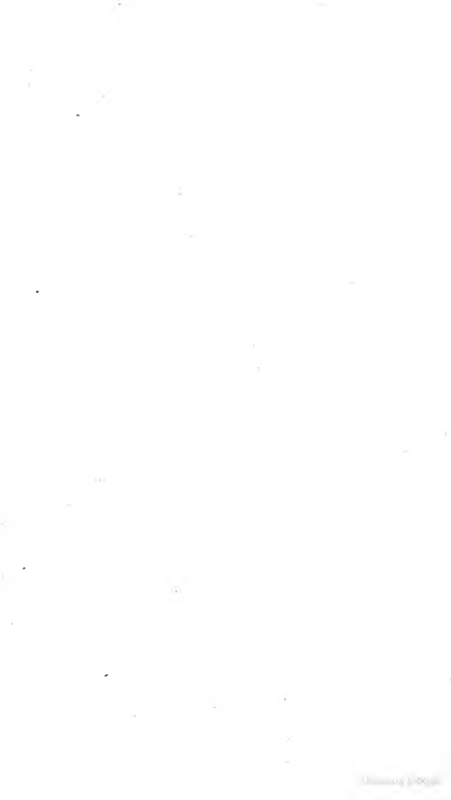




Hindenberg Leben
nerali. Breslavia
1764.

Moralische Briefe

von

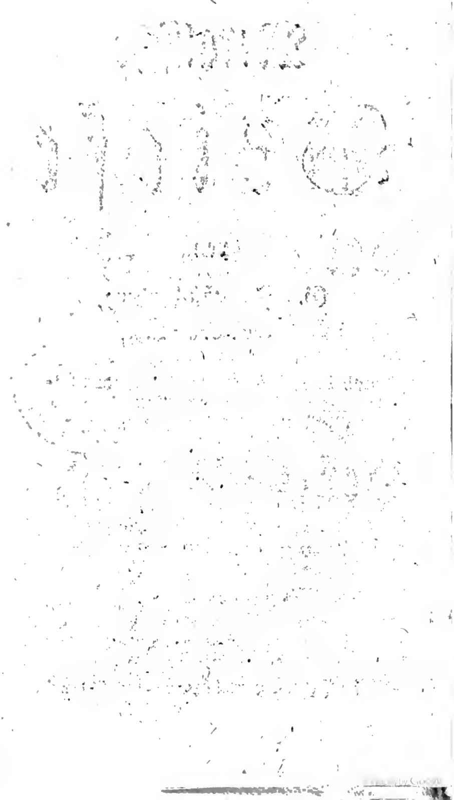
G. J. Hindenberg,

d. G. B. und K.



Breßlau, 1764.

bey Johann Friedrich Korn, dem Aeltern.



Dem

Hochwohlgebohrnen

und besonders

Hochzuverehrenden Herrn Land-Rath und Direkter des Lebusischen Kraises,

Herrn von Rohr,

wie auch dem

Hochwohlgebohrnen

und besonders Hochzuverehrenden

Herrn Hauptmann,

Herrn von Briest,

Meinen hochgeneigten

und gnädigen Gönnern zu Münchenberg.

Hochwohlgebohrner,

Insonders Hochzuverehrender Herr

Land-Rath,

Hochwohlgebohrner,

Insonders Hochzuverehrender Herr

Hauptmann,

Hochgeneigte, Gnädige

Gönner!

Wenn mir mein Aufenthalt zu Münchenberg auch keine andre Vortheile verschafft hätte, als die liebreiche Gewo-

genheit, deren Sie mich gütigst würdigten; so würde er mir schon dadurch angenehm und unvergeßlich seyn müssen. Je abgeneigter ich von je her gewesen bin, mich durch kriechende Schmeichelenen und niedrig stolze Gelegenheitskomplimente Gönner anzubetteln oder zusammen zu lügen; je kostbarer ist mir das Glück, verdienstvolle und würdige Personen als Gönner verehren zu können, die ich mehr gewonnen, als ängstlich gesucht habe; je heiliger sind mir alle die Pflichten, welche ich Ihnen schuldig

bin;

bin; und je sorgfältiger bemühet sich meine redlichste Dankbegierde, mich Ihrer Geneigtheit würdiger zu machen.

Dieser aufrichtige Trieb eines Ihnen so sehr verpflichteten Herzens hat die Freyheit veranlaßt, welche ich mir nehme, Ihnen, **hochgeneigten, gnädigen Gönnern**, diese geringe Arbeit mit der verbindlichsten Verpflichtung ganz gehorsamst zu überreichen. Haben Sie die Gewogenheit, mein Unternehmen mehr nach der Absicht desselben, als nach der

Ausführung zu beurtheilen; und verzeihen Sie meinem unvollkommnen Ausdrucke, der so wenig die Größe Ihrer Verdienste und das Vortreffliche Ihres liebenswürdigen Charakters, als die leutselige Güte der Gewogenheitsbezeugungen, die Sie mir erwiesen haben, und den ergebensten Dank, den ich Ihnen schuldig bin, bemerken kann.

Ich wünsche von Herzen, daß der gütige Gott den Reichthum seiner Barmherzigkeit und wohlthuenden Gna=

Gnade auf die herrlichste Art an Ihnen und Ihren verehrungswerthen Häusern offenbare, und Ihr Glück, das Glück des Menschen und des Christen auch in Ihren würdigsten Nachkommen dauerhaft und leuchtend erhalte. Er mache Sie und Dero gesammte hohe Familie zum Gegenstande seines besondern Segens, und erhalte mir noch lange das unschätzbare Vergnügen, Dieselben mit dem dankerfülltestem, redlichstem Herzen verehren zu können. Ich empfehle mich Ihrer und Dero treu zu verehrenden wür-

digsten Angehörigen Gewogenheit auf das ergebenste; und habe die Ehre, mit der vollkommensten und erkenntlichsten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohrnen,

Hochwohlgebohrnen,

unterthäniger Diener,

G. J. Hindenberg.

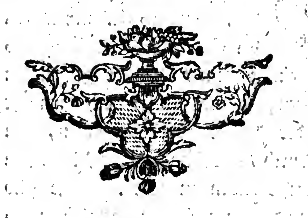


Vorbericht.

Obgleich die Briefe, welche ich dem Publico zu überliefern die Ehre habe, größtentheils an einige meiner Freunde geschrieben waren; so habe ich sie doch gar nicht in der Absicht abdrucken lassen, um dadurch Anweisungen oder Muster im Briefschreiben zu geben. Sie sind mehr darum aufgesetzt, gewisse moralische und andre, wie ich glaube, nütz-

liche

liche Wahrheiten zu sagen, als um Briefe zu liefern. Man wird es mir also gütigst verzeihen, wenn man das Kurze, das Naive, das Witzige, das Scherzhafte, kurz: den eigentlichen Charakter der Briefe darinn nicht entdeckt. Ich habe mich überredet, daß ihre Bekanntmachung deswegen nicht ohne allen Nutzen seyn wird. Ist diese Ueberredung ungegründet; so habe ich mich geirrt. Und irren ist menschlich.



Inn-

Innhalt
der Briefe.

und

Eine





Erinnerungen der Vernunft und der Religion.

Erster Brief, an den Hern T**

Bester Freund!

So betrügen uns unsre Hoffnungen. Ein kleiner Umstand verändert das ganze System, und vereitelt unsre Entwürfe. Ihre Reise war kostbar, beschwerlich und vergebens. Ich beklage Sie, mein Freund, ich beklage Sie aufrichtig. Itzt sind Sie wieder in S**, und wie Sie schreiben, krank, verdrüßlich, mit der Welt und mit sich selbst unzufrieden. Ich würde Ihnen vieles zu Ihrem Tröste

 sagen,

sagen, wenn Sie es nicht selbst wüßten, und wenn es Ihnen anitzo nutzen könnte. Ihre Leidenschaften sind zu sehr in Bewegung. (Das verräth die Sprache Ihres Briefes) Man muß diesen Sturm austoben lassen. Der Affekt hört die Gründe der Vernunft nicht. Er verschlingt sie in seinen Aufwallungen. Doch dieser Sturm kann nicht lange dauern. Sie sind ein Mensch, und werden fortgerissen. Sie sind ein Weiser, und werden Sich bald sammlen. Ja, Freund, bald werde ich Sie völlig beruhiget und glücklich sehen. „Nichtswürdige steigen neben mir empor; „Ungeschickte werden berühmt; Be„trüger stehen in Ansehen, und Leute ohne „Verdienst im Wohlstande; warum muß „mir allein bey den überlegtesten Bemühun„gen alles fehl schlagen?„ — So reden Sie in Ihrer letzten Zuschrift: Ich weis, daß Sie itzo gelaßner denken. Wie? — kann man sich wundern, daß ein Betrüger sein Glück macht! Man müßte sich vielmehr wundern, wenn er es nicht machte. Er braucht alle Mittel, sie mögen erlaubt oder unerlaubt seyn. Wie sollte es ihm fehl schlagen. Stellen Sie Sich zum Exempel vor, wie viele Wege es giebt in ein Amt zu dringen. Der Rechtschafne verabscheuet die, welche nicht die gerade Straße halten. Der

Schelm

Schelm sucht sein Ziel, es mag geschehen auf was vor eine Art es wolle. Seine Brüder, die zahlreich sind, helfen ihm gewiß fort. Ich las gestern in einem alten Schriftsteller. Der Mann sagt nach seiner Art ganz witzig: „Die mehresten Menschen erhielten per casus „obliquos ihre Beförderung; viele per da„tiuum. Das wären die Leute, welche vor„treffliche Gaben hätten.„ Wir haben diese Gaben nicht. Können wir also auf die Belohnung derselben Rechnung machen? — Allein, lassen Sie uns vergnügt seyn; so sind wir glücklich! — Wie kann man das? Fehlgeschlagne Hoffnungen und Elend sind eins; sagt unser melancholischer Young: Young hat freylich recht. Er schildert den Menschen in seinen Leidenschaften; aber setzen Sie an die Stelle des von seinen Leidenschaften herumgetriebenen Menschen, den Nachfolger des göttlichen Lehrers, den Christen, der seine Hoffnungen auf Gott gründet, und nichts will, als was der Ewige ihm nützlich erkennet; der siehet seine Hoffnungen fehlschlagen, und preiset auch darüber den Vater im Himmel.

Es giebt Leute, welche von einem so weichen Temperamente, von einer so gefälligen Gemüthsart sind, daß sie so gleich in jede Begebenheit mit eingeflochten werden, die

sie in der Nähe berühret. Traurigkeit und Freude, Glück und Unglück macht einen tiefen Eindruck in ihre gefühlvolle Seele. Sie weinen mit den Weinenden; sie sind frölich mit den Frölichen; aber, lieber Freund, eben diese pflegen auch am leichtesten mit den Ausschweifenden auszuschweifen. Sie irren oft, ob sie gleich mehr aus Uebereilung, als aus Bosheit irren. Vielleicht werden wir uns beyde in dieser Gemüthsart erblicken; und o! wie nützlich war es uns denn, daß wir von den Gegenständen, die uns so sehr rührten, abgezogen wurden, ehe sie eine Herrschaft über uns erlangten; wie nützlich war es, daß der flatterhafte Leichtsinn zerstreuet, und wir durch besondere angreifende empfindliche Vorfälle zum reifern Nachdenken, zu einer tiefern Ueberlegung gedrungen wurden! Wie oft lehret uns der Erfolg, daß wir unserm Verderben entrissen werden, indem wir unser eingebildetes Glück verlieren!

Die Vorsicht weis die beste Zeit,
Wenn uns ihr Beystand Hülfe bringe,
Wenn unser Wohl am Willen hienge;
Wir wählten oft für Lust das Leid! —

So weit hatte ich gestern geschrieben. Es war schon spät; und ich gieng zu Bette. Ich pflege sonst nicht zu träumen. Aber diese Nacht hatte ich einen Traum, den ich Ihnen schon

schon erzählen möchte, wenn ich wüßte, daß Sie mit mir mehr Geduld haben würden, als mit der Welt, auf welche Sie so böse sind. Ich glaube es. Hören Sie demnach, wenn es Ihnen gefällt.

„Ich befand mich in einem finstern Walde. Traurig, mit meinem Schicksale unzufrieden, durchirrte ich das dicke Gebüsche; seufzte oft, und ward nie ruhiger. Plötzlich sah ich in der Ferne ein kleines Licht; ich eilte dahin; und ehe ich es noch erreichen konnte, kam mir ein alter ehrwürdiger Mann aus seiner niedrigen Hütte entgegen. Er grüßte mich freundlich. Seine Miene war die Miene der Ehrlichkeit und des Mitleidens. Ich liebte ihn, da ich ihn sah.

Er nahm mich bey der Hand. „Jüngling! sagte er, komm mit mir, und siehe!„ indem er das sagte, bestrich er meine Augen, und es ward alles licht um mich. Er brachte mich auf einen Berg. Von hier aus entdeckte ich eine weite Ebne voller Menschen; Menschen, die in ihren Verrichtungen so verschieden, und in ihren Bemühungen so entgegengesetzt handelten, Menschen von allerhand Art, von verschiedenen Altern; kurz: eine ganze Welt voll Menschen. In der Mitte dieses Platzes war ein gerader Weg, der über einige steile Hügel gieng, und an

manchen Orten ungebähnt und beschwerlich schien. Aus diesem Wege liefen zu beyden Seiten unzählige Nebenstraßen, welche von ferne anmuthig und reizend aussahen. Am Ende des mittelsten Weges zeigte sich ein großes prächtiges Gebäude. Es schien die Wohnung einer Gottheit zu seyn; zu beyden Seiten ragten aus einer dunkeln Tiefe verschiedne kleine aneinanderhängende Tempel hervor, welche mit einer künstlichen und blendenden Pracht ohne Werth aufgeführet waren. Der Alte gab mir folgende Nachricht: „Du siehest, sagte er, von dem Eingange dieses Platzes einen geraden Weg auf jenen Tempel zu — gehen; und dieser ist der einzige, welcher dahin führet. Er war anfänglich sehr angenehm, gebähnt und reizend, aber das Laster, eine scheußliche Geburt der Unterwelt, hat ihn durch seine Anhänger sehr beschwerlich gemacht. Diese Unglückliche haben mit Riesenstärke ganze Felsen darauf geworfen, Dornen dahin gepflanzet, und die besten Bäume zerstöret. Gleichwohl hat die Tugend noch immer ihre Herrschaft gegen das Laster behauptet. Sie hat noch Macht und Verehrer genug, diese Straße zu erhalten; und so mühsam sie auch seyn möchte; so schön und reizend ist doch der Ort, wohin sie führet; denn dieser Tempel, den Du

hier

hier siehest, ist der Tempel des Glücks. Hier verwahret die Religion die kostbaresten Schätze, welche sie durch die Tugend den Sterblichen austheilen läßt. Dieses Gebäude glänzte von einer einfachen aber majestätischen Schönheit. Es war von dem weißen und besten Alabaster aufgeführet. Ueber dem Eingange hieng eine Perle von ungemeiner Größe unter Laubwerk vom feinsten Golde hervor. Ich war voller Verwunderung. Der Alte merkte es, und sagte: O! wie entzückt würdest Du seyn; wenn Du die Religion selbst auf ihrem goldnen Throne mit Diamanten sehen solltest? Freund! rief ich, führe mich dahin; ich küßte ihn, und bat ihn sehr, mich dahin zu führen! Nein! antwortete er: Du würdest ihren göttlichen Glanz nicht aushalten. Kein Mensch kann sie sehen; keiner erhält ihre eigentlichen und besten Schätze, ehe er von der groben Sinnlichkeit gereiniget ist. Wir wissen aber, daß alle die, welche der Tugend folgen, einmal davon gereiniget werden sollen. Bemerke itzo zu beyden Seiten in dieser sumpfichten und gifthauchenden Tiefe die buntfarbichten Tempel des Lasters; welche die verführten Menschen ihre Glückstempel nennen; alle die Nebenwege, welche Du siehest, bringen dahin! und wie volkreich sind diese Straßen! denn Du

mußt wissen, daß ein beständiger Nebel diese unglückliche Gegend bedeckt; daher sehen die Bethörten das Flittergold und Muschelwerk für Dinge vom größten Werth an. Die Religion läßt ihnen zwar durch die Tugend ein Glas anbieten, das ihre Augen geschickt macht, durch diesen Nebel hindurch zu schauen; aber man verachtet oft dieses große Geschenk, und belustiget sich an den Farben, wie sich ein Kind an einer Seifblase belustiget. Der Alte führte mich hierauf wieder zum Eingange des Platzes. Ich sah auf beyden Seiten einige Tafeln aufgerichtet, die, wie es mir schien, mit goldenen Buchstaben beschrieben waren. Mein Führer nannte sie Warnungstafeln, welche Erinnerungen der Vernunft und der Religion enthielten. Ich bemerkte nur wenige Menschen, die diese unterrichtende Warnungen aufmerksam lasen, oder sich dieselben aufschrieben. Viele übersahen sie flüchtig, machten sich nur einige davon bekannt, und vergaßen sie bald wieder. Ich überlas einen guten Theil derselben. Allein, man behält nicht alles, was man geträumet hat. Ich will Ihnen die, deren ich mich noch erinnere, anführen.

„Vergiß nie, daß ein Gott ist. Gedenke „daran, daß Du ein Mensch bist. Erinnere dich, daß du in der Welt lebest. Willst

„du

„du einen gnädigen Gott haben; so sey ein
„guter Mensch. Wer dieses unendliche We-
„sen, so viel ihm möglich ist, nachzuahmen
„sucht, betet es an, indem er es nachahmet.
„Suche dich selbst kennen zu lernen. Be-
„mühe dich um dein Glück mit Klugheit.
„Sey rechtschaffen, sonst kannst du nicht glück-
„lich seyn. Bete und arbeite. Die Tugend
„ist nie ohne Belohnung; das Laster nie
„ohne Strafe. Die Vernunft muß dich auf
„den Weg bringen; aber die Religion muß
„dich führen und darauf erhalten; Niemand
„kommt zum Tempel des Glücks, der sich
„nicht diesen Führern überläßt. Diene dei-
„nem Nächsten so gut und so oft als du kannst.
„Hilf diese Heerstraße ebner und angenehmer
„machen. Mache dich glücklich, indem du
„andre glücklich machst. Verachte nieman-
„den neben dir; auch der geringste kann dir
„eine Erleichterung verschaffen. Sey nicht
„eigensinnig; auch der Lasterhafte kann dem
„Tugendhaften Dienste erweisen. Rede die
„Wahrheit; aber rede sie nur denn, wenn
„sie nutzen kann. Stelle dir den Tempel des
„Glücks nicht zu nahe vor. Wer im An-
„fange zu geschwinde läuft, wird am Ende
„müde. Schäme dich nicht, einen Unwür-
„digen zu bitten, wenn er dir forthelfen
„kann. Nimm die Dienste, die dir ange-

„boten werden, mit Dank an. Gieb auf
„die folgenden Warnungstafeln genau acht.
„Merke auf die leise Stimme des Gewissens,
„wenn du geirrt hast. Schäme dich deiner
„Arbeit nicht, wenn sie nützlich ist. Zeige
„deine guten Eigenschaften, ohne zu prah-
„len.„

Der ganze Weg war noch mit solchen Warnungstafeln bezeichnet. Die große Ebne aber schien mit Blumen und jungen Bäumen, welche unordentlich durcheinander wuchsen, besäet zu seyn. Die Tugend befahl einem jeden, der sich der Heerstraße näherte, nach seinem Vermögen Bäume und Blumen an den mittelsten Weg zu pflanzen, und die Außenwege zu versetzen. Sie versprach ihnen zugleich eine Belohnung. Diese bestund in einer kleinen Münze, welche aber die Kraft hatte, diejenigen, die sie erhielten, munter und stark zu machen. Ihre Augen sahen denn deutlich und helle, daß sie die Verführung, welche sie allenthalben verfolgte, bald in ihrer Schminke gewahr werden konnten. Aber viele, die das Geschenk der Tugend verachteten, oder nicht recht gebrauchten, giengen mit der Verführung, und rissen die Bäume und Blumen wieder aus, die am Wege gepflanzt waren. Sie erhielten alsdenn vom Laster allerhand Spielsachen zur Belohnung;

kleine

kleine Schaustücken, lächerliche Puppen, Schneckenhäuschen, welche sie mit einer ausserordentlichen Freude betrachteten und küßten. Diese Dinge hatten die Kraft, einzuschläfern, zu verblenden, und vom rechten Wege abzuführen.

Insonderheit bemerkte ich einen muntern aber ernsthaften Jüngling von gutem Ansehen. Er pflanzte mit vielem Fleiße, und ich sah, daß er die besten Bäume und die schönsten Blumen dazu auslas. Die Tugend ließ ihm jedesmal eine Belohnung reichen; und der Jüngling schien sehr zufrieden zu seyn. Ein dicker Mann, der in einer großen Kutsche von vier Pferden fortgeschlept wurde, fuhr queer über den Weg, wo dieser eben gepflanzt hatte. Der Jüngling ward darüber so zornig, daß er ihm dies unbillige Verfahren in den heftigsten Ausdrücken verwies. Er fieng an, von neuem zu pflanzen, und indem er eben damit beschäfftiget war, einige heruntergerissene Blumen aufzubinden, fuhr der vorige Wagen so schnell und so dicht vor ihm vorbey, daß er von den Pferden an eine Warnungstafel geworfen wurde. Ich richtete meine Augen auf die Tafel, und las: „Hüte dich, einen Großen zu beleidigen.„ Die Kräfte des Jünglings schienen nach und nach abzunehmen. Er gieng nun sehr langsam;

sam; indessen bot ihm ein Herr, der in einem sehr bequemen Wagen fuhr, an, sich neben ihm zu setzen. Weil aber dieser Herr noch die Belohnungen des Lasters in der Hand hatte; so schlug er dies Anerbieten aus. Der Jüngling mußte sich bald darauf vor Müdigkeit niedersetzen, und ich sah, daß er unter einer Warnungstafel saß, die folgende Worte enthielt: „Nimm die Dienste des „Lasterhaften an, ohne seine Laster anzunehmen!„ Er erholte sich: gieng etwas weiter, und pflanzte mit verdoppeltem Eifer. Viele von den Vorübergehenden bewunderten die Ordnung der Arbeit, und fragten nach dem, welcher sie gemacht hatte. Allein, der Jüngling verbarg sich, oder leugnete wohl gar, daß er es gewesen sey. Er setzte seinen Weg tiefsinnig fort, und stieß sich an eine Warnungstafel. Darauf stund: „Um in „der Welt glücklich zu werden, ist es nicht „genug, rechtschaffen und geschickt zu seyn. „Man muß auch andern mit Klugheit zeigen, „daß man es ist.„ Ich wunderte mich ungemein, daß dieser würdige Jüngling bey allen seinen Bemühungen den Tempel des Glücks nicht erreichen konnte. Sein Gesicht war zuletzt voll Gram, er seufzte oft, und schien zuweilen heimlich zu murren. Bald aber sammlete er sich wieder, und setzte seine

Be-

Beschäfftigung fort. Endlich kam ein ehrwürdiger Greis aus dem Tempel; gab ihm einige liebreiche Erinnerungen, und führte ihn schnell bey der Hand hinein. Ich sah nach einiger Zeit, daß er, da er eilte, aber vergnügter aussah, diese Worte an eine Tafel schrieb:

„Ihr Freunde! soll es euch geschwinder glücken;
So lernt euch in die Menschen schicken.

Es war traurig, daß die wenigsten den rechten Weg zum Tempel des Glücks fanden, und darauf blieben. Die mehresten kamen früh oder spät in das traurige Gebiete des Lasters. Aus welchem aber doch einige durch Hülfe der Erfahrung, der Besserung, und eine Untergöttinn, die sich die Züchtigung nannte, wieder herausgeführet wurden.

Die aber, welche diese majestätische Wohnung erreichten, erhielten von der Tugend allerhand Kostbarkeiten, als: ein gutes Gewissen, Gemüthsruhe, das Vergnügen wohlzuthun; Freundschaft, Liebe, Ehre, einige auch Reichthümer. Sie setzten aber auch denn noch ihre Bemühungen fort, den Weg zum Glücke eben und angenehm zu machen; unterrichteten die Irrenden, halfen den Schwachen fort, und richteten neue Warnungstafeln auf.

Ich

Ich wünschte, daß ich Ihnen hier alle die lächerlichen und seltsamen Auftritte schildern könnte, die uns vorkamen. Diejenigen, welche in großen Karossen fuhren, rissen vieles nieder; trugen manchen über, der zu Fuße gieng, und lachten denn aus einer höhnischen Freude. Ich sah einige, welche die Hand eines Bedienten ergriffen; dieser hielt sich wieder an ein schönes Mädchen, welches seine Schwester war, und diese wurde von einem starken ansehnlichen Herrn geführet; so ließ sich also der Erste mit fortschleppen. Andre riefen eine jede Kutsche an, die ihnen begegnete, und baten auf das demüthigste, sie mitzunehmen. Sie baten oft vergebens; aber sie fanden doch zuletzt einen, der sie hörte, und so kamen sie schnell genug fort. Nichts war mir lächerlicher, als der Aufzug eines gewissen Mannes, der einen großen Esel ritt. Er traf einen jungen Menschen an, und fragte: „Reite ich nicht ein schönes Pferd?„ Dieser antwortete: ihr seyd verrückt, es ist ein Esel. Der Reuter schlug ihn hierauf so heftig, daß er nicht gehen konnte. Der wunderliche Mensch begegnete bald hernach einem andern. Er wiederholte seine Frage; dieser gab ihm Recht, und sagte: es ist ein unvergleichliches Pferd; dafür nahm er ihn sehr liebreich auf seinen Esel. Diejenigen, welche

che von dem Laster einige Spielsachen erhalten hatten, riefen mit einer kindischen Freude: „Ist das nicht ein prächtiges Schloß; (sie hatten ein Schneckenhäuschen) oder: „ist das nicht eine Göttinn? (wenn sie eine Puppe mit Flittergold trugen) u. s. w. Wer ihnen widersprach, wurde hart beleidiget; wer ihnen Beyfall gab, den nahmen sie mit. Einige von denen, welche auf den Abwegen giengen, kehrten plötzlich um, und geriethen auf die nächste Straße; Wenn man ihn fragte: warum sie es thäten; antworteten sie: es fiel uns eben so ein! Ihre Besserung war also ein bloßer Einfall; ich sah verschiedene von ihnen auf eine Warnungstafel zu kommen, die diese Worte zeigte: „Nicht „jede Besserung ist Tugend!„ Insonderheit bemerkte ich, daß hier und da einer den Irrweg verließ, weil er sich etwa an einen Stein gestoßen hatte, oder in einen Graben gefallen war; aber wenige von ihnen blieben auf dem rechten Wege; sie wichen bald wieder zur Rechten oder zur Linken aus.

„So gleiten links und rechts der Thoren falsche Tritte.
Der Weise stehet vest, und hält sich in der Mitte.„

Doch sah ich niemanden, ohne zu irren, in den Tempel des Glücks kommen. Ich bezeigte

zeigte dem Alten meine Verwunderung darüber, und dieser sagte:

Wir irren insgesammt, nur jeder irret anders —

Zum Glücke kommt eben Herr C** zu mir; Nun habe ich doch Hoffnung, meinen Traum zu vergessen; Ich hätte sonst diese Nacht noch einmal träumen mögen, und wer weis? ob man sich das Träumen nicht gar angewöhnen kann? Herr C** grüßet Sie freundschaftlich. Ich aber bin rc.

Zweyter Brief, an den Herrn C**

Liebster Freund!

Sie leben anitzo in dem Geräusche der Stadt; an einem Orte, wo Sie Menschen von allerhand Art, und also auch Thorheiten von allerhand Art sehen, wo Ihnen täglich neue Auftritte begegnen. Kann ich es wagen, von hier aus an Sie zu schreiben? einen ländlichen Brief an Sie zu schreiben? Wird Ihnen unsre einfache Sprache, unsre Komplimenten, leere Aufrichtigkeit nicht ekelhaft werden? Nein, Freund, das darf ich nicht vermuthen. Sie lie-

lieben die ungekünstelte Sprache des Herzens. Wie könnte Ihnen die Meinige unangenehm seyn? Sie beklagen mich, daß ich ohne Umgang und Vergnügen lebe. Es ist wahr: ich habe hier selten das Glück, einen geschickten, einen redlichen und offenherzigen Freund zu umarmen; ein Glück, das mir diese Gegend zu einem Paradiese, (so wie es anitzo seyn kann) machen würde. Kein Gönner, keine Schöne, kein Gelehrter, kein Kriegsmann besucht meine einsame Zelle. Ich lese allein; ich schreibe allein; ich lache allein; ich klage allein; ich schlafe allein — Ich bin mir selbst meine ganze Gesellschaft. Und das ermüdet endlich. Aber gleichwohl mache ich mir zuweilen einige kleine Veränderungen. Sie sind mir angenehm, weil ich keine wichtigern haben kann, und weil ich sie nur selten habe. Ich reise in das nächste Städtchen. Ich besuche einige Menschen, welche sich alle nach städtischer Art meine Freunde oder wohl gar meine unterthänige Diener nennen. Ich trinke hier ein Glas Wein; schwatze mit meinem geschäfftigen Wirth aus den Zeitungen oder vom Geldhandel; besehe mir noch einmal auf dem Markte die mühsamen Müßiggänger, und fordere denn meinen Kutscher, oder vielmehr meinen Fuhrmann von seinem Bierkruge auf. Dieser wundert sich, daß ich

nicht länger verweile; leert seinen Krug mit einem langen Zuge aus, und beseufzet das Elend der Menschen, weil er nicht noch einen trinken kann. Er gehorchet indessen, weil er muß, und fährt schnell, weil er getrunken hat. Auf dem Wege breitet sich das fruchtbare Feld vor mir aus. Mein forschendes Auge durchwandelt die schöne Ebne; entdeckt in der Ferne die fetten Trifften; und weiter hin die zerstreuten Wohnungen des arbeitsamen Landvolks. Indessen begleitet mich das Concert der geflügelten kleinen Sänger und belustiget mein aufmerksames Ohr. — Alles ist Leben; aber mein Fuhrmann schläft — Ich wecke ihn auf. Er wischt den Schlummer aus seinen Augen, gähnet noch einmal, und stopft sich eine Pfeife Toback. Nun spricht er, und spricht gelehrter wie jemals. Er schüttet sein ganzes Herz aus, und preiset mir den Kern seiner Wissenschaften an. Freylich ist er nicht recht nüchtern. Wenn er es wäre, so würde er so-klug nicht seyn. Aber er hat sich nur mäßig betrunken; und warum soll ich auf meinen Bauer schimpfen, da man vornehmre Leute, die sich weit stärker berauscht haben, galant und artig nennt. Der Mann soll mir noch eine kleine Lust machen. Der Wind nimmt ihm den Hut vom Kopfe. Mein bäurischer Philosoph lacht hin-

hinter seinem Hute her, und weil er noch eine Mütze hat, und der Huth schon alt ist, so fährt er gelassen fort. „Er mag immer lie„gen, sagt er, es ist ein alter Huth;„ aber gleich besinnt er sich wieder, springt vom Wagen, und holt seinen Huth. „Ich muß „ihn schon wiederholen; ich habe noch keinen „andern.„ So urtheilet er nun, und urtheilet ganz richtig; und wenn das einige großthuende Leute von ihm lernen wollten; so würden sie nicht arm werden. Sehen Sie! das war ein kleiner Anfang.

Aber nun wird er recht weise; doch freylich nicht so, wie unsre studirte Facultätenphilosophen. „Drey Dinge, sagt er, (und freuet sich, daß er es sagen kann) — Drey Dinge „sind, die der Mensch wohl erkennen kann: „den Baum aus seiner Frucht, den Vogel „aus seinen Federn, und den Menschen aus „seinen Werken. Wer sich auf diese drey „Dinge legt, setzt er hinzu, kann es zu einer „Extremität bringen.„ — Aber itzt sind wir zu Hause; ich steige vom Wagen; der Mann giebt mir die Hand, bedankt sich für das Bier, das er auf meine Kosten getrunken hat, wünscht mir, gesund zu bleiben, und kehrt ganz vergnügt zu seiner lieben Frau zurück.

„Man kann den Menschen aus seinen „Werken erkennen„ sagt mein Pferdegebieter; der gute Mensch weis nicht, wie schwer es ist, hierinn zu einer Extremität zu kommen. Der Baum trägt seine Frucht offenbar. Ich kann sie frey untersuchen, ich kann die innere und äußere Beschaffenheit derselben erforschen; und dieses setzt mich in den Stand, von dem Werthe des Baums zu urtheilen. Gleichwohl ist auch hier Irren menschlich. Er hat vielleicht nicht seinen rechten Stand, seine gehörige Wartung, das Erdreich, das sich für ihn schickt. Man wird sich also wohl noch oft genug betrügen, und das dem Baume selbst zuschreiben, was man bloß diesen äußern Umständen zuschreiben sollte. Aber unzählich mehr Schwürigkeiten finden sich bey der Erforschung eines Menschen. Ich urtheile gewiß falsch, wenn ich ihn nicht in seinem rechten Stande sehe: wenn ich bloß seine äußern Handlungen beobachte, ohne die innern Triebfedern derselben zu entdecken; wenn ich nicht jede Begebenheit, darinn er verwickelt ist, jeden Umstand, der ihn berühret, und vielleicht einen großen Einfluß in seine Handlungen hat, zu bemerken weis. Der Tugendhafte, der ehrliche Mann, der Christ leuchtet in seinem unverstellten einfachen Wandel. Er ist offenherzig, er verbirgt sich nicht.

Er

Er ist also weit eher zu entdecken, als der Betrüger, der Heuchler, der Scheinheilige, der arglistige Lasterhafte. Diese haben ihre Tiefen, ihre Schlangenkrümmungen. Es ist schwer, durch die Maske zu sehen, hinter welche sie ihre Bosheiten verberg n. Sie werden sich die äußere Gestalt der geselligen, höflichen, hülfreichen Menschen geben. Sie werden gewisse große Handlungen der Tugendhaften nachäffen; Sie werden sich den Augen andrer als die besten Menschen darstellen; Nur denn, wenn sie sich unsrer Gesellschaft entzogen haben; wenn sie in dem Zirkel ihrer Mitgenossen sitzen, verbannen sie allen Zwang, und scheuen sich nicht vor dem Allwissenden, ob sie sich gleich vor Menschen scheuen. Der Finsterniß, der Nacht offenbaren sie ihre Bosheiten; hier bereiten sie sich ihre Verkleidungen, und treten mit frecher Stirn ans Licht.

Sie wissen, wie nachtheilig es ihnen seyn würde, sie in der Nähe zu betrachten; deswegen verrammeln sie den Zugang zu ihrem Herzen mit tausend Erfindungen. Sie haben in einer ziemlichen Entfernung ihre Minen, die sie springen lassen, so bald wir auf sie eindringen. Sie machen dadurch unsre Bemühung gefährlich, und lehren uns, behutsam zu seyn. Erinnern Sie Sich, mein

 Freund,

Freund, an die Begebenheit, die Sie mir neulich erzählten. Vielleicht werden Sie dieselbe aus diesen Anmerkungen erklären können. — Ich entdeckte neulich in meinem Garten eine kleine Oeffnung in der Erde. Ich sah hier eine Menge Wespen, (Thiere, die den Bienen ähnlich genug sehen) aus und einfliegen. Ich bemerkte ihre Geschäfftigkeit mit Vergnügen, und sie ließen mir dieselbe ganz ruhig bemerken.

Da sie die Gestalt der Bienen und die künstliche Bauart derselben haben; so sollte man meynen, sie sammleten, wie jene, Honig. Gewiß, ich wurde auf eine recht berauschende Art ergötzt, da ich eine solche kleine hängende Wohnung in der Nähe an dem Zweige eines Baumes fand. Viele äußere Decken umgeben die innern Kammern, und schützen sie vor dem Eindringen des Regens. Diese Kammern sind so regelmäßig abgetheilt, als wenn sie der geschickteste Meßkünstler sorgfältig gezeichnet hätte; das ganze Gebäude hat eine ordentliche und bequeme Gestalt. Ich war ohne Gefahr, so lange ich jene unterirrdische Republik und diese kleinere Versammlung in dem schwebenden Hause bloß bewunderte; sie schwärmten um mich freundschaftlich herum, und schienen sich selbst über meine Bewunderung zu freuen. Aber sie veränder-

ten

ten ihr Betragen, so bald ich den Ast vom Baume riß, und ihr innres Geschäffte und den vermutheten Vorrath vom Honig besehen wollte. Ich wurde auf das empfindlichste gestochen, und mußte die Erfahrung, daß diese Thiere auf Kosten andrer leben, die Gartenfrüchte verderben, und keinen Honig führen, theuer genug bezahlen. Ich wollte es den andern Tag wagen, ihr Erdgebäude aufzugraben; allein sie fielen mit einer solchen Wuth auf mich los, daß ich mich mit der größten Eilfertigkeit entfernen mußte. — Es giebt gewisse Menschen, und ganze Gesellschaften, welche die Natur der Wespen haben. Man siehet sie gemeiniglich in einer ämsigen Beschäfftigung. Sie haben die Mine des Fleißes. Sie scheinen viel zum gemeinen Besten beyzutragen; Ihre Einrichtungen glänzen von außen vortrefflich. Und hier lassen sie sich gern zusehen. Sie können es wohl leiden, daß man sie von ferne bewundert; aber hüten Sie Sich, ihnen näher zu kommen. In das Innerste ihrer Kabinetter dürfen Sie nicht dringen. Da würden Sie keinen Honig finden, und das zu entdecken, ist Unbescheidenheit und Verwegenheit. Eilen Sie bald, wenn Sie nicht brennende Stiche empfinden wollen. Es ist Klugheit,

 sie

sie zu vermeiden. Hic niger est; hunc tu Romane caueto! Leben Sie wohl!

Dritter Brief,

an den Herrn B**

Sehr werther Freund!

Die Abhandlungen, welche Sie mir neulich zuschickten, sind schön. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen. Ihre Schreibart ist fließend und deutlich. Ihr Witz munter und lebhaft. Sie denken, indem Sie schreiben. Wie freue ich mich, einen so geschickten Freund zu haben. — Hier wünschte ich, schließen zu können; allein ich kann es nicht. Sie verlangen ein bestimmteres Urtheil. Sie waren unstreitig zu gütig, da Sie es verlangten. Sie trauten mir mehr zu, als ich leisten kann. Gleichwohl ist Ihr Verlangen ein Befehl für mich. Ich muß weiter reden, weil Sie es haben wollen. Ich muß Ihnen viel antworten, weil Sie viel fragen. — Aber vielleicht bin ich zu freundschaftlich; vielleicht zu strenge. — Glauben Sie gewiß, daß ich aufrichtig bin. — Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihre

Auf-

Aufsätze für schön halte. Sie wollen sie drucken lassen, und nun erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen widerrathen darf. Denken Sie nicht, daß ich Sie hier mit einer hämischen Freude anfallen, Sie in der, sich viel Gutes prophezeihenden Miene eines angehenden Authors sehen; oder mit Luz-Augen in das Innerste Ihres Herzens dringen, und Ruhmsucht und Eigenliebe entziffern will. Nein, Freund, man erniedriget, wie mich deucht, die menschliche Würde, wenn man immer die Autorbegierde aus einer stolzen Eigengefälligkeit erklären will. Ich wollte viel lieber behaupten, daß sie aus einem, uns angebornen Triebe, uns andern mitzutheilen, entstünde. Ovidius klagt mehr über den Mangel eines Freundes, dem er seine Gedichte vorlesen könnte, als über seine Verweisung selbst. Dieser Trieb ist göttlich. Er erhält das Band der menschlichen Gesellschaft. Nur der Mißbrauch desselben ist ein Verbrechen. Ich billige Ihre Neigung, liebster Freund; aber diese Neigung muß mit einer behutsamen Prüfung vergesellschaftet seyn. Sie wollen Sich andern mittheilen, d. h. durch Unterricht, durch Ausbreitung der Wahrheit nützlich werden. Dieses muß auf die beste Art geschehen, auf eine Art, die für Sie Ehre und für andre Vortheil ist.

Vergleichen Sie Ihre Aufsätze mit dieser Absicht. Ihr Witz wird Beyfall erhalten. Allein, der Beyfall allein ist nicht der Zweck des Schriftstellers, wenigstens sollte er es nicht allein seyn. Er will gefallen, und nutzen; er will auf die geschickteste Art nutzen. Wollen Sie meiner Bitte folgen, so lassen Sie Ihre Schrift bis zu den männlichen Jahren in ihrer Geburtsstube. Sie werden in der Zeit vieles wegstreichen, vieles verschönern, mehr hinzu denken, und sie nach und nach zur Vollkommenheit bringen. Mich deucht immer: das witzige Alter ist nicht das rechte Alter des nutzenden Schriftstellers. Sein Witz, sein Feuer kennt keine Gränzen. Er redet die Sprache der Leidenschaften, und schadet, ohne, daß er es willens war. Er putzt sich zu sehr, und wird unkenntlich. Das männliche Alter wirft den überflüßigen und blendenden Zierrath weg, und behält die Kleidung des Wohlstandes. So erscheint es in einer einfachen Schönheit, und macht sich ehrwürdig. Der durchgedachte Witz ist erst der schöne Witz. Diese Anmerkung würde für einen *** nichtsbedeutend seyn. Er ist auch in seinem grauen Alter der lächerlich witzige *** das darf uns nicht wundern. Der Mann lebt davon. Sein Witz ist sein Brod —

Es

Es ist traurig, seine Thorheiten zu erzählen. Allein es ist freundschaftlich, Sie zur Belehrung eines Freundes zu erzählen. Ich will Ihnen also offenherzig gestehen: daß ich das, was ich gesagt habe, aus eigner Erfahrung sage. Wie gerne führte ich meine jugendlichen Arbeiten aus der großen Welt zurück. Sie könnten vielleicht gut werden, wenn Sie bis itzo in meinem Schreibepulte verwahrt lägen. Die Hälfte derselben würde das Licht nicht erblicken; die andre Hälfte würde es verbessert erblicken. Ich würde weniger, aber besser geschrieben haben. Ich glaube wohl, daß Sie das Urtheil einer gewissen Art von Kritikern, die eigentlich diesen Namen nicht verdienen, nicht fürchten. Indessen kann Ihnen auch dieses Urtheil, es mag gegründet seyn, oder nicht, schädlich werden. Viele Menschen verlassen sich darauf, und ein geschickter und aufrichtiger Mann spricht zuweilen aus Gefälligkeit nach. Es kann also geschehen, daß man Ihre Schrift verachtet, ohne sie gelesen zu haben. Zumal, da man die Schriften eines Mannes, der sich zum ersten male der Welt zeiget, der kein ansehnliches Amt, keine wichtige Kapitalien, keine große Gönner hat, mehrentheils nur von ohngefehr in die Hände bekommt. Man könnte diese Beurtheiler, wovon ich eben rede,

mit

mit gütiger Erlaubniß dieser Herren, als eine Art von Schildwache betrachten, welche vor der Thüre des Tempels der Gelehrsamkeit stehet; der es aufgetragen ist, oder die es sich vielmehr selbst aufgetragen hat, gegen eine gewisse Löhnung anzuzeigen, wenn ein Unwürdiger in den Tempel dringen will. Sie müssen ihn anrufen und zurück weisen. Weil man ihnen aber ihren Unterhalt etwas sparsam zugemessen hat; so sind Sie gegen die, welche ihnen etwas mittheilen, oder von denen sie es vermuthen können, ganz freundlich. Sie verlangen, daß jeder einen Schein von ihnen lösen, und wie man leicht denken kann, diesen Paß bezahlen soll; und ob sie gleich nicht Gewalt brauchen dürfen, so ist doch ihr Geschrey unangenehm — Man hat nicht immer das Glück, das ich neulich gehabt habe, daß sich unsre verdammende Richter durch ihre Unbescheidenheit und gebietrische Miene verrathen und widerlegen [a]). Einige von ihnen,

a) Der Verfasser der kritischen und zuverläßigen Nachrichten von den neuesten Schriften für die Liebhaber der Philosophie u. s. w. ist gewiß ein Original. Er glaubt ein Recht zu haben, alle Pflichten des Wohlstandes zu überschreiten; davon kann man sich überzeugen, wenn man im 1. Th. im 1sten Stücke die Beurtheilung meiner Erzählungen und der Gedichte des

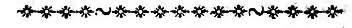
ihnen, die nicht billiger, nicht christlicher urtheilen, reden wenigstens feiner und gesitteter, und können uns mehr schaden.

Sie entdeckten mir ferner Ihren Vorsatz, eine theologische Materie von *** auszuarbeiten. Ich wünsche Ihnen zu dieser Arbeit Glück, und zweifle nicht, daß Sie Ihren Zweck erreichen werden; Sie verlangen von mir eine Nachricht von denen, welche etwa schon eben diese oder etwa eine ähnliche Sache abgehandelt haben. Sie werden es aber verzeihen, daß ich Ihnen von zwo Abhandlungen, die ich selbst besitze, keine übersende. Folgen Sie Ihrem eignen Entwurf, denken Sie

des Herrn Wilmsen lieset. Er ist nicht zufrieden, von unsern Büchern zu reden. Er spricht auch von den Personen. Er versichert, daß er mich kenne, und welche Stärke in Erkenntniß der Menschen! er versichert, daß er kein Genie bey mir entdeckt habe. Ich entbehre die seltne Ehre einen so würdigen Gelehrten und Originalgeist, der ein vortreffliches Genie zum verlästern hat, zu kennen. Indessen sage ich Ihm hiermit den verpflichtetsten Dank, daß Er mich nicht gelobt hat; so wie ich es jederzeit als ein Merkmaal seiner Freundschaft und Gewogenheit ansehen werde, der ich mich ferner bestens empfehle, und Seinen kritischen Arbeiten allen verdienten Beyfall und Fortgang aufrichtig wünsche.

Sie denselben durch, und schreiben Sie das Gedachte auf. Lesen Sie alsdenn fremde Arbeiten, so werden Sie Ihnen nützlich seyn.

Wenn Sie dieses vorher thun, so werden Sie Sich oft in Ihrer Ordnung unterbrechen; oder Sie nehmen eine Meynung des Verfassers an, weil sie die Meynung eines großen Gottesgelehrten ist; Sie gehen denn an der Hand eines Führers, und gehen vielleicht bequemer, aber nicht so sicher. Haben Sie indessen geirrt; so ist es denn Zeit, diesen Irrthum zu erkennen und zu verbessern. Haben Sie die Gewogenheit, Ihre Abhandlungen selbst zu begleiten, und mich, so bald es Ihnen möglich ist, zu besuchen. Sie besuchen Ihren u. s. w.



Vierter Brief.

an den Herrn L**

Würdiger Freund!

Hier haben Sie Ihre Bücher wieder. Wenn die Verfasser derselben nicht mehr Vergnügen daran gefunden hätten, sie zu schreiben, als ich daran finde, sie zu lesen, so würden sie niemals geschrieben, oder

oder wenigstens nicht gedruckt worden seyn. Die Streitigkeiten der Gelehrten sind selten von der Art, daß sie sich mit Vergnügen lesen lassen, und so viel man auch von Wahrheit, von Aufrichtigkeit, von Sanftmuth spricht, so sehr verrathen doch viele derselben eine heimliche Feindschaft oder tobende Heftigkeit. Ich kann sagen, daß es mir leid thut, daß ich von dem Herrn *** ein Buch von der Art gesehen habe; und eben so sehr beklage ich, daß einige andre, die die liebreiche Sittenlehre Christi predigen, und zur Verträglichkeit, zum Verzeihen, zum Dulden ermahnen, mit gleicher Anzüglichkeit wider den erstern redeten; der Gelehrte, der ein Christ, der ein evangelischer Lehrer ist, sollte auch hierinn beweisen, daß sein Vortrag und sein Wandel übereinstimmen. Ach Freund! wie traurig ist es, wenn diejenigen, deren Amt uns das redlichste Betragen, die besten Gesinnungen, den reinsten Ernst in Beförderung der Tugend und Gottseligkeit, die ungeschminktesten Urtheile, kurz: eine edle und christliche Aufführung hoffen läßt, so viele Tiefen der Verstellung, des Hintergehens und Unterdrückens unter dem Schein des Rechten und der Gottesfurcht gewahr werden lassen! Mit welchem aufblähenden Stolze sehen einige derselben von ihrer eingebil-

bildeten Höhe auf uns herab, und rufen uns zu: „Wir sind die Männer, die ihr hören „müßt, die euch züchtigen oder loslassen kön„nen, die, vor denen ihr euch bücken, oder „ungehört und verurtheilt zurückweichen „müßt.„ Mit welcher hämischen Freude deckt einer die Fehler des andern auf, und vergrössert sie zu abscheulichen Bosheiten; mit welcher lieblosen und giftigen Miene urtheilet oft der Kritiker seinen Bruder, und urtheilet ihn ohne Beruf und ohne Gewissen!

Martial ist gelinder, als unsre Beleidigte. Er verweiset dem Fidentinus seinen Fehler ganz kurz:

„Fama refert, nostros, te Fidentine, libellos
Non aliter populo quam recitare tuos.
Si mea vis dici, gratis tibi carmina mittam;
Si dici tua vis, haec eme, ne mea sint.

Gewiß! das war ein Vorschlag zur Güte, Wie sehr ist es zu wünschen, daß alle Gelehrte, welche Streitschriften ausfertigen, oder in Streitigkeiten verwickelt werden, das zweyte Kapitel des Briefes Pauli an den Timotheum lesen, und die darinn vorgetragne Cautelen bey Widerlegung der Irrenden beobachten möchten. Mich deucht, man könnte ihnen insonderheit folgende empfehlen:

1) Nicht

1) Nicht um Worte zu zanken ($\mu\eta$ $\lambda o\gamma o\mu\alpha\chi\epsilon\iota\nu$) v. 14. Was meynen Sie, würden wir nicht Folianten, Zentner schwere Lasten von Büchern vermissen, wenn man immer gesucht hätte, den Begriff des Redenden, den er mit seinen Worten verbindet, zu erforschen. Wenn einer die Sache A. nennet; und der andre nennet sie B. nennen sie darum nicht einerley Sache? Muß man sie deswegen verfolgen und verläumden? Diese Regel lehret uns auf folgende Umstände acht zu haben:

a) Auf die Stellung des Redenden. Diese muß uns zeigen, wie er redet? wovon er redet? zu wem er redet? und welches eigentlich die Absicht seiner Rede ist? So kann z. E. der Verfasser als ein bloßer Moralist, oder als ein Gottesgelehrter sprechen. Er kann den Menschen in seinem natürlichen Zustande, oder im Stande der Gnaden betrachten. Er kann den Zweck haben, zu zeigen, wie der Mensch seyn soll, oder er will zeigen, wie er wirklich ist. Das müssen wir ja wissen, ehe wir von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Gedanken urtheilen wollen. Und hier müssen wir alle Vorurtheile gegen die Person, allen Verdacht, der auf Meynungen und Wahrscheinlichkeiten beruhet, bey Seite setzen.

b) Müssen wir seinen Vortrag im Zusammenhange beurtheilen. Der Zusammenhang muß uns eben weisen, welches die Absicht der Schrift und ihr eigentlicher Innhalt seyn soll. Der Zusammenhang muß uns zeigen, wie der Verfasser seine Worte erklärt haben will.

c) Müssen wir es nicht vergessen, zu bemerken, wenn sich die Sache, von der geredet wird, auf gewisse besondere Umstände, Gewohnheiten und Gebräuche beziehet. Denn ein Satz kann unter gewissen Bedingungen wahr seyn, der allgemein, ohne diese Einschränkungen, falsch ist.

So kann ja auch der Gebrauch und die Gewohnheit in gewissen Fällen den Wörtern ganz andre Bedeutungen beygelegt haben, als man sonst damit zu verknüpfen pflegt. Dies sind Regeln, die uns bey der Erklärung einer Schrift und Entdeckung des wahren Sinns des Verfassers die besten Dienste leisten. Was meynen Sie? würde ein gewisser Witzling wohl von den Worten des Erlösers Matth. 5, 38. mit einer so hämischen Verachtung und ärgerlichen Einfalt gesprochen haben, wenn er sie nach dieser Vorschrift beurtheilet hätte? Lassen Sie uns einmal diesen Befehl unsers göttlichen Lehrers nach derselben erwägen; und zuvor den Zusam-

sammenhang dieser Worte mit den vorhergehenden bemerken. Es sind dieselben ein Theil der so genannten Bergpredigt Jesu, in welcher der Heiland die vorzüglichsten Pflichten der Christen darlegt und einschärft. Kap. 5, 3-16. Hierbey erinnert er, daß seine Lehre dem Sittengesetze Mosis nicht zuwider sey, und es aufhebe, v. 17. 18. 19. zugleich aber zeiget er den großen Unterschied, der sich unter den wahren Christen und eingebildeten Gesetzheiligen, wie die Pharisäer waren, befinde. v. 20-48. Er setzt also seine evangelische Lebenspflichten, nicht den zehn Geboten, sondern den falschen und eigenmächtigen Erklärungen und Verdrehungen der zehn Gebote, wie sie die irrenden jüdischen Lehrer gemacht hatten, entgegen. Diese Lehre nennt er die alte, weil er ihnen itzo eine neue und reine vortragen wollte. Darauf zeigt er nun v. 33-37. die unrichtige Auslegung des Gebots vom Schwören, und entdeckt den wahren Sinn desselben. Alsdenn wendet er sich zu einem andern Stücke des übelgedeuteten göttlichen Gesetzes. Da nämlich 2 B. Mos. 21, 24. angeordnet worden, daß man vor Gerichte das Böse mit gleichem Bösen bestrafen sollte. Derjenige, der einen andern eines Auges beraubet hatte, sollte wieder eines verlieren. Das hatten die jü-

dischen Lehrer auf ihre Privatangelegenheiten gezogen, und wollten ihre Selbstrache dadurch beschönigen. Dieses nun bestraft Jesus, und fordert von seinen Nachfolgern ein beßres Verhalten.

Er sagt: „Ihr habt gehöret, daß gesagt „ist (nämlich von euern alten Lehrern) Auge „gegen Auge und Zahn gegen Zahn (und zwar haben sie das, was von Gerichtshandlungen gesagt, von ihren besondern Streitigkeiten verstehen wollen) „Ich aber sage euch: „man soll nicht entgegen stehen dem Bösen (αντιςηναι) d. h. man soll nicht der Gewalt Gewalt entgegen setzen, und dem, der uns Schaden zugefüget hat, gleichen Schaden zuzufügen trachten; denn das ist ja die Eigenschaft des aufschäumenden Zorns, der Rachgier, der Wuth. Ein solches Verhalten ist einem Christen um soviel unanständiger; je mehr Unheil es im gemeinen Wesen anrichtet.

Wie jämmerlich schließen also die seichten Spötter der Lehre Christi, wenn sie hier eine Untersagung aller Vertheidigung gegen Gewaltthätigkeiten finden wollen?

Das Wort αντιςηναι drückt ja nicht ein Abkehren und Vertheidigen, sondern ein Anfallen, ein gewaltthätiges Entgegensetzen aus; denn so wird das Wort gewöhnlicher Weise von den Bösen gebrauchet, wenn sie sich den From-

Frommen widersetzen. 3. E. Luc. 21, 15. Ap. Gesch. 6, 10. 2 Timoth. 3, 8. Auch bezeichnet es den Widerstand der Gläubigen gegen den Teufel, 1 Petr. 5, 9. Ephes. 6, 13. Hierauf nimmt der Heiland drey besondre Fälle an, die sich hauptsächlich auf die damaligen Zeiten schicken; nämlich

Erstlich: Wenn man öffentlich angefallen, beschimpft, auch wohl geschlagen würde. „Wer dich schlagen wird auf den rechten Ba„cken, zu dem wende auch den andern.„ Das beziehet sich vornehmlich auf das unsinnige Verfahren der Zeloten. (wovon Josephus und Egesippus weitläuftig Nachricht giebt) Diese Leute begiengen unter dem Schein, als eiferten sie für die Ehre Gottes, des Tempels und der Gesetze, die ärgsten Ausschweifungen. Wenn man nun von einem solchen Menschen beschimpft, oder auch wohl geschlagen würde; so sollte man nicht wieder Gewalt gebrauchen, weil daraus viele Sünden und Unordnungen entstehen würden, wie sie denn zu der Zeit häufig genug entstanden. Man sollte dagegen der Gewalt ausbeugen, seinem Widersacher glimpflich zureden und ihn zu gewinnen suchen, ja lieber zwey Backenstreiche aushalten, als durch thätige Widersetzung Unheil und Schaden anrichten. Diese Art, sich auszudrücken, ist ja noch sehr gewöhnlich. Wir

sagen Z. E. von einem, der uns zehn Thaler schuldig ist, die er ohne die größten Weitläuftigkeiten nicht bezahlen will: Wir wollen ihm lieber noch zehn Thaler zugeben, als das Unsrige mit so vielem Verdruße suchen. Ist denn nun aber der Befehl, ein kleineres Uebel zu dulden, damit nicht ein größeres daraus entstehe, widersinnisch und unbillig?

Zweytens. Wenn man gereizt würde, daß man den Nächsten richten, verdammen, mit ihm zanken und sich selbst Recht schaffen sollte; so soll man das nicht eingehen wegen der vielen Versündigungen, so dabey unvermeidlich seyn würden. Man soll eher den nächsten Rock fahren lassen. Die Worte Jesu sind: „ und dem, der da will (dich also reizet) daß du ihn richten sollst (κριθηναι) und deinen Oberrock dir nehmen, dem laß auch das Unterkleid; wodurch also gar nicht verboten wird, daß man sich wegen erlittenes Unrecht bey der Obrigkeit beschwere.

Drittens. Wenn man, wie damals gebräuchlich war, genöthiget würde, in obrigkeitlichen Geschäfften über Feld zu gehen (denn das hieß (αγγαρευειν) soll man der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, gehorchen, und sich selbst diesen beschwerlichen und unbilligen Anordnungen nicht widersetzen; denn das geschah damals öfters vom Volke, und

ver=

verursachte viele Unruhen. Die Worte des großen Lehrers selbst sind: „und so jemand dich wird obrigkeitlich nöthigen, eine Meile, mit dem gehe zwo Meilen.„ d. h. ehe du dich aufrührerisch widersetzest; so gehe lieber zwo Meilen.

Werdet ihr also, ihr giftigen Spötter, diese Vorschriften der Sanftmuth und der Billigkeit tadeln und verlästern können? Werdet ihr nicht eine Religion schätzen müssen, die dem Staate so vortheilhaft ist, die allem Aufruhre vorkehret, die zum Gehorchen ermahnet, die die besten Unterthanen bildet[b]).

2. Die folgende Regel heißt: man soll die Lüste der jungen Leute fliehen. v. 22. (Φευγειν τας νεωτερικας επιθυμιας) Junge, ungeprüfte Leute, Leute ohne Erfahrung und Ernst, lassen sich gemeiniglich vom Affekt beherrschen und hinreißen. Sie suchen nur ihre eigne Ehre, und preisen uns ihren Witz, ihre Lebhaftigkeit, ihre Geschicklichkeit an. Sie wollen allenthalben glänzen. Sie wollen immer Recht haben. Sie sind daher heftig in der Vertheidigung ihrer Meynun-

 gen,

b) Herr D. Val. Ernst Löscher handelt von diesen Worten in seinen evangelischen Zehenden Gottgeheiligten Amtssorgen. 1. Th. S. 77.

gen, spöttisch bey der Widerlegung andrer, und glauben, ihren Ruhm zu befestigen, wenn sie ihre Gegner, oder die, welche sie dafür halten, lächerlich machen. Freund! wie sehr leuchten die Lüste der Jugend aus vielen Arbeiten unsrer Gelehrten — hervor; Wie gut wäre es, wenn man diesen Personen eine gewisse Zeit des Schweigens auflegte.

Und wie sehr ist es zu bedauern, daß Männer von mehr als dreyßig Jahren noch nicht den Fehlern der Jugend haben entsagen können! Ueberzeuget euch in eurem Glauben; suchet die Billigkeit und Wahrheit in euern Urtheilen und Handlungen. Lasset die Liebe in euern Herzen wohnen: jaget dem Frieden nach.„ Dies sind die vortrefflichen Erinnerungen, die der Apostel den Lüsten der jungen Leute entgegengesetzt.

3. Die dritte Regel ist so ausgedruckt: „Entschlage dich der thörichten und unnützen Fragen (τας δε μωρας και απαιδευτȣς ζητησεις παραιτȣ) v. 23. Ob sich gleich diese Erinnerung vorzüglich auf die damals gewöhnliche Fragen und Streitigkeiten der verschiedenen Sekten und ihrer Anhänger beziehet, und sonderlich, wie man aus ähnlichen Worten des Apostels schliessen muß, auf die getheilten Meynungen wegen Zulassung der,

im jüdischen Gesetz verbotenen Speisen und andre dahin gehörige Dinge siehet; so ist es doch unstreitig, daß in unsern Tagen häufig und heftig genug über unnütze Sachen gestritten wird, und wir erfahren es immer, daß dadurch Zank entstehet.

4) Die vierte Ermahnung fordert uns zum Glimpf, zur Gelindigkeit auf (ηπιον ειναι προς παντας) v. 24. Wenn wir nach dieser Regel unsre gelehrte Richter schätzen sollen; so werden vielleicht nur sehr wenige seyn, welche der Wahrheit und der Religion zum Dienst reden. Und es ist sehr traurig, daß wir diesen Glimpf, diese liebreich lehrende und strafende Sanftmuth da am meisten vermissen, wo wir sie am ersten vermuthen sollten. Wir können hiermit

5) Die fünfte Kautel verbinden: welche in der deutschen Bibel also heißt: die Widerspenstigen strafen. v. 25. (εν πραοτητι παιδευειν τους αντιδιατιθεμενους) in Sanftmuth besser anführen, die, so wider die Wahrheit aufgebracht sind. Wenn die Besserung und das Glück unsrer Brüder die Absicht ist, die wir haben, (wie sie es denn seyn sollte) so müssen wir ja auch die bequemsten Mittel zu dieser Absicht wählen. Ein hämisches Verspotten, ein hochmüthiges Verkleinern, ein gebieterisches Machtsprechen, ein donnerndes

ich habe es gesagt! sind gewiß nicht die Mittel, wodurch wir belehren, gewinnen und überzeugen. Und sollten wir mit den Schwachheiten unsres Nebenmenschen nicht Geduld haben, da wir selbst nie davon frey sind? Sollte uns der Irrthum oder die Thorheit, die wir an ihm bestrafen, nicht zugleich an unsre Irrthümer und Thorheiten erinnern, die vielleicht gefährlicher sind, als die seinigen!

Wir wollen, mein Werther! diese Vorschriften wenigstens zu unsrer Belehrung annehmen; denn wir haben wenig Hoffnung, daß diejenigen, welche sich durch den Mund der, von dem Geiste des Ewigen getriebnen Lehrer, nicht weisen lassen, sich so weit erniedrigen sollten, unsern Vorstellungen oder Wiederholungen dieser Lehren einige Aufmerksamkeit zu widmen. — Das lateinische Gedicht auf den, zur Freude Europens, und Gott gebe! zur allgemeinern Ausbreitung der Ehre seines Namens, geschlossenen Frieden scheinet, wenn ich anders davon urtheilen kann, den Verfasser als einen starken Dichter und guten Sprachverständigen zu bezeichnen. Mich deucht aber: man könnte füglich die Worte dazu setzen, die jener zu des Pabsts Tafel schrieb: Hic Deus nihil fecit.

fecit [c]). Dürfen wir uns denn schämen zu gestehen; daß der, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Großes an uns gethan, und die Wunder seiner Macht und Güte unter uns auf die leuchtendste Art verherrlichet hat? Nein! dies sey unser Bekenntniß; Ihn zu preisen, und mit gerührtem Herzen zu verehren, sey unser Dank! und dem Könige aller Könige um die Erhaltung seines Geschenks, um die fortdauernde Ruhe, und das Wohl unsers Vaterlandes anzuflehen; sey unsre liebste Pflicht. Es ist angenehm, wenn sich freundschaftliche Herzen, von gleichen Trieben durchdrungen, harmonisch im Gebete vereinigen. Diese Herzen, die sich im Himmel begegnen, sind gewiß auf der Erde am edelsten verbunden. So wollen wir unser Band knüpfen; und so werde ich ewig seyn.

Fünf-

c) Hadrianus VI. hatte auf einer Tafel setzen lassen. Vltraiectum plantauit; denn er war aus Utrecht; Louanium rigauit; weil er zu Löwen studirt hatte; Sed Carolus V. benedictionem dedit; weil ihm dieser zum Päbstlichen Stuhle verhalf. Ein andrer schrieb dazu: Hic Deus nihil fecit.

Fünfter Brief,

an den Herrn K**

Sie fragen mich, ob ich während der Zeit meines kurzen Aufenthalts zu *** die Mamsell C** noch nicht habe kennen lernen! Sie erkundigen Sich so sorgfältig, daß ich Ihnen wohl diese Frage zuerst beantworten muß. Vielleicht ist Ihnen recht viel daran gelegen, und vielleicht kann ich Ihnen keine angenehmere Nachricht sagen, als diese: daß sich die Mamsell C** vollkommen wohl befindet, daß sie sehr oft von Ihnen spricht, und, wie mich deucht, immer auf eine solche Art, die etwas mehr als Hochachtung und Freundschaft verräth. Sie ist wirklich das angenehmste und beste Frauenzimmer, das ich hier gesehen habe, der Schmuck dieser Gegend und das Vergnügen unsrer Gesellschaften. Sie übertrifft die Schilderung, die Sie mir neulich machten, und die vielleicht getreuer gewesen wäre, wenn Sie Sich nicht gefürchtet hätten, etwas zu verrathen, das Sie nicht gerne verrathen wollten. Aber, Freund! die Liebe ist nicht bey Hofe erzogen. Sie kann sich nicht lange ver-

verstellen. Und Sie haben es am wenigsten nöthig, eine Neigung zu verbergen, die so edel ist, die Ihnen so viel Ehre macht, und so viel Vergnügen verspricht. Erlauben Sie vielmehr, daß Ihnen Ihr Freund dazu aufrichtig Glück wünschen, und sich mit Ihnen freuen kann. Wir erwarten Sie alle Tage, und ich dächte: wenn Sie auch Mamsell C** nur erwartete; so hätten Sie Grund genug, zu kommen. Wenn Sie aber Ihren Besuch noch lange aussetzen; so werde ich Sie recht empfindlich bestrafen. Ich will Ihnen sagen: wie wir uns alle Tage vergnügen, wie wir so oft in Gesellschaft der Mamsell C** recht munter, recht fröhlich sind — — und wer weis, was ich Ihnen denn nicht noch mehr sagen werde. Glauben Sie nur; es ist mein Ernst. Ich will gleich damit den Anfang machen.

Ehegestern waren wir bey dem Herrn B. C** zusammen. Unsre Gesellschaft war eben der Zahl der Musen gleich, und also nach der Meynung der Alten recht dazu eingerichtet, sich zu vergnügen. Das werden Sie um so viel eher vermuthen können, da Ihre Freundinn auch zugegen war. Wie sehr habe ich meinen armen K** in B** beklagt! Er mußte sich indessen mit traurigen Grillen sättigen, und melancholisch seufzen.

zen. — Denn das wissen Sie doch, daß Seufzer die Verräther der Verliebten sind? Aber, damit Sie nicht ganz leer ausgehen; will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die uns auf einige Zeit recht schön beschäfftigte[d]). Die Frau M**, eine der artigsten und angenehmsten Gesellschafterinnen, machte sie uns mit einem vortrefflichen Anstande, und, wie Sie hernach erfahren werden, aus einer besondern Absicht bekannt.„ Ein schönes, liebenswürdiges, reizendes Mägdchen war öfters mit einem angenehmen Jünglinge aus ihrer Nachbarschaft in Gesellschaft gewesen. Je öfter sie sich sahen; je mehr merkten Sie, daß sie einander werth waren; Kurz: sie wurden verliebt;

> Denn Mägdchens, ob sie gleich das Dorf erzogen hat.
> Sind doch wie Mägdchens in der Stadt.

Sie liebten beyde gleich edel, gleich stark. Aber es wiederfuhr Ihnen, was vielen Sterblichen zu wiederfahren pflegt: Ihre Hoffnungen wurden vereitelt, da sie der Erfüllung am nächsten zu seyn schienen.

Ein

d) Wo ich nicht irre, habe ich diese Erzählung in einer periodischen Schrift, die unter dem Titel: der Bienenstock, herauskam, gelesen.

Ein andrer hielt um das Frauenzimmer an; und weil er ein Rittergut und ein einträgliches Amt hatte; so bekam er die Einwilligung der Aeltern. Der neue Liebhaber, ein alter, unansehnlicher, und zur Liebe nicht gebildeter Mann, frohlockte über seinen Sieg, und forderte gebieterisch genug mit einem kalten, unschmackhaften Kusse das Ja—wort der Schönen. Die Aeltern derselben unterstützten diese Forderung durch einen sehr ernstlichen Befehl; und so sah sich das arme Kind in der äußersten Verlegenheit. Alle Mittel, alle Vorstellungen, alles Bitten war hier vergebens. Sie mußte sich entschließen, die Liebe dem Gehorsam aufzuopfern. Doch dieser fehlt es an Erfindungen nicht. Sie schaffte auch hier Gelegenheit, zwo Personen noch einmal zusammen zu bringen, die beständig bey einander zu wohnen glaubten, und die itzo auf das schmerzhafteste getrennt werden sollten. Das gekränkte Mägdchen sprach ihren ersten Geliebten ohne Zeugen. Sie entdeckte ihm ihr trauriges Schicksal; sie sagte ihm, daß nichts, als eine unwiderstehliche Pflicht ihr Jawort erpreßt, und sie des kostbarsten Besitzes beraubt hätte. Sie ermahnte ihn selbst zur Standhaftigkeit und Ueberwindung eines Weisen, und rieth, die Liebe in Freundschaft zu verwandeln. Sie

faß-

faßten in der That gemeinschaftlich diesen herzhaften Entschluß; und glaubten durch den feurigten Kuß ihrer Zärtlichkeit das letzte Opfer zu bringen. Doch dieser Kuß hatte so viel Gewalt über unsre Schöne, daß sie versprach, die erste Nacht nach ihrer Eheverbindung bey dem zuzubringen, dem sie so gerne auch die übrigen gewidmet hätte. —

Der Hochzeittag kam, von dem weitläuftigsten Gepränge begleitet; denn die Alten waren reich und ehrgeizig genug. Ein geheimer, nicht ganz zu verbergender Gram erhöhte das Reizende der Braut, und machte mit dem kostbarsten und ausgesuchtesten Putze, den sie trug, ein vortreffliches Gemisch. Alles war vergnügt; nur die, welche das Vergnügen aller war, seufzte bekümmert und traurig. Es war verabredet, daß das neue Ehepaar noch den Abend nach ihrem Rittersitz zurückkehren wollte. Dies geschah. Und auf dieser kleinen Reise entdeckte Elmire (so mag sie itzt heißen) ihrem Gemahl das ernstliche Versprechen, das sie einem ehemaligen Geliebten gethan hätte, und bat um die Erlaubniß, es erfüllen zu dürfen. Der Ort, wo dieser noch nicht vergeßne Liebhaber wohnte, lag nahe genug, um ihn noch erreichen zu können. — Bey einer Geschichte von der Art müssen sich alle Umstände passen. Und,

so

so wenig wir es vermuthet hätten: so geschah es gleichwohl, daß der gute Mann durch die Erzählung der Elmire gerührt, und durch die gewinnende Art, mit welcher sie ihre Bitte vortrug, bewegt wurde, sie mit seinem Wagen dahin zu senden. Wenn ein alter Liebhaber ohne Eifersucht ein seltnes Geschöpf ist; so war dieser beynahe ein Wunder. Der Weg führte sie durch einen dicken Wald. Es war schon spät. Und, wenn auch bey Menschengedenken keine Räuber in diesem Walde gewesen wären; so muß es sich doch fügen, daß eben itzo welche darinn sind, und daß sie gerade auf Elmiren zutreffen. — Sie halten ihren Wagen an. Sie sehen das schöne und geputzte Frauenzimmer, und freuen sich mit einer gottlosen Freude. — Die zitternde Schöne ist vor Schrecken außer sich. Sie weint; sie rufet laut; sie fordert alles zur Hülfe auf, und findet nirgends Beystand. Sie schreyet über sich selbst; sie klagt sich selbst an. „Thörichter Leichtsinn!„ ruft sie, „wie hart, wie hart wirst du bestraft! „Ach! meinem Manne kostete es viel, mich „fahren zu lassen; aber er kann nicht so viel „leiden, als ich leiden muß, daß ich ihn „darum ersuchte. — Liebe, unglückliche Liebe! „wie verblendest du den armen Menschen! — „du versprichst ihm ein Paradies, und führst

„ihn in die Hölle. — Ach! ich bin verloren!
„ich bin verloren, ich Elende! — „ So soll
sie ohngefehr geseufzt haben. Diese Ausdrücke, und der prächtige Anzug der Person, die ohne alle Begleitung fuhr, machten die Räuber aufmerksam. Sie wollten Elmirens Schicksal wissen; und sie hatten nicht viel Mühe, in der Bestürzung, darinn sich die arme Elmire befand, alles zu erfahren.

„Oft fühlet auch ein Schelm den Werth der Redlichkeit.„

Ob ihn unsre Schelme gefühlet haben, weis ich nicht. Wenigstens kam ihnen diese Begebenheit so außerordentlich, und die Erzählung derselben so beweglich vor, daß sie ihre Beute ohne Gewaltthätigkeit und Plünderung fahren ließen. — Elmire wurde itzo von einem wunderbaren Gemische von Empfindungen beherrscht; Schrecken, Bestürzung, Reue, Freude, Liebe nahm ihr ganzes Herz ein. Sie war kaum im Stande, etwas zu reden, oder sich vor Zittern aufrecht zu erhalten, als sie die Wohnung des Seladons (wir wollen ihn einmal so nennen) erreichte. Seladon sah den Wagen mit einer entzückenden Freude, und erschrak, als er Elmiren in diesem Zustande empfieng. Das gute Kind erholte sich nach und nach; und entdeckte dem Seladon ihren seltsamen Zufall.

fall. Sollte Seladon nicht eben so großmüthig seyn, als der Neuverheyrathete und die Räuber? Wir dürfen nicht zweifeln; vielleicht war er es mehr, als beyde; denn er ließ die Zärtlichgeliebte mit den besten Wünschen, als ihr Freund und Verehrer, den andern Tag unberührt von sich. — Die Frau von T** bat sich endlich das Urtheil der Gesellschaft über diese großmüthige Handlungen aus; Ein jeder mußte sagen, welche er für die großmüthigste hielte. Die Stimmen wären, wie Sie leicht denken können, getheilt. Einige gaben sie dem Ehemanne; andre den Räubern, und noch andre dem Seladon. — Und nun entdeckte uns die Frau T** das besondere dieser Erzählung. Sie glaubte nämlich, daß sie dazu dienen könnte, die Hauptneigungen der anwesenden Personen zu erfahren; denn sie erklärte die Erstern vor eifersüchtig; die andern vor geizig, und die Letztern vor verliebt. Dieses mal hatte sich die Frau T** nicht sehr geirrt. Ihre Geliebte war von der — — Bald hätte ich es Ihnen verrathen. Nein! Sie ward roth über Ihr Urtheil; und Sie möchten auch roth werden, wenn ich es Ihnen sagte.

Diese Geschichte von den Großmüthigen zeiget uns wenigstens, wie oft man eine Aftertugend mit einer wahren Tugend vermischt.

Können denn diejenigen großmüthig heißen, welche eine unedle Handlung verabreden, und sie hernach unterlassen. Der, welcher ein Laster begehet, ist deswegen noch nicht großmüthig; und er verdient diesen Namen dann am wenigsten, wenn er nicht durch eine freye Ueberwindung, die aus einer richtigen Erkenntniß der Pflicht entstehet, sondern durch gewisse äußere, sinnliche Umstände dazu bewegt wird. Der Großmüthige muß nicht nur nicht lasterhaft, sondern auch besonders leuchtend und edel tugendhaft seyn; und das darum, weil er den Werth der Tugend kennt und empfindet. Insonderheit pflegen wir das Großmuth zu nennen, wenn der Tugendhafte in der Zusammenstoßung (collision) der Pflichten die vorzüglichste wählet, und denn seinen eignen Nutzen, seine persönlichen Vortheile, ja selbst, wo es nöthig ist, sein Leben dem gemeinen Besten aufopfert. Wenn er denn Unerschrockenheit in Gefahren, Gegenwart des Geistes, unerschütterten Muth, und eifervolle Ausführung seiner Geschäffte beweiset. Unsre Romanenhelden hatten es sich vorgenommen auszuschweifen; das war gewiß nicht Großmuth. Sie bekamen plötzlich den Einfall, diese Ausschweifungen zu unterlassen; das war hier kaum Tugend. Wenn wir aber diesen Namen einmal miß-

brau-

brauchen wollen; so handelten wohl die Räuber am großmüthigsten. Sie hatten als Räuber das mehreste zu überwinden; ihre Raubbegierde, die ihnen schon zur Natur geworden war; und eine schändliche Wollust, die bey diesen Unedlen ebenfalls zu Hause ist. —

Leben Sie wohl, mein liebster Freund! Uebermorgen ist der Geburtstag der Mamsell C**. Man hat schon alle Anstalten zum Vergnügen gemacht. Dies ist eine starke Einladung für Sie; wie ich glaube so stark, daß ich nicht eine andre hinzu fügen darf von Ihrem rc.

Sechster Brief,

an den Herrn von W**

Verehrungswerther Freund!

Verzeihen Sie, daß ich so spät mein Versprechen erfülle. Ich konnte nicht eher schreiben, weil ich Ihnen von der Einrichtung meiner Reise Nachricht geben wollte, und weil ich erst seit gestern in ** bin.

Itzt befinde ich mich, Gott Lob! wohl. Ich werde mich freuen, wenn Sie ebenfalls glücklich und vergnügt leben. Ich gieng von B** über F** nach ***. Ich reisete mit dem größten Vergnügen, bey dem schönsten Wetter, in der angenehmsten Gesellschaft. Wie oft wünschte ich, Sie noch zum Gefährten zu haben! Sie würden unsre Freuden vermehrt; Sie würden uns neue verschafft haben. Ich habe mich so daran gewöhnt, Sie, liebster Freund, in meinen Angelegenheiten mit einzuflechten, daß ich immer ein gewisses trauriges Leere empfinde, wenn ich nicht mit Ihnen reden, nicht von Ihnen lernen, mich nicht mit Ihnen vergnügen kann. Wie würden Sie, mein fühlender W** mit uns in entzückender Dankbarkeit den Reichthum des Segens bewundert haben, der die Felder und Fluren bedeckt.

> Nunc omnis aer; nunc omnis parturit arbor;
> Nunc frondent siluae; nunc formosissimus annus.

Dieser Segen wird uns von eben der Hand so wohlthuend liebreich dargeboten, die uns noch vor kurzem mit den schärfsten Ruthen züchtigte, und mit Mangel und Verwüstung bedrohte. Gott straft, um zu bessern. Er straft also so, daß kaum der Verhärtetste fühllos

los genug seyn kann, nicht zu empfinden; Er thut wohl, um uns durch Güte zu sich zu ziehen. Und seine Wohlthaten sind so reichlich, so herrlich, so ausgebreitet, daß der Undankbarste kaum ungerührt bleiben wird.

Verzehrte Krieg und Brand
Zuvor ein sündigs Land;
So segnet, der uns schlug, anitzt mit milder Hand.

Wie reizend ist es, wenn unser forschendes Auge sich in den unabsehlichen Gefilden verliert, durch das vielfache Grün gestärkt wird, und so gestärkt, doch zu schwach bleibt, die dicht an einander geschlossenen Halme zu übersehen, die den geschwängerten Boden bedecken. Diese knotigten Halme sind so dicht an einander geschlossen, daß sie nur ein einziges Stück auszumachen, und den Erdboden neben uns zu erhöhen scheinen. — Itzt neigten sie ihre beschwerten Häupter zu dem mütterlichen Schoße herab; ein vortreffliches Bild des Weisen, der demüthig ist, weil er geschickt ist, und nicht schwülstig um sich siehet, wenn er geehret wird; der seinen Ursprung nie verkennt, und auf die Hand dessen siehet, der ihm Leben und Othem einhauchte.
Diese grünen Quartiere waren mit schönfarbichten, in ihrer Größe, Gestalt und Bekleidung unnachahmlich verschiedenen Blumen

eingefaßt. Insonderheit schimmerte die blaue Kornblume mit dem wilden Mohn und der Rade angenehm durch das dunklere Grün hervor. So, deucht mich, erhöhen witzige Einfälle und gesunde Scherze die ernsthaften Aussprüche des Klugen, und verschaffen seinen nützlichen Lehren einen sanften Eingang. Aber ein Stück (doch es ist nur klein) spiegelt dort, wie eine bunte köstliche Tapete die schönsten Farben in unser Auge. — Der Besitzer übersiehet die mannichfaltige Verzierung, und ist traurig. Diese Blumen, sagt er, können das Gesicht ergötzen; aber nicht den Magen befriedigen. Sie vereiteln meine Arbeit, tödten meine Hoffnungen, und verringern meine Einnahme. Dünne, hin und her zerstreut, wächset die erwartete Frucht, als ein Fremdling. So übertäubt der ausschweifende Witz, den unordentliche Leidenschaften unterhalten, und die erhitzte Einbildung in seinem Wachsthume schnell befördert, die edlern Früchte vernünftiger Betrachtungen. So glänzt ohngefähr ein W** oder ein D** und verführt — nicht das Auge; nein! das Herz derer, die ihn bewundern; denn die mehresten werden doch das Unkraut, dieses schönfarbichte Unkraut zugleich mit dem Waizen sammlen.

Den 12ten kam ich zu B** an. Ich kreuzte in dieser Gegend über acht Tage herum; denn ich fand hier eine kleine Welt von Anverwandten, die ich itzt zum erstenmale sah, und kennen lernte. Meine liebreichen Freunde leben glücklich und vergnügt; und leben alle in einer Gegend, die vorzüglich gesegnet ist. Wie lebhaft empfand ich hier die Wahrheit: „Der Väter Segen bauet den „Kindern Häuser; und dieser Segen, der „zugleich ein Segen des Herrn ist, macht „reich ohne Mühe.„ — Itzt wohne ich am Ufer der Elbe. Die Gegend ist sehr reizend und reich an anmuthigen Aussichten. Der Strom rauschet sein gelbes Wasser sanft murmelnd fort; und träget die belasteten Fahrzeuge auf dem ruhigen Rücken. Nur selten brauset er in schäumenden Wellen, und verlängert den Weg des rechnenden Kaufmanns mehr, als daß er ihn gefährlich machen sollte. Das jenseitige Ufer des Flusses ist mit einem dichten, von Thieren und Vögeln bewohntem Walde eingefaßt. Das Diesseitige wird von fetten Trifften, die sich wie ein schöner Teppich in die Länge ausbreiten, bekränzt. Hier bekleiden unzähliche Blumen den fruchtbaren Boden. Sanfte Weste rauschen über ihre Häupter hin, und hauchen uns balsamische Düfte entgegen. Glatte, milchtragende Kühe

 wei-

weiden mit muthigen Stieren und starken Ochsen zusammen. Ihr rächelndes Brüllen und das hellere Wiehern der stampfenden Pferde unterbrechen die Stille des Abends. Mit ihnen vereinigen langsame Gänse und wackelnde Enten ihr schnarrendes Geräusch; Sie haben sich in Haufen zertheilet, und scheinen in Parteyen zu zanken, oder bey fröhlichen Festen wie Menschen zu rasen. Alles schickt sich vortrefflich zu diesem Kontraste, und die rauhesten Töne machen hier eine Art von Symphonie. Da, wo sich die Wiesen verlieren, heben glänzende trockne Sandhügel ihre weißen Häupter empor. Sie sind hin und wieder mit kleinen Birken und anderm Gesträuche bekränzt. Welche Ungleichheit! — Dort trieften die Fluren vom Fett; alles war Leben; hier sprossen nur selten verwaiste Blumen langsam hervor, und sterben, da sie kaum geboren waren; hier ist alles dürre und öde; und so scheinet uns schon dieser Anblick zu verkündigen, daß hier der Tod seine Beute verwahret. — Von langen Jahren her ruhet in der sandigten Tiefe die Asche der ersten Bewohner e). Der ländliche Nachkömmling, mit sich und seinem Viehe kaum bekannt genug, siehet die, von den wütenden

Flu-

e) der Wenden.

Fluten herausgetriebene Urne, bewundert den alten Topf, und staunt, wenn er hört, daß sich ehemals Menschen verbrennen ließen. Ein kalter Schauer treibt ihn schnell von dem unsichern Ort, wo ihm jedes Gebüsch einen Geist zu verbergen scheint. — — Wie ehrwürdig seyd ihr mir, ihr Hügel, die der Amtmann mit seufzendem Unwillen bemerkt! Oft will ich über euch still einsam hinwandeln, und bey den zerbrochnen Aschentöpfen und den blauen staubichten Ueberresten, die ihr eingeschlossen hattet, den großen Gedanken gedenken: „Vom Staube ward ich geformt; und „Staub muß ich einst werden!„ denn will ich zu mir selbst sagen: „elendes, geringes Insekt in dem großen Gebiete Gottes, geringer, als das kleinste Insekt in Absicht Deiner seyn kann; welche weit aussehende Entwürfe beschäfftigten dein Nachdenken! thörichte Wünsche gähren in deiner Brust auf; elende Hoffnungen, nicht vester, als dieser Sand, setzen deine Leidenschaften in Bewegung. Was ist das Glück, darnach du ringest, und worauf gründet sich der Stolz, mit welchem du es erwartest? Siehe! alle diese Entwürfe, alle diese schmeichelnde Hoffnungen liegen hier in einem kleinen Gefäße vergraben. Und was ist es nun? — Das, was es immer war: ein leichter Staub! — Aber ist denn

alles

alles eitel? ganz eitel? — — Wenn das ist; so zittre ich, zu sterben. — Nein! dieser zusammengesetzte Staub mag das wieder werden, was er gewesen ist. Dieser Staub ist nicht das Ich, das mir sagt: „Du sollst le„ben; auch denn noch leben, wenn diese sicht„bare Wohnung zerstört, und der ganze präch„tige Bau vom Winde verwehet ist„ Ja; mein Geist! denn sollst du dich mit freyerm Fluge zu jenen Höhen schwingen, wo du die Erde als eine Kleinigkeit verlieren, und alle ihre Freuden, die zeitlichen und leichten Freuden, unter denen unaussprechlichen Vergnügungen nicht vermissen wirst; oder, wenn du einst in seligern und reinern Geschäfften zurückkehren solltest; so wirst du beym verächtlichsten Wurme den majestätisch weisen Schöpfer verherrlichen, und bey dem Menschen den Erlöser entzückt anbeten. —„

Aber, ich vergesse, daß ich einen Brief schreibe. Ich würde um Vergebung bitten, wenn ich nicht an Sie schriebe. Erlauben Sie nur, daß ich noch eine Betrachtung hinzufügen darf, die nicht neu ist, deren Wiederholung aber nützlich seyn kann: „Es ist angenehm, die verschiedenen Vorzüge und Vortheile einer Gegend vor der andern zu bemerken. Diese bauet Korn oder Wein; jene hat einen Vorrath von Waldungen; eine

eine andre ist zur Viehzucht bequemer, und ist ein Land, darinn Milch und Honig fließt.

> Hic Segetes, illuc veniunt felicius vuae;
> Arborei foetus alibi atque iniussa virescunt
> Gramina - - -

So vertheilte der Schöpfer seine Segen mit einer göttlich schönen Sorgfalt, und vereinigte dadurch Menschen und Länder. So lehret uns diese Einrichtung der Natur, oder vielmehr diese Einrichtung Gottes, daß kein Staat vor sich bestehen kann, daß ein Land in gewisser Absicht von dem andern abhängt, und, daß eine harmonische und friedfertige Uebereinstimmung die erste Quelle der Glückseligkeit sey. Gott ist sich in seinen Einrichtungen allenthalben gleich; was von den verschiedenen größern Theilen der Erde gilt, das gilt auch von ihren Bewohnern, den Menschen. Keiner ist dem andern in seiner Gestalt, in seinen Vollkommenheiten, in seiner Erkenntniß, in seinem Charakter ganz gleich.

Ein jeder soll etwas zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen; daher empfieng ein jeder sein Theil. Wie schön ist es also, wenn sie sich ihr Gutes einander willig mittheilen, und so gemeinschaftlich ihre Pflichten erfüllen. — Wie thöricht urtheilen denn diejenigen, welche sich bey ihren kleinen Vorzügen

mit

mit so vielem Stolze brüsten, und über ihre Mitbrüder erheben? Könnt ihr denn, ihr eingebildeten Thoren, mit allen euren glänzenden Glückseligkeiten ohne die Beyhülfe andrer bestehen! Seht ihr nicht, daß der, den ihr hochmüthig verachtet, viele andre Vollkommenheiten besitzt, die ihr nicht habt? Ihr seyd ein Glied in der ganzen Kette der Dinge; ein Glied, das in dieser Kette nöthig war, aber nicht nöthiger, als der Wurm, den ihr mit Füßen tretet. Es ist also in der That eine unnatürliche Geschicklichkeit, mit welcher einige Gelehrten die geringere Erkenntniß andrer verspotten. — Habt ihr euch denn diese Fähigkeiten selbst gegeben? Waret ihr durch eure Bemühungen im Stande, alle die zufälligen Umstände herbey zu schaffen, durch die ihr sie erhieltet? Seyd ihr die Schöpfer eurer Seele, oder die Baumeister eures Körpers gewesen? Vielleicht wäret ihr in eben den Verhältnissen, darinn jene waren, weit unwissender geblieben, als es jene itzt sind. Nutzet die Vollkommenheit, die ihr besitzet; wuchert damit ohne Murren und ohne Eigendünkel. Lebt gesellig, ohne Zank! die ganze Natur fördert euch darzu auf. — Es ist Zeit zu schließen. Ich bin mit den aufrichtigsten Gesinnungen 2c.

Sie-

Siebenter Brief,

an den Herrn von ***

Gütigster und bester Freund!

Ich würde des Vergnügens, das Sie mir verschafften, nicht werth seyn, wenn ich es so bald vergessen könnte. Nein! ich bin noch ganz voll davon, wenn ich mich an die glücklichen Tage erinnere, die ich bey Ihnen verlebt habe. Ich danke Ihnen tausendmal für die Gewogenheit, deren Sie mich würdigten. — Ich wünsche Ihnen das beste Glück. Sie verdienen es; und Sie verdienen es schon dadurch, daß Sie so geneigt sind, Ihre Freunde daran Theil nehmen zu lassen. Leben Sie mit Ihrer verehrungswerthen Gemahlinn recht wohl! Empfehlen Sie mich derselben gehorsamst, und versichern Sie Ihr meinen verbindlichsten Dank. —

Ihren Herr Vetter habe ich auf meiner Reise besucht. Er besitzt mehr Gutes, als Sie mir von ihm gesagt haben. Er war gefällig genug, mich drey Tage bey sich zu behalten. Er ist der beste, der liebenswürdig-

digste Mann. Er verdient es, sich nach ihm zu bilden; denn seine Einrichtungen sind vortrefflich und wohl gewählt. Alles, was man bey ihm siehet, zeiget Ordnung und Geschmack.

Mella fluant illi, ferat et rubus asper amomum!

Würdiger Freund! wie viele Menschen könnten glücklich seyn, wenn sie vernünftig wären; und wie viele würden vernünftig werden, wenn sie von Ihm lernen wollten! Der mürrische Thor seufzet über diese Welt. Er nennt sie nur ein Jammerthal; und doch zittert er, sie zu verlassen. Für ihn breitet die Natur ihre Schönheiten und der Schöpfer seine Segen vergebens aus. In seinen Händen verlieren die kostbarsten Geschenke ihren Werth.

Er kennt ihren Gebrauch nicht, und will ihn nicht kennen. Elende Menschen! ihr macht euch eure Vorzüge zu einer Strafe; und verwandelt eure Vollkommenheiten in Uebel. Sehet den Freund, den ich verehre! Still, ruhig fließen seine Tage dahin. Freude lächelt auf seinem Gesichte. Redlichkeit spricht aus der offnen Miene. Munter und vergnügt in seinen Geschäfften, weise und liebreich in seinen Anordnungen, fertig und entschlossen in der Ausführung, stark im Vertrauen auf

Gott, treu in der Verehrung desselben, aufrichtig im Umgange, wohlthuend gegen die Mitbrüder, väterlich gegen die Hausgenossen, genießt er den Segen des Herrn, und ist der Liebling Gottes und der Menschen. Die Vorsicht hat ihn in einen Zustand gesetzt, der zum wahren Glücke der bequemste ist. Sie ist gegen mehrere so gütig gewesen; aber wenige kennen das, was sie besitzen. —

Die Großen der Welt sind voller Unruhe und Sorgen. Ihre Last ist schwer; ihre Befürchtungen mannichfaltig! Sie glänzen; aber sie glänzen in einem prächtigen Elende. — Sind sie redlich; so kennen sie ihre Verantwortung. Wie schwer ist dieselbe! Wie viel können sie versäumen! welchen Schaden können sie anrichten! Mit welcher Behutsamkeit müssen sie handeln! Sind sie aber nicht redlich; so sind sie doppelt elend. Sie müssen mehr für andre, als für sich selbst leben. Sie müssen sich so vertheilen, daß sie sich selbst nicht genießen können. Sie sehen hoch; wenn sie fallen, ist ihr Fall schrecklich. —

Der glückliche G** stehet in der Mitte. Sein Ansehen ist das Ansehen eines geschickten, ehrlichen und wohlhabenden Mannes. Er hat mehr Freunde, und wenigere Neider. Sein Gebiete ist nicht groß; Er kann es

 desto

desto besser übersehen. Seine Einkünfte sind nicht die Einkünfte einer ganzen Provinz; aber sie sind bey seiner wohlgeordneten Haushaltung hinreichend, Ihn und seine Familie auf eine bequeme Art zu unterhalten. Sie verschaffen ihm das Nöthige, Nützliche und Angenehme, weil er das Nöthige, Nützliche und Angenehme geschickt zu bestimmen weis. Er hat nicht die Sorgen des Königes und den Kummer des Bettlers. Sein Landguth ist der Sitz der Ruhe und des Vergnügens. Hier empfängt er den Freund mit offnen Armen; und hier ist sein Freund mit Ihm glücklich.

Die Menschen, die doch so gern vergnügt leben wollen, wissen gar selten das Nöthige und Nützliche mit dem Vergnügenden zu verbinden. Ich habe diese Anmerkung oft gemacht, wenn ich Gelegenheit hatte, verschiedne Besitzer einiger Landgüther kennen zu lernen, und ihre Wohnungen zu sehen. Ich habe auf meiner ganzen Reise kein Dorf gefunden, wo so viel Ordnung, so viel Geschmack geherrscht hätte, als in dem Dorfe des Herrn von G**.

Wie elend sehen gemeiniglich die Hütten der Einwohner aus? Sie sind zerstreut und verwirrt unter einander gebaut. Die Strassen sind uneben, und gehen in verschiedenen

Krüm-

Krümmungen durch Moräste und über kleine Hügel fort. An dem Wege stehen einige durcheinander geworfne Bäume; Alte Weiden beugen sich über hängende Zäune herab. Große Steine füllen den Fahrweg; und eine Menge von kleinern ruhet auf dem Acker. Wie ist es möglich, habe ich oft gedacht, daß man, da man doch so viel Zeit verdirbt, nie Zeit genug hat, durch eine gute Ordnung Vergnügen und Nutzen zugleich zu befördern. Wie freuete ich mich über die vortrefflichen Einrichtungen, die ich hier fand! Das Dorf ist rund herum mit einer dichten Hecke von Dornen und wilden Rosen umgeben, deren Blüten die Abendluft mit ihren Düften erfüllen. In abgemeßner Entfernung stehen große Buchen, Eichen, Linden, Kastanien und Quitten, wechselsweise gepflanzt. Zwischen den bequemen und vesten Wohnungen führet eine gerade, ebne, wegsame Straße hindurch; dieser Weg ist zu beyden Seiten mit Obstbäumen eingefaßt, welche durch ihren Schatten vergnügen, und durch ihre Früchte nutzen. Was vor eine reiche Erndte wird er in diesem Jahre schütteln! — Aber, sagt man gemeiniglich, was helfen diese Bäume, die von den Reisenden beraubt und zerbrochen werden?„ Das ist die Sprache der Mißgunst. Der Herr von G** kennet

den Nutzen, und vermißt das Wenige nicht, was Fremde davon genießen. Lassen Sie auch die Hälfte geraubt werden; so ist es doch besser, eine Hälfte, als gar nichts zu erhalten; außer den Vortheilen, die sie durch das Holz und in entstehenden Feuersbrünsten stiften. Wie schön hat der Herr von S** jeden dürren Sandhügel zu gebrauchen gewußt? Sie sind itzo mit dem prächtigsten Grün bekleidet, und verschaffen ihm die angenehmsten Spatziergänge. Er hat sie nach und nach besäet, und Er selbst, oder wenigstens seine Nachkommen erhalten dadurch brauchbare Wälder. —

Man setzt einen Preis auf die Erfindung bequemer und weniger Holz verderbender Ofen. Aber, warum bemühet man sich nicht vielmehr den Anbau des Holzes zu befördern, und es eben so wohl in andern Dingen zu ersparen? Die Mittelmark und die Prignitz hat verschiedne Gegenden, die nicht bebauet, oder nur alle sechs Jahre mit wenigem Vortheile besäet werden; Diese sind immer geschickt genug, Holz hervor zu bringen. Wie viel könnte man gewinnen, wenn man anstatt der Zäune, die gewiß nicht wenig wegnehmen, lebendige Hecken anlegte, oder Mauern und Wellerwände aufführte! Warum könnte man an den Orten, wo die Steine

so

so häufig, und ihre Einsammlung so mühsam nicht ist, nicht verschiedne Gebäude nach und nach von Steinen aufführen? Die Vortheile, welche daraus entstehen, müssen nothwendig die Kosten weit übersteigen. —

Ich bemerkte zugleich in *** mit Vergnügen, daß auch die Unterthanen zu einer gleichen Ordnung angewöhnt waren. Sie hatten die besten Gärten; und man sah bald, daß die mehresten nach der Anordnung ihres liebreichen und sorgsamen Herrn angelegt waren. Nie hat sich dieser würdige Mann geschämt, auch diesen Leuten seinen Rath zu ertheilen, und ihnen durch thätige Hülfe ihre Nahrung zu erhalten und zu befördern. Die Erfahrung hat ihnen nun gezeigt, wie viel die Ordnung einträgt (eine Lehre, die der Bauer schwer begreift!)

Der Herr von G** befiehlet ohne Nachsicht und ohne Strenge; ja er weis so zu befehlen, daß selbst der gemeine Mann einsiehet, daß es nöthig und billig ist, zu gehorchen. Er befördert die Gottseligkeit und den Fleiß, und gewinnt dadurch das, was viele andre nicht möglich machen können, und was sie nie möglich machen werden, wenn sie nicht darauf sehen, Christen zu Unterthanen zu haben. —

Freund! wie soll ich Ihnen meine Erkenntlichkeit ausdrücken, daß Sie mich mit einem so edlen, liebenswürdigen Manne bekannt gemacht haben? Gewiß! dafür wird Ihnen verpflichtet seyn Ihr ꝛc.

Achter Brief,

an die Frau R**

Madam!

Es freuet mich herzlich, daß Ihre Krankheit völlig gehoben ist. Ihr Herr Bruder machte mir durch seinen Besuch und durch diese Nachricht ein doppeltes Vergnügen. Ich danke Gott für die Wohlthat, die Er Ihnen, die Er mir, die Er uns allen dadurch erzeigt hat; aber nicht allein uns, sondern auch vielen andern, die durch Ihr thätiges Mitleiden unterstützt, und in ihren hülfsbedürftigen Umständen aufgerichtet werden. Ja, Freundinn! alle diese haben für Sie gebetet. Ihr und unser Gebet ist nicht unerhört geblieben. Gewiß! es liegt ein großer Segen im Wohlthun.

Gott

Gott vergilt uns reichlich. Er vergilt so reichlich, daß seine Gnade recht sichtbar wird; daß er sein Wohlgefallen an unser Mitleiden, das im Verborgenen wirket, öffentlich darlegt. Dies ist der wahre Gebrauch, den wir von den Gütern dieses Lebens machen müssen, wenn sie dauerhaft bleiben sollen. So wuchern wir damit auf die edelste und sicherste Art. Wir leihen Gott selbst; können wir hier verlieren? Er selbst trägt uns gleichsam die Zinsen ab; er, dieser reiche und stets gütige Gott. Können wir irgendwo mehr hoffen? Wenn der Geizige, sein und seiner Brüder Feind, diese Wahrheit empfinden könnte; so würde er aufhören geizig zu seyn, um nicht arm zu werden. — Können wir uns auf irgend eine Art ehrwürdiger machen, als wenn wir dem Unendlichen nachzuahmen suchen? Diesen Schöpfer des Himmels und der Erde, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, der alle seine Geschöpfe reichlich versorgt, dessen wohlthuende Güte alle Morgen über uns neu ist; aus dessen Fülle wir nehmen Gnade um Gnade, d. h. unendlich viel Gnade. Je mehr wir uns den Vollkommenheiten Gottes nähern; je wohlgefälliger sind wir ihm. Einen freudigen Geber hat Gott lieb. Ist aber nicht der Wohlgefalle Gottes der reichlichste, der

 beste

beste Segen? Sein Wohlgefallen, seine Liebe muß allemal wirksam seyn. Sein Wille, uns zu helfen und seine Hülfe ist eins; denn was er will, das thut er auch. —

Sie würden mir, beste Freundinn! in dieser Absicht allein verehrungswerth seyn. Aber Sie besitzen noch viele schöne Eigenschaften; Sie besitzen sie ohne Stolz, und werden dadurch zwiefach liebenswürdig. — Ich darf meinen Brief noch nicht schließen, ohne Ihren Befehl zu übertreten. Und das wollte ich nicht gerne. Ich soll Ihnen viel schreiben. Das will ich mit Vergnügen thun; Aber, werde ich auch so schreiben können, daß es Ihnen nicht gereuen wird, es verlangt zu haben? — Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen einige Anmerkungen über die Art der Austheilung unsrer Wohlthaten vorlegen darf.

Es giebt verschiedne Menschen, welche so gleich durch den Anblick eines Elenden gerührt werden; Sie weinen so gar bey einer lebhaften Erzählung, die ihnen den Zustand des Unglücklichen schildert. Sie machen so gleich Anstalt, etwas zu seiner Hülfe beyzutragen, und sie freuen sich, wenn sie es thun können. Wir lieben diese Personen; ihr Verhalten macht sie schätzenswürdig; aber wir irren gewiß, wenn wir von allen glauben, daß es Tugend

und

und Religion seyn, die diese Neigungen hervorbringen. Viele von ihnen handeln nur maschinenmäßig. Ihr weiches Temperament, ihr empfindlicher Körper, die Mischung ihres Bluts, die Art ihrer Erziehung und dergleichen Umstände mehr, machen, daß sie so handeln, wie sie handeln. Es ist ihnen natürlich, so zu verfahren; und man kann in gewisser Absicht sagen, daß sie nicht anders verfahren können. Der Tugendhafte muß den Werth der Handlungen kennen; er muß ihre Gesetzmäßigkeit, ihre Güte und ihre Folgen einsehen. Ist das nicht; so ist zwar die gute Handlung an sich gut; in Beziehung aber auf ihn hat sie keinen bessern Werth, als wenn ein zorniger, hitziger Mensch bey aller Gelegenheit poltert, raset, beleidiget und seinen Affekt wüten läßt. Dieser letzte handelt eben so, wie der erste; nämlich nach seinen natürlichen Neigungen. Nur der, dessen Triebe von der Vernunft geführet, und durch die Religion geheiliget werden, ist ein wahrer Menschenfreund und Wohlthäter. Die Erstern haben nur den Schein davon, und sie schaden gemeiniglich durch ihre Güte mehr, als sie nutzen; denn in diesem Verstande geht es an: daß man durch Barmherzigkeit unbarmherzig werden kann.

Das wahre, das edle, das wohlthuende Mitleiden empfindet die Noth seines Nebenmenschen, sucht seine Uebel zu vermindern, oder aufzuheben, und seinen Zustand so vollkommen zu machen, als es möglich ist.

Wir empfinden das Elend eines andern so, wie wir es uns vorstellen.

Sollen uns also unsre Empfindungen nicht betrügen; so muß unsre Erkenntniß von dem Zustande des Elenden richtig seyn. Wir halten öfters einen Menschen für elend, der es nicht ist, und glauben, daß ein andrer glücklich sey, der wirklich elend ist. Daher betrügen wir uns so oft in der Austheilung der Wohlthaten, und erhalten unsern Zweck nicht; ja, wir verschlimmern nicht selten den Zustand desjenigen, dem wir zu helfen glauben. Wir haben täglich Gelegenheit, uns davon zu überzeugen. — Ich gehe mit einem Freunde durch die Straßen einer volkreichen Stadt; alle Augenblicke tritt uns ein Bube, der die Geschichte von dem Tode seines Vaters her weint, oder ein lüderliches Weibsbild mit einem Kinde auf den Armen, die den Verlust ihres Mannes, den sie nie gehabt hat, bewinselt, oder ein fauler Dieb, welcher hinket, um nicht zu arbeiten, an. Mein Freund giebt jedem Bettelnden einen Groschen; und giebt mehr, als sechzehn Groschen

aus.

aus. Endlich kommt ein alter, elender Mann, dessen zitternd Haupt nur noch halb seine ist; Er kann wenig sprechen; kaum hat er Kräfte genug, zu weinen; und er erhält seinen Groschen, wie die Erstern. — Was meynen Sie, war mein Freund ein Wohlthäter dieser Menschen? ich glaube es nicht. Die erstern werden durch die Gabe, die man ihnen reicht, in ihren Bosheiten erhalten; und der leztre hätte die sechzehn Groschen allein haben sollen.

Es kommt nicht darauf an, wie viel wir austheilen; sondern, wie wir es austheilen? und welche es erhalten? Ein Fürst ist nicht freygebig, wenn er einigen seiner Lieblinge große Geschenke macht; aber er verdient diese ruhmvolle Benennung, wenn er wahre Verdienste reichlich belohnt, seinen armen Unterthanen Arbeit und Brod verschafft, und die, welche aus Faulheit nicht arbeiten wollen, und ihren Mitbrüdern zur Last sind, darzu anhalten läßt. Wohleingerichtete Hospitäler, Arbeits- und Zuchthäuser sind Beweise eines gütigen, mitleidigen und weisen Herrn. —

Es ist Klugheit, einigen Personen unsre Gaben zu entziehen. Wir handeln so gar unbarmherzig, wenn wir es nicht thun. Folgende Geschichte kann Ihnen dieses deutlich machen:

Als

„Als ich mich neulich in B** aufhielt, traf ich alle Tage ein junges gesundes Weib, mit zerrissenen Lumpen behangen, auf der Ecke einer volkreichen Straße an. Sie hatte ein kleines Kind auf den Armen, dessen schmachtende Miene und klägliches Winseln Mitleiden erregen mußte. Es giengen wenige vorüber, die dem Weibe nicht etwas darreichten. Ich bemerkte, daß diese Person des Abends, nicht weit von dem Hause, wo ich wohnte, zurück kam; und erstaunte, da mir mein Wirth sagte, daß es ein lüderliches Mensch sey, die des Sonntages sehr ordentlich gekleidet, in den schändlichsten Häusern durch die lasterhaftesten und abscheulichsten Handlungen etwas zu gewinnen suche. Das Kind aber hatte sie von einer Tagelöhnerfrau für einige Groschen gemiethet, welche dadurch Gelegenheit erhielt, ohne Hinderniß arbeiten zu können. Sollten Sie Sich diesen erschrecklichen Betrug und das unverantwortliche Verfahren einer Mutter vorstellen können, die ihr Kind so gelassen kann mißhandeln und verhungern sehen? Denn ich muß Ihnen noch sagen, daß diese unverschämte Bettlerinn das arme Kind, so oft sich ihr jemand näherte, mit einer Nadel stach, und dadurch zum Weinen nöthigte. Ich glaubte, daß ich dieser Person nicht besser mein Mit-

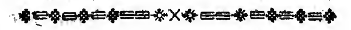
lei-

leiden und eine wahre Neigung für ihr Wohl bezeugen könnte, als daß ich einen von den Gerichtsmännern bat, sie durch den Bettelvoigt nach dem Zuchthause bringen, und zur Arbeit anhalten zu lassen. —

Lassen Sie uns noch diese Anmerkungen zu einer allgemeinern Betrachtung anwenden: „Giebt es Güter in der Welt, die verschiedne Menschen, welche davon keinen rechten Gebrauch machen, ins Verderben stürzen; ist es also eine Wohlthat, ihnen das zu entziehen, wodurch sie sich unglücklich machen; so kann uns dies auf eine recht sinnliche Art von der Weisheit und gütigen Haushaltung Gottes auf Erden in Austheilung irrdischer Gaben überzeugen; Sehen wir gleich nicht allemal so deutlich, welcher Schade dadurch verhütet worden, daß wir dieses oder jenes nicht haben, oder, da wir es hatten, es verlieren, so können wir doch aus der Aehnlichkeit der Fälle, die wir zu übersehen im Stande sind, richtig schließen: es ist möglich, daß Dir das, was Du für Dein Glück hieltest, eben so leicht Gefahr und Uebel hätte zuwege bringen können. Wer kennt sein Herz so gut, daß er sagen kann: er würde diese Geschenke nicht gemißbraucht haben? und wer ist so wenig von der natürlichen Unart desselben überzeugt, daß er es nicht befürchten sollte? Sind wir nun

nun gewiß, wie wir es seyn können, daß der Schöpfer und Regierer dieser Welt das allervollkommenste, weiseste und gütigste Wesen ist; so kann uns diese Erwägung in unserm, noch so mangelhaft, noch so traurig dünkenden Zustande vollkommen beruhigen. — So lassen Sie uns denn mit völliger Uebergebung in die Hände unsers Vaters, sagen: „Herr! nicht unser, sondern Dein Wille geschehe! Ordne, regiere und richte Du alles ein, wie es Dir gefällt; denn dir kann nichts anders gefallen, als was das Beste ist. Wir verstehen unser Glück nicht; wir wissen nicht, was zu unserm Frieden dienet; Giebst du uns das nicht, wornach wir strebten, und was wir zu erhalten hofften; so wissen wir: es ist uns nicht nützlich gewesen; so wollen wir nicht murren. Findest du es für gut, unsre Glücksgüter, unser Vergnügen in der Welt zu zerstören; findest du es für gut, uns durch harte drückende Prüfungen zu bewähren; wir sind überzeugt: „Du bist auch denn unser Vater! Wir wollen dich um so mehr lieben, weil wir daraus erkennen, daß du uns deiner besondern Sorgfalt würdigest, daß dein Auge auf unsre Tritte siehet. Und, wenn wir so schwach, so unverständig, so zaghaft sind; daß wir uns durch Zweifeln und Klagen an dir versündigen; Ach! so ver-

gieb deinem armen Geschöpfe; verzeih deinem erlöseten Kinde; unterstütze den, dem dein Sohn ein Recht gab, Stärke von dir zu erbitten, mit Kraft und Stärke; Gedenke unsrer allezeit im Besten.„ Mit diesem, viel enthaltenden Wunsche, habe ich die Ehre zu seyn rc.



Neunter Brief,

an den Herrn K**

Theuerster Freund!

Ich habe Ihr Verlangen, oder, wie Sie es nennen, Ihre Bitte erfüllt. Ich bin in *** gewesen. Ich habe Ihren Herrn Vetter besucht; und ich wünschte wohl, Ihnen eine angenehmere Nachricht von demselben geben zu können. Ich fürchte viel für diesen Jüngling. Er ist seinem Verderben nahe. Lassen Sie uns gemeinschaftlich daran arbeiten, Ihn auf einen andern Weg zu bringen. Ich riethe zu dem Ende, seinen Aufenthalt mit einem andern zu verwechseln. Er hat hier zu viele tödtliche Freunde, die sein beugsames Herz vergiften.

Er

Er hat zu viel Gelegenheit, auszuschweifen und lasterhaft zu werden. Ich hielt mich einige Tage in *** auf. Ich wohnte den Vorlesungen einiger Lehrer bey. Ich sah einen ihrer Zuhörer nach dem andern in das Zimmer treten — ohne Verbeugung, ohne den Huth vom Kopfe zu nehmen, setzten sie sich auf ihre Bänke. Ich hatte meinen Reisehut neben mir hingelegt; ich bezeigte dem Lehrer, dem ich nahe saß, meine Hochachtung. Diese Höflichkeit und mein Reisehut machten, daß sie mich beym Herausgehen einen Fuchs nannten. Ich kehrte des Abends spät nach meiner Wohnung zurück, und begegnete einem Haufen von Menschen, die ich vor verrückt würde gehalten haben, wenn sie nicht besoffen gewesen wären. Ein knarrendes Gebrülle ertönte aus ihrer heisern Kehle. Sie hatten Peitschen, als wenn sie Vieh trieben; allein ich sah kein andres, als was etwa unter ihnen selbst war. Sie sungen unflätige Lieder, wollten kein Licht in den Häusern leiden, und schmissen einige Fenster ein. Sie führten in diesem Aufzuge verschiedene lüderliche Weispersonen mit sich herum, und blieben die halbe Nacht auf den Straßen. — Wer sollte glauben, daß dieses Leute wären, welche sich den Wissenschaften widmen? welche künftig ansehnliche Aemter bekleiden, und andre

andre zu einem gesitteten und christlichen Wandel anführen sollen?

Als ich den andern Tag ausgieng; begegneten mir einige Männer mit langen Stangen. Sie hatten ihre Brust verpanzert, und waren zum Streit ausgerüstet. Man sagte mir, daß es Häscher wären, Leute, die den wilden Haufen der Studierenden im Zaume halten müßten; denn heute, fügten sie hinzu, wurde ein neuer Prorector gewählet; und alsdenn pflegten besonders viele Unordnungen zu entstehen. Sie entstunden wirklich; und die geharnischten Aerzte waren die ganze Nacht hindurch beschäfftiget, ihre fühlbare Medicin gegen diesen periodischen Paroxismum auszubieten. — —

Aber sollte man diesem Uebel nicht steuern können? Sollte hier nicht eine gesittetere Aufführung herrschen, und den Studierenden Ehre; der Religion Vortheile und den Wissenschaften Nutzen bringen können? Unsre Zeiten haben schon viel gethan; und gegen die ungleich rohere Aufführung der vorigen Jahrhunderte, wo der Pennalismus und die Deposition noch Mode war, sind unsre hohe Schulen schon Schulen des Wohlstandes; vielleicht werden sie es bald wirklich. Und das wäre herzlich zu wünschen. — —

Ich hatte die Ehre, bey dem Herrn Magister *** zu speisen. Ich redete mit ihm von dieser Sache. Er zuckte mit den Achseln und sagte:

„Es sind Leute, die ihr Geld verzehren, die vor sich leben, die sich nicht gar zu wohl einschränken lassen.„ Allein, es sind auch Leute, die darum ihr Geld verzehren, damit sie hier gebildet und dem Staate als brauchbare und tüchtige Mitglieder zugezogen werden sollen. Kann ihnen denn das, daß sie ihr Geld verzehren, ein Recht geben, göttliche und menschliche Verordnungen zu übertreten?

„Sie sind bey allen ihren Ausschweifungen doch, wenigstens dem größten Theile nach, fleißig. Sie lernen was. Sie rasen hier aus, und werden mit der Zeit geschickte und brauchbare Leute.„ Ein verwünschter Grundsatz: Wer klug und geschickt werden will, muß erst rasen! Man kann mit eben dem Rechte sagen; wer vollkommen gesund werden will; muß erst recht krank werden. Gesetzt! sie sind bey ihren Ausschweifungen fleißig, und werden geschickt; so würden sie doch ohnfehlbar geschickter werden, wenn sie besser lebten. Wenigstens würden sie gesitteter und früher gesittet. Das alte Sprüchwort

wort verliert durch seine öftere Wiederholung nichts von der Wahrheit:

Qui proficit in litteris, et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit.

Ist man denn von allen gewiß: daß sie ausrasen werden? so wenig, als man sagen kann, daß ein Kranker gewiß gesund werden wird. Können nicht viele in der Raserey bleiben? Und werden sie sich nicht ein verwundetes Gewissen und einen elenden Körper zugleich zuziehen, und sich dadurch auf gewisse Weise unbrauchbar machen? Diese Lebensart wird auch für diejenigen, welche sich bald bessern, ja für die, welche sich nicht darein verwickelten, ein künftiges Hinderniß in ihren Aemtern. Der Bauer sagt von einem guten Prediger: „ der hat alle Klassen in der Jugend durchgegangen; drum kann er so gut davon reden! „ Er hört die Lehren des Geistlichen; und wenn er nicht Lust hat, darnach zu leben; so entschuldiget er sich durch das vermeynte Beyspiel desselben. Welcher Schaden für die Religion!

„Man hat alles gethan, was man thun konnte; man hat ihnen die Degen genommen. „ ich glaube wohl, daß dadurch vielen Unordnungen abgeholfen ist; vielleicht aber wäre es noch besser, wenn man sie lehrte,

die Degen nicht zu mißbrauchen; wenn man ihnen die Huren- und lüderlichen Spielhäuser auch nähme. Diese sind ihnen gefährlicher, als jene.

„Man straft sie, theils an Gelde; theils durch Gefängniß.“ Diese Strafen sind selten ernstlich, wohlgewählt und fruchtend. Durch Geldstrafen werden nicht sie, sondern die Aeltern, die unschuldig sind, bestraft. Die Gefängnißstrafe aber ist ihnen gar keine Strafe. Sie bezeigen sich daselbst sehr lustig; bringen die Zeit in großen Gesellschaften mit Schwärmen und Spielen hin, und keiner hält es für eine Schande, gestraft zu seyn.

Mich deucht: es würde viel nutzen, wenn man denen, die ein unanständiges Leben führen, nebst einer empfindlichen Strafe, wobey sie die Vorlesungen nicht versäumen dürften, alle gerechte Verachtung bezeigte; denn diese Leute glauben gar nicht, daß ihnen ihr Verhalten zur Schande gereiche. Man müßte ferner denen, welche sich eines gesitteten und ehrbaren Wandels befleißen, alle Merkmaale einer unterscheidenden Hochachtung geben, ihnen alle Vortheile und alles erlaubte Vergnügen zu verschaffen suchen.

Man müßte genauer, als es zu geschehen pflegt, auf ihre Handlungen Acht haben;

diese

diejenigen, welche ausschweifen, ernstlich, aufrichtig, nachdrücklich und wiederholt erinnern und bey fortgesetzter unordentlicher Lebensart nach dem Maaße ihrer Vergehungen auf eine für sie bequeme Art züchtigen; Es wäre unstreitig gut, wenn die Lehrer öfters mit ihnen in Gesellschaft wären, wenn man in angenehmen Gärten, in reizenden Spaziergängen, bey erlaubten Ergötzlichkeiten zusammen käme, und wenigstens zuweilen unter der Aufsicht der Lehrer zusammenkäme. Der Studierende, und sonderlich der studierende Jüngling, muß solche Ergötzungen, solche Veränderungen haben. Man würde hier nie allen Ausschweifungen wehren; man könnte aber doch den gröbsten wehren. Die Lehrer müssen die öffentlichen Häuser, wo sie diese Veränderungen suchen, genau kennen; alle lüderliche und betrügende Personen daraus zu vertreiben, und alle anständige Lustbarkeiten zu bewerkstelligen suchen.

Leute, die durch ihr Beyspiel viele verführen, offenbar unanständig leben, und sich durch Warnungen und gelindere Strafen nicht bessern lassen, müßten ohne alle Nachsicht, gegen ihre Geburt und ihren Reichthum weggejagt werden.

Der Herr Doctor Stemler zu Leipzig hat im Jahre 1761 als Procancellarius zu der

theologischen Promotion am ein und zwanzigsten December durch ein Programma eingeladen, worinn er des berühmten George Kalixtens Rath, die Verbesserung der Zeiten von der Verbesserung der akademischen Studien zu machen, untersucht. Der Herr Doctor giebt darinn vortreffliche Anweisungen; und man muß mit dem Herrn Doctor Ernesti gestehen, daß seine Vorschläge lesenswürdig sind, und wünschen, daß sie so befolgt würden. — Ich bin mit dem redlichsten Herzen ꝛc.



Zehnter Brief, an den Herrn G**

Werther Freund!

Sie sagen: die unordentliche Lebensart, welche Studierende mehrentheils auf Schulen und Universitäten führen, sey Schuld daran, daß der größte Theil derselben so siech, so elend, oder wie man es itzt nennt, so hipochondrisch werde. Ich glaube wohl, daß diese Lebensart das Ihrige dazu beytragen kann; Sie ist aber gewiß nicht

nicht die einzige Ursache dieser Beschwerden, denn wir finden sie auch bey denen, welche mäßiger, sittsamer und ordentlicher lebten. Es würde unstreitig, wie Sie erinnern, sehr gut seyn, wenn man untersuchte, warum diese Arten von Uebeln zu unsren Zeiten und unter den itzigen Gelehrten so gemein werden? Diese Untersuchung gehöret für eine Gesellschaft von Aerzten und Naturforschern; und vielleicht könnte sie nirgends besser, als von einer Akademie der Wissenschaften angestellt werden. Sie würde auch gemeinnütziger seyn, als es verschiedne von den hier abgehandelten Materien zu seyn pflegen. Dieser Wunsch ward noch neulich recht lebhaft in mir erregt, da ich einen meiner würdigsten und liebsten Freunden besuchte. Ich fand ihn in einem mitleidenswürdigen Zustande, in einem Zustande, der ihn schon seit zwey Jahren zur Verrichtung seiner Amtsgeschäffte untüchtig macht. Und kaum werden wir einen Gelehrten antreffen, den nicht ein geringerer Grad dieser Krankheit mürrisch, verdrüßlich oder unbrauchbar macht? — Sind denn die heutigen Gelehrten fleißiger? Sitzen sie mehr? Denken Sie stärker? Das glaubt man zuweilen; und ich weis nicht, ob man Grund genug hat, es zu glauben. Wenigstens kann ich mich nicht überreden, das als

 die

die Quelle der hipochondrischen Zufälle anzusehen. Ich verstehe die Natur dieser Krankheit zu wenig (und vielleicht verstehen sie unsre besten Aerzte nicht recht) als daß ich davon urtheilen könnte. Indessen, deucht mich, muß man hier eine Zusammenkunft verschiedner Ursachen annehmen; wenn man die mannichfaltigen Wirkungen erklären und entdecken will.

Ueberhaupt aber kann man wohl, ohne zu irren, annehmen, daß unser itziges Weltalter mehr ungesunde und schwächliche Menschen zeuget, als das vorige. Das gilt insonderheit von denen, welche in den Städten leben. Wird man dieses nicht auf die Rechnung unsrer gewohnten und itzt üblichen Lebensart setzen müssen? welche in der That von der Lebensart unsrer Vorfahren merklich unterschieden ist. Diese wurden hart, bey einfachen und gesunden Speisen erzogen; wir werden weichlich durch eine Menge künstlicher und gewürzter Gerüchte groß gefüttert. Wie sorgfältig verwahrt man die Kinder gegen die Luft? Wie frühzeitig werden sie schon zum Gebrauch der Arzeneymittel gewöhnt? — wenigstens alle Monate ein Laxans. — Der unnatürliche Gebrauch der Ammen hat gewiß nicht ein geringes Antheil an diesem Verderben, das dem Staate so

nach-

nachtheilig ist. Crucius eifert schon dawider in seinem Mercurio, einer Sammlung von Briefen. Er schreibt an seinen Bruder: „Matres appellare eas, quæ tam cara pignora alienae fidei concredita, destituunt, et dimidiarum matris nomen transferunt in feminam alienam libere dicam, mihi pene religio est, iisque vel ipsa natura in os reclamare videtur, quae binos vberum fontes perpetua lactis saturigine stillantes feminis dedit. Quid? terrane dicitur omnium parens, quod gignat tantum? immo multo magis, quod nutriat ea, quae genuit &c.

Rousseau gehet unstreitig zu weit, wenn er seinen Aemil machen läßt, was er will. Er schrieb dieses vermuthlich mehr, um etwas Sonderbares zu schreiben, und dadurch zu gefallen, als um etwas zu lehren, wovon er im Ernste geglaubt hätte, daß es mit Nutzen geübt werden könnte. Wenn man indessen seine Erziehungsregeln gehörig einschränkt, und das wirklich Schädliche davon absondert; so sind sie gewiß in vieler Absicht vortrefflich. Der übertriebne Zwang, unter welchem die Erzieher ihre Kinder, sonderlich in den Städten, erhalten, und wodurch sich gemeiniglich die Vornehmern unterscheiden; muß nothwendig den Bau des Körpers zerstören. Er ist wider die Natur; und man

arbeitet gewiß zu seinem Schaden, wenn man wider die Natur arbeitet. Der zarte Körper muß durch die Bewegung, oder durch die Uebung in der Bewegung, zur Bewegung geschickt und fertig gemacht werden. Die Theile des Leibes werden dadurch vester und dauerhaft; die Verdauung wird ohne den Gebrauch fremder Mittel befördert, und die Ausdünstung erhalten; die Kinder werden also munter und gesund bleiben. Das öftre Baden derselben scheint mir von einem grossen Nutzen zu seyn; und mich dünkt, es wäre gut, wenn wir diese Gewohnheit der Alten überhaupt beybehalten hätten. —

Ich möchte weinen, mein Freund, wenn ich zuweilen diese armen Geschöpfe sehe, wie man sie fein behende aus einer Menge von Betten, darinn sie vergraben lagen, heraus windet; Diese Betten sind zum Ueberfluß oben verhängt, so, daß die Kinder fast in ihren eignen Dünsten ersticken. — Nun werden sie angekleidet, d. h. auf das gewaltsamste eingeschnürt — Sie bekommen zwey Tassen Thee und ein bischen Semmel. Sind die Aeltern besonders aufgeräumt und gnädig; so erhalten sie zur Noth die Erlaubniß, eine Stunde in der Stube bey ihnen spielen zu können; aber ja sachte, ohne Geräusch. — Werden sie zu laut, das heißt, bewegen sie

sich

sich so, wie sie müssen, wenn sie gesund bleiben wollen; so wartet schon ein saures Gesicht und eine harte Züchtigung auf sie.

Man überliefert sie den Aufsehern, um, wie die lieben Aeltern sehr weise erinnern, wenigstens sitzen zu lernen, wenn sie auch noch nichts begreifen könnten. So müssen sie also sitzen, bis sie so lange gesessen haben, daß ihnen die mäßigste Bewegung zur Last wird. Durch diese Veranstaltungen bringt man es dahin, daß das arme Kind schon in seinem sechsten Jahre Dinge genug her zu erzählen weis, und die zur menschlichen, wenigstens vornehmern Glückseligkeit unentbehrliche Geschicklichkeit besitzt, das französisch zu fordern, was ein andrer elender Mensch sich deutsch ausbitten muß. Aber wird dies kluge Kind mit seinem sechsten Jahre nicht schon siech genug seyn? Könnte man sie nicht bey ihrer Bewegung, bey ihrem Spielen Ideen genug sammlen lehren? könnte man ihnen nicht mit Lust die Materialien herbeyschaffen, welche hernach noch immer geschickt zu ordnen und vortrefflich zu nutzen sind. Ich sprach neulich die Tochter meines würdigen und sehr geschickten Freundes, ein ungemein artiges Kind. Sie hat ohngefähr ihr neuntes Jahr erreicht, spricht sehr gut französisch; liest und schreibt das Deutsche

sehr

sehr ordentlich, hat eine ziemliche Kenntniß von unsern besten Schriftstellern, besitzt zugleich in den weiblichen Wissenschaften eine gute Fertigkeit, kurz: sie hat für ihre Jahre seltne Fähigkeiten und liebenswürdige schöne Eigenschaften. Der Vater freuet sich über sein Kind, und hat ohnstreitig Grund dazu. Welche Hoffnungen, welche süße Hoffnungen müssen ihn entzücken! — — aber, Freund, alle diese Hoffnungen werden ihm fehl schlagen, und größtentheils durch seine eigne Schuld fehlschlagen. — Meine kleine Muhme ist schon itzo mehr krank als gesund, und ich würde mich wundern, wenn sie es nicht wäre. Die gewaltsamen Anstrengungen können unmöglich von Dauer seyn: hat die Lehre des Aesopus:

> Cito rumpes arcum, ſemper ſi tenſum habueris; at ſi laxaris, cum voles erit vtilis.

bey Erwachsenen seine Richtigkeit; so muß sie noch sorgfältiger bey Kindern beobachtet werden. Die Erholungen, die man ihnen verstattet, müssen mit der Anstrengung ihrer Kräfte in einer gewissen Gleichheit stehen, und ihren Jahren und ihrem Naturell gemäß seyn.

Ich glaube also in unsrer itzigen Art der Erziehung, sonderlich bey denen, welche stu-

die-

hierrn sollen, den vornehmsten Grund ihrer künftigen Uebel zu finden. Es ist Mode geworden, frühzeitige Gelehrten zu bilden. Diese Mode ist in mehr, als einer Absicht schädlich.

Sie hindert den Fortgang der Wissenschaften mehr, als sie ihn befördert. Sie macht eine Menge von Stümpern und einen Haufen von Leuten, deren Studierstube ein Lazareth ist. Unsre Jugend kommt in der Kindheit auf Schulen; handelt ohne Ueberlegung und schweift ohne Nachdenken aus. Sie wird in den Thorheiten und Lastern verwickelt, ehe sie Thorheiten und Laster einmal kennt. Mit dem Anfange der Jünglingsjahre ziehet der ausgelernte Knabe auf die Universität; wo sich ihm allenthalben Gelegenheiten zu Ueppigkeiten, zu lüderlichen und verderbenden Unternehmungen darbieten. Es ist ein Glück, wenn er schon träge genug ist, darauf zu achten, oder, wenn ihm einige andre vortheilhafte zufällige Umstände für die gefährlichen Abwege bewahren. Die mehresten gewinnen bald eine Fertigkeit, die sie durch die besten Einsichten und aufrichtigsten Entschließungen nicht wieder unterdrücken können.

Einige unsrer besten Schulen sind Kerker und recht dazu eingerichtet, die Gesundheit eines Körpers zu zerstören, der munter ist,

und

und Bewegungen und Veränderungen verlangt.

Die Speisen, welche man zu der Zeit genießt, sind selten gut zugerichtet; Die Erholungen und Vergnügungen werden ohne Wahl gebraucht, so, daß sie entweder zu wenig, oder zu viel in Bewegung setzen. Man gebraucht nicht selten die hitzigsten Getränke, Koffee, fremde Weine, Brandtweine und dergleichen. Und, was endlich die mehresten verdirbt, und sie auf ihre ganze Lebenszeit elend macht, ist die Wollust, deren traurige Wirkungen hier um so viel gefährlicher seyn müssen, je früher sich ihr Gift verbreitet.

Sie werden Sich wundern, daß ich so gar den Koffee unter die schädlichen Getränke gezählt habe. Ich bin nicht willens, die Bestandtheile desselben zu untersuchen, und daraus seine Wirkungen auf den menschlichen Körper, oder auf einen schon zerrütteten Körper zu bestimmen. Das ist nicht mein Fach; aber ich habe wenigstens angemerkt, daß dieses Getränke allen Hipochondristen, die ich gesehen habe, schädlich gewesen ist. Ein geringes Theil desselben verursacht ihnen Aengstlichkeit, heftige Aufwallungen des Geblüts, Krampf und Schwindel. Ich habe ferner bemerkt, daß der Gebrauch der China den mehresten Unbequemlichkeiten verursachte.

Hier-

Hieraus läßt sich freylich nichts mit Gewißheit bestimmen. Erfahrungen, wenn sie Beweise werden sollen, müssen sorgfältiger, mit mehrerer Prüfung und genauerer Erkenntniß angestellt werden. Indessen giebt eine fast allgemeinere Erfahrung schon eine ziemliche Wahrscheinlichkeit.

Kurz, mein Freund! es ist traurig, daß so viele Menschen aus Liebe getödtet werden, und eine Menge derselben an der Gelehrsamkeit sterben muß. Wie viele Aeltern beweinen die Kinder, die sie umbrachten, und rühmen sich noch damit, daß sie sie umbrachten! Vielleicht giebt es in keiner Kunst mehr Stümper, als in einer der unentbehrlichsten von allen, der Erziehungskunst. Man wirft sich schon zum Meister auf, ehe man noch die Anfangsgründe kennt; und will denn erst lernen; wenn man schon ausüben soll. Wie glücklich sind Sie, liebster Freund, da Sie so viele Vortheile davon in ihrer Gewalt haben, und diese Vortheile mit so vieler Klugheit anzuwenden wissen! Wie glücklich sind die, die Ihnen der Himmel zur Bildung anvertraute! Der beste Segen belohne ihre Bemühungen. Verzeihen Sie meiner Schwatzhaftigkeit; empfehlen Sie mich Ihrem Hause, und leben Sie wohl!

Eilfter Brief,

an den Herrn S**

Mein lieber Freund!

Ich beklage Sie; ich beklage Sie aufrichtig. Sie sammlen sich Dornen, indem Sie Rosen zu pflücken glauben. Wie geübt sind Sie in der Sprache der elenden Menschen, die mit ihrer ohnmächtigen Stärke so erbärmlich prahlen! ich kann daraus urtheilen, wie fleißig Sie dieselben gelesen haben. Ich kann aus dem Beyfalle, den Sie ihren Schriften geben, schließen: wie geneigt Sie sind, ein Religionssystem anzunehmen, das ihre Ausschweifungen billiget; und ich kann aus dieser starken Geneigtheit muthmaßen, wie wenig Sie mit Ernst auf die wichtigsten Wahrheiten gedacht, und gründliche Lehrbücher gelesen haben? Erwarten Sie keine Widerlegung von mir; Ihre Helden sind oft genug widerlegt; und sie widerlegen sich selbst:

Nisi vtile est, quod facimus, stulta est gloria.

Ist es Ihnen nie eingefallen, daß sie durch ihre eigne Sprache verdächtig werden? warum

um erscheinen sie in einer so künstlichen Schminke? Die Wahrheit braucht dieser verkleisternden Auszierungen nicht. Warum tragen sie ihr ganzes elendes Gebäude in lauter Fragen vor? Gewiß darum, weil nichts leichter ist, als viel zu fragen. Warum verbergen sie ihr heimliches Gift unter Allegorien, Fabeln, Reisebeschreibungen? gewiß darum, weil sie selbst einsehen, daß es Gift ist. Ein V**, ein E**, ein M**, ein Baile selbst sind gelehrte Zweifler. Das ist ihr philosophischer Ruhm.

Aber, sagen Sie mir: verlohnt es sich der Mühe, zu denken, zu urtheilen, zu schliessen, zu lesen, zu schreiben, um endlich die wichtige Wahrheit heraus zu bringen: wir wissen gar nichts. Hätten sie uns nicht mit grösserer Bequemlichkeit sagen können, daß sie unwissend wären? — aber, was sage ich: unwissend? Nein! sie wollen Lichter von der ersten Größe seyn; sie verwahren Schätze der Wahrheit; bey ihnen ist die Weisheit zu Hause — — Menschen voll Widerspruch sagt uns: was ihr wollt.

Ich mag diese Art Leute betrachten, von welcher Seite ich will; so ist ihr Betragen immer widersinnisch und boshaft. Was glauben sie? wer wird das aus ihren Schriften errathen? und wenn werden sie es sagen können,

 da

da sie es selbst nicht wissen? Sie sagen uns nur, was sie nicht glauben, und was sie nicht glauben wollen, darum, weil sie es nicht wollen. Sie verwerfen unser Lehrgebäude, weil, wie sie sagen, viel darinn unerweislich und widersprechend ist; hat denn der Zweifler gewissere Grundsätze? oder braucht er gar keine? Gesetzt aber, man könnte erweislich machen (welches noch keiner gethan hat, und hoffentlich nicht thun wird,) daß unsre Religion auf Aberglauben und Vorurtheile gebauet wäre; so muß doch der so genannte starke Geist zugestehen: daß sie ungemein vortheilhaft und geschickt ist, die Ordnung in dem Staate zu erhalten, gute Regenten und gute Bürger zu bilden. Bleibt er also der ehrliche Mann, wofür er sonst gehalten seyn will; wenn er etwas, das die Wohlfahrt des gemeinen Wesens befördert, zu untergraben denkt. Man würde Mühe haben, zu begreifen, wie Leute darauf verfallen können, wenn man es nicht aus ihrer überwiegenden Neigung zur Wollust, und einer zügellosen Ausschweifung in allen Arten der sinnlichen Ergötzungen erklären könnte. Ich werde Ihnen in einem künftigen Briefe zeigen, wie dieser Strom der Leidenschaften solche unglückliche Seelen fortreißt, ihre ganze Einbildung mit schmutzigen Bildern erfüllt, ihre Vernunft

unter-

unterdrückt, und sie in einer sinnlichen Betäubung erhält. Wäre das nicht, warum widerrufen die allermehresten ihre gottlosen Meynungen, wenn sie das Alter entkräftet, und Krankheit, Schmerzen und die fürchterliche Erwartung des Todes ihnen ihre Götzen geraubt hat! Warum unterdrückt man diese Siege der Wahrheit? Diese Beweisthümer der göttlichen Langmuth und der göttlichen Strafen?

Es ist wahr, bey einigen endiget sich diese Betäubung in einer fühllosen Verzweiflung. Sie sehen, daß sie nichts zu hoffen haben, weil sie nichts hoffen wollten; das heftigste Gefühl von Martern und beißenden Vorwürfen schlägt sie bis zur gänzlichen Unempfindlichkeit nieder. Aber, wer kann diese beweinenswürdige Opfer der Thorheit großmüthig nennen? traurige Großmuth!

Ach! Freund! es ist ein elender Zustand, wenn man ohne Jesum lebt; aber noch weit elender, ohne Jesum zu sterben. Hören Sie den Jüngling, den Young reden läßt (in den Uebersetzungen der besten englischen poetischen und prosaischen Schriftsteller) Wie schrecklich treffend malt der unvergleichliche Young! Sein Gemälde ist Leben; wir sehen es und zittern. Möchte doch sein reifer und

männlicher Ernst ein heilsames Gegengift gegen ihren thörichten Leichtsinn seyn.

Gönnen Sie doch andern Schriftstellern eben die Aufmerksamkeit, die Sie bey ihren Verführern verschwenden; — Mich deucht: es ist sehr vernünftig, erst das System in seinem Umfange und seinen Verbindungen zu kennen; und denn die Einwendungen dagegen zu lesen. Sie kehren es um; sie fassen erst die Einwürfe. Muß Ihnen dieses Verfahren nicht selbst widernatürlich vorkommen.

Lesen Sie einen Baumgarten, einen Simonetti, einen Lilienthal, einen Stackhousen, einen — —

Doch es wird Ihnen ekelhaft, ganze Lehrbücher zu lesen: Sie haben sich durch ihre Gedichte, Komödien, kleine witzige Abhandlungen ꝛc. schon zu sehr verwöhnt. Ich will Ihnen deswegen des Herrn Simonetti Beyträge zum Dienst der Wahrheit, der Freyheit, der Vernunft und der Religion besonders empfehlen. Sie finden hier vermischte, angenehme und nützliche Abhandlungen. Sie werden einige Fragen, die Ihnen anitzo unauflöslich zu seyn scheinen, auf das vernünftigste und richtigste beantwortet sehen. Vielleicht werden Sie dadurch zubereitet, nichts ohne Prüfung anzunehmen. Dies ist mein Wunsch.

Wunsch. Ich empfehle Sie der erbarmenden, erleuchtenden und bessernden Gnade Gottes, und bin rc.

Zwölfter Brief,

An eben denselben.

Seitdem ich die Ehre gehabt habe, meine letztre Zuschrift an Sie abzusenden, bin ich durch verschiedne Nachrichten von Ihnen empfindlich gerührt und heftig erschüttert worden. Ich nehme mir deswegen die Freyheit, mein neuliches Versprechen zu erfüllen. Ich kann nicht aufhören, Sie zu warnen, Sie zu bitten. Und, wenn ich Sie dadurch beleidige; so beleidige ich Sie auf die unschuldigste Art. Sie haben mir selbst das Zeugniß gegeben, daß ich es gut meyne. Ich danke Ihnen dafür. Meynen Sie es einmal mit Sich selbst gut; und denken Sie an die traurigen Folgen Ihrer itzigen Aufführung. Ich kann Ihnen schon eine anführen, die Ihnen gewiß empfindlich seyn muß. Ach! könnten Sie Ihren gekränkten Vater, diesen liebenswürdigen besten Vater, in seiner bangen und ängstli-

chen Miene sehen; könnten Sie seine Thrä-
nen gewahr werden, und seine Seufzer hö-
ren! — Sie würden Sich schämen; Sie
würden über Sich selbst weinen. — Gestern
habe ich ihn besucht, — diesen ehrwürdigen
Greis. Ich fand ihn in einer schwermuths-
vollen Betrübniß, die vielleicht bald den
Ueberrest seiner Kräfte erschöpfen wird; so
bekümmert habe ich ihn auch verlassen. —
Er liebt Sie; er liebt Sie zärtlich; und dar-
um leidet er Ihrentwegen so viel. — Kann
es Ihnen gleichgültig seyn, Ihrem ersten und
besten Wohlthäter mit solchem Undanke zu
begegnen? Besinnen Sie Sich, was Sie
thun. Ihr Herr Vater weis ihren ganzen
Zustand. Er ist ohne Trost. Ich habe
Ihm versprochen, so gleich an Sie zu schrei-
ben; ja, ich habe es Ihm versprochen, Sie
dahin zu bringen, *** zu verlassen, und zu
Ihm zu kommen. Erfüllen Sie diese Bitte,
und wenn Sie es nicht meinetwegen, wenn
Sie es nicht Ihrentwegen thun wollen; so
thun Sie es Ihrem liebsten Vater zu gefal-
len. Entziehen Sie Sich nicht den Segen,
der künftig Ihr Haus bauen soll. — —
Ich weis, es wird Ihnen schwer werden,
sich von Ihren rauschenden Gesellschaften,
von Ihren üppigen Vergnügungen, von
Ihren gewohnten Ausschweifungen los zu
reis-

reißen; aber wagen Sie einen herzhaften Schritt. Er ist zu Ihrem Glücke nothwendig. Sammlen Sie Sich; denken Sie in einer Stille des Geistes nach. Ueberlegen Sie, was Sie zu verlieren und zu gewinnen haben. — —

Ich hasse Sie nicht, mein Freund; aber ich beklage Sie. Sie kamen jung, ohne Erfahrung, und mit der Gefährtinn dieses Alters, einer sorglosen Leichtsinnigkeit nach***. Sie fanden eine Menge von Menschen, welche mit einer geschäfftigen Gefälligkeit ihre Gunst oder ihr Geld suchten; und ihnen dafür einen reichen Vorrath von Vergnügen versprachen. Keine Zeit ist für uns gefährlicher, als diejenige, wo sich die Leidenschaften entwickeln, wo sie anfangen, in ihren Aufwallungen zu wirken. Hier arbeiten sie mit einer gefährlichen Stärke; sie finden uns unverwahrt. Wir überlassen uns den sinnlichen Eindrücken; und diese Eindrücke prägen sich tief ein. Unser Gefühl ist lebhaft: — In diesem Zustande wurden Sie von den Thorheiten überrascht. Sie hörten böse unanständige Geschwätze. Diese brachten unreine Vorstellungen in ihre Seele. Sie sahen wollüstige Handlungen, und ihre Einbildung wurde noch mehr befleckt. Das Beyspiel riß Sie fort. Sie liesen mit; und die

sinnliche Lust erhielt Sie auf diesem Wege. Die neugierige Wollust wälzte Sie von einer Vergehung zur andern.

Sie erhielten nach und nach eine unselige Fertigkeit in diesen schmutzigen Vorstellungen, in diesen thierischen Handlungen; und so wurden Sie das, was Sie sind —— ein höchst elender Mensch. Ach! könnte ich Ihnen den Umfang des Verderbens schildern, das Sie auf Sich ziehen! Aber lassen Sie nur einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit gesammlet und aufrichtig seyn; Sie werden genug sehen! Müssen Sie nicht selbst gestehen, daß Ihre Phantasie mit tausend schmutzigen Bildern angefüllt ist? daß Sie von diesen Bildern bey allen ihren Geschäfften verfolgt werden? Diese Vorstellungen erinnern Sie an die schändlichsten Handlungen, die Sie mit einem viehischen Vergnügen ausübten, oder ausüben sahen; diese Wiedererinnerung des sinnlichen Vergnügens setzt ihre Leidenschaften von neuen in Bewegung; und dieser lebhafte Sturm der Leidenschaften treibt Sie zur Wiederholung der Sünde. Müssen Sie nicht gestehen, daß die geringste Gelegenheit, die kleinste Aehnlichkeit mit der ehemaligen Handlung die gewaltigsten Aufjährungen bey Ihnen verursacht? Müssen Sie nicht zugeben, daß Sie dadurch in Ihren Arbeiten gehindert,

und

und in Ihrem Nachdenken gestört werden? Können Sie läugnen, daß Sie Sich zur Erlernung nützlicher und heilsamer Wahrheiten untüchtig; folglich zur künftigen Ausführung wichtiger Geschäffte unbrauchbar machen?

Die Wollust ist ein Meer von Sünden. Sie macht, daß wir verführen und uns verführen lassen. Ein Wollüstiger denkt nichts als Sünde. Er will seine erhitzten Neigungen befriedigen. Er sinnt also Tag und Nacht auf neue Mittel. Wenn ihm eine Art von Sünde schon zu gewohnt ist; so sucht er eine neue, weil er sich davon neues Vergnügen verspricht. Von ihm kann man im eigentlichsten Verstande sagen: er suchet Ruhe, und findet sie nicht."

Sehen Sie, mein Herr! das ist die giftige Quelle der Religionsspötterey. Wenn sich der Wollüstige vertheidigen, oder vielmehr einschläfern will; so kann er keinen andern Weg wählen. Niemand hat dieses so deutlich in seiner Sprache verrathen, als d. l. M**. Dieser französische Epikur spricht alle Augenblicke von seinen viehischen Entzückungen. Er zeigt uns dadurch, wie stark, wie beynahe unüberwindlich stark, der unordentliche Trieb durch die Wiederholung wird. Die bloße Erinnerung macht ihn ganz rasend.

An einem Orte seiner Schrift: philosophische Gedanken von dem Ursprunge der Thiere f) ruft er in dieser Raserey aus:

„Was für ein Sinn ist nicht derjenige, „den man sich kaum unterstehet, den fünf „andern beyzufügen? Wie hat er nicht seine „ganz eigne Empfindung? und wie ist er ge- „wiß nicht der sechste Sinn, sondern der erste „von allen? wegen seiner besondern und er- „staunlichen Lebhaftigkeit. In der That, „wo ist wohl eine mächtigere Kraft? Habe „ich ihn wohl genug empfunden, um alle „seine Stärke abschildern zu können? Er „bewegt auf eine convulsivische Art die ganze „Maschine des Körpers und der Seele, von „dem Gipfel des Kopfs, wo die Haare Wur- „zel fassen, bis zu der Sohle der Füße, wel- „che sich mit allen Gliedern, gleichsam als „in

f) Reflexions philosophiques sur l'origine des Animaux. Ob sich gleich der Verfasser nicht genannt hat, und London auf dem Titelblatte stehet; so bleibt er sich doch in allen seinen Werken so gleich, daß man ihn nicht verkennen kann. Der Herr M. Nerger hat diese Schrift übersetzt; und man findet die Uebersetzung in des Herrn P. Simonetti Beyträgen zum Dienst der Wahrheit, der Freyheit, der Vernunft und der Religion.

„in einem wirklichen Tode herunter ziehen,
„Die Worte sterben in dem Munde; die
„Augen schließen sich zu, ohne Zweifel, um
„desto besser eine Empfindung zu sammlen,
„die sonst würde allzu zerstreut gewesen seyn.
„Die Gedanken bedecken sich mit eben einer
„solchen Wolke, als das Gesicht; alles geräth
„in Verwirrung. Das Gehör wird stumpf;
„alle Sinnen scheinen zu verschwinden, um
„dem vornehmsten unter ihnen, ihrem Schö-
„pfer, Platz zu machen. — — Was für ein
„brennendes Feuer! was für Entzückungen!
„ich erkenne dich, reizende Liebe! Ja, du
„bist es, die bis in den Grund unsrer Seele
„durch den Blitz von Wollust gebracht wird,
„der sie in Entzückung setzet rc.„ —

Wer hätte uns das Bild des Wollüstigen besser schildern können, als d. l. M**? und wie konnte er treffender malen, als wenn er sich selbst in seinem thierisch enthusiastischen Gefühle zeichnete? —

Nehmen Sie nun einen solchen Unglücklichen, der bis zur Raserey erhitzt, von dem Strome der Wollust getrieben wird; und sagen Sie mir, was vor Ueberlegungen kann er anstellen? Ist seine Vernunft frey genug, die Wahrheit zu erkennen? Sind seine Gedanken nicht, wie unser Original-Wollüstling sagt, mit Nebel umhüllt? kann er sich

also

also seinen Berufsgeschäfften mit der erforderten Treue überlassen? Was vor Schaden thut er sich also? Lassen Sie uns auch nicht daran gedenken, daß er Gott beleidiget, und sich die schweren Strafen desselben zuziehet! Nein! Lassen Sie uns nur bloß übersehen, wie er gegen sich selbst sündiget.

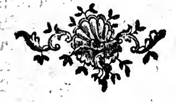
Die Wollust ist nie ruhig, nie zufrieden; Sie ist unersättlich. Den Wollüstigen trifft die Drohung des Allmächtigen: Hos. 4, 10: Sie werden essen und nicht satt werden; Hurerey treiben, und soll ihnen nicht gelingen.

Sind nun die Bewegungen desselben convulsivisch und heftig, erschüttern sie den Körper auf die gewaltsamste Art; so werden sie ihn gewiß zeitig genug zerstören. Die heftige Bewegung verursacht ein Reiben; Das Reiben eine Entzündung. Die wiederholte Spannung der Nerven muß sie endlich schlaff machen. Wie lange wird also der Wollüstige seiner Göttinn mit Vergnügen opfern? Was vor Lust wird ihm ein siecher, zerrütteter, vermodernder Körper geben können? Was vor ein Gefolge von Krankheiten und brennenden Schmerzen wird seinem kurzen Paroxismo folgen? Elendes Vergnügen! Wie richtig saget die Schrift: Der Wollüstige sündiget an seinem eignen Leibe! Er wird sein eigner

Hen-

Henker; Seine Ergötzungen werden sein Grab. Freund! der Hauch der Wollust ist vergiftet, sie tödtet uns, indem sie uns küßt. Wollen Sie das zugeben? Wollen Sie ihr eigner Mörder werden? das werden Sie aber gewiß, wenn Sie fortfahren, das zu seyn, was Sie itzo sind. Sie stören die Wirksamkeit ihrer Seelenkräfte; sie unterbrechen die ordentlichen Bewegungen des Leibes; sie machen sich zum bürgerlichen Leben unnütz. Sie tödten Sich also auf mehr als eine Art. Welche Verbrechen häufen sich hier auf einander; und wie schwarz ist ein jedes Verbrechen. Freund! erschrecken Sie vor Sich selbst, und fangen Sie an, wohl zu leben.

Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba.



Drey-

Dreyzehnter Brief,
An eben denselben.

Wie glücklich bin ich; und wie viel glücklicher sind Sie, wenn Ihr Geständniß aufrichtig, und Ihr Vorsatz ernstlich ist. Ich will es glauben. Der Gott, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, der sie lenken kann, wie Wasserbäche, hat ja auch das Ihrige, das so verhärtet noch nicht seyn kann, erweichen, und der Empfindung seiner Gnade fähig machen können.

Ich muß Ihnen gestehen, daß mir Ihr letzter Brief das lebhafteste Vergnügen verursachte. Denn kann man ein größer Vergnügen fühlen, als die Hoffnung, eine verlohrne Seele wieder errettet zu sehen! Itzt flehe ich zu meinem und Ihrem Gott, daß Er sein Werk in Ihnen vollende; daß Er Sie für einen gefährlichen Rückfall bewahre; daß Sie ihrem Erlöser, als ein getreuer Unterthan, und ihren würdigsten Aeltern als ein geliebter und gehorsamer Sohn zugeführet werden. —

Sie nehmen meinen Vorschlag an; Sie wollen *** verlassen. Ich danke Ihnen verbindlichst für diese Folgsamkeit, die Sie ihrem Herrn Vater schuldig sind, und durch welche Sie mir den größten Gefallen erzeigen. — — Aber, Sie sind noch krank; und Sie müssen selbst gestehen, daß Ihre Krankheit eine Folge Ihrer bisherigen Lebensart ist. Es freuet mich, daß Sie auf den Gedanken gekommen sind, diesen Umstand als einen Beweis der väterlichen Güte ihres beleidigten Schöpfers anzusehen. Gewiß, Freund! nichts ist richtiger, als dieses. Das werden Sie klar genug empfinden, wenn Sie aufmerksam genug sind! Ach! unterhalten Sie diese Aufmerksamkeit, und überlassen Sie Sich dem Geschäffte dessen, der das Gute von neuen in Ihnen angefangen hat, ohne Widerstreben, mit der sorgfältigsten Anwendung ihrer Kräfte, zugleich aber auch unter einem bußfertigen, reuvollen und gläubigen Gebete. Der Herr, der Sie zu Ihrem Besten züchtiget, oder der vielmehr diese Züchtigung, die Sie Sich selbst zuzogen, zu Ihrem Besten lenket, lasse sie bald ein Ende gewinnen, und schenke Ihnen eine dauerhafte Gesundheit.

Sehen Sie nun, liebster Freund! wie gegründet, wie vortrefflich richtig die Lehre ist:

„Ge-

„Gedenke an deinen Schöpfer in der Ju„gend.„ Pred. Salom. 12, 1. In der Jugend ist unser Herz weich. Es nimmt alle Eindrücke leicht an. Unsre Empfindungen sind lebhaft. Sie prägen sich tief ein. Wir behalten das lange, was wir in den ersten Jahren unsers Lebens gesehen, gehöret, gedacht und gelesen haben. Von diesem Alter gilt der Ausspruch des Cicero vorzüglich: „Nihil est tam molle, tam tenerum, tam flexibile, quam hominum voluntas.„ Wie glücklich ist der, welcher sich hier einen reichen Vorrath sammlet; Er kann ihn auf seine ganze Lebenszeit nutzen!

In der Jugend werden die reinern Empfindungen der Religion noch nicht durch so viele unreine Bilder verdrängt oder unterdrückt. Unser Verstand ist noch nicht mit so vielen fremden Gegenständen überhäuft. Alle unsre Kräfte sind in ihrer besten Wirksamkeit. Mit welchem Vortheile, mit welchem Segen können wir hier lernen! Welche sanfte und reizende Gewalt wird die Gottseligkeit über uns erhalten! Diese Erstlinge müssen wir dem besten Schöpfer opfern. Sie sind ihm angenehm; und diese Opfer sind uns heilsam.

Die Jugend ist das bildende Alter. Wir werden nach und nach der Art zu handeln ge-

gewohnt. Wir erhalten in diesen Handlungen eine Fertigkeit; Und so glücklich der ist, welcher hier in der Tugend und in der Gottseligkeit von einer Uebung zur andern fortgehet; so elend ist der, welcher auf dem entgegen stehenden Wege taumelt und lasterhaft wird. Der Erstere bevestiget sich mit jedem Schritte; und jeder Schritt führet ihn seinem Ziele näher; Der leztere irret immer abwärts, oder gehet immer weiter zurück. Jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde macht seine Rettung schwerer. Dürfen wir uns also wundern, daß so viele Unglückliche auf diesem Wege bleiben?

Stellen Sie Sich einen Jüngling vor, welcher anizo mit freudiger Erwartung auf den Ort zueilet, wo er ein beßres Glück, eine ungestöhrtere Nahrung, einen ruhigern Aufenthalt zu finden glaubt; Er gehet begierig fort. Aber aus Unbedachtsamkeit, oder aus einem allzu freygebigen Zutrauen auf sich selbst, vergißt er, sich den Weg genau bezeichnen zu lassen, und alle Nebenstraßen zu vermeiden. — Er verirrt sich. — Es wird Nacht. — Er gehet immer tiefer; und entfernet sich immer mehr von dem Orte, den er suchet. Der anbrechende Tag erklärt ihm sein trauriges Schicksal. Hier stehet er stille. — Was soll er nun machen? — — Soll er

 zurück

zurückgehen? Das ist beschwerlich; wenigstens scheint es ihm beschwerlich zu seyn. Die Gegend, wo er sich eben befindet, dünkt ihm angenehm und reizend. Er überredet sich, bald eine bequemere Gelegenheit zu finden, wo er ausbeugen und in die rechte Straße kommen könne; kurz, er gehet weiter; — — Aber er findet die gehoffte Gelegenheit nicht. Seine Kräfte werden immer mehr erschöpft; Und endlich thürmet sich vor ihm ein langes, fast unwegsames Gebirge auf. Er erschrickt; entschließt sich, und muß sich entschließen umzuwenden. — Muß er nun nicht so viel zurückgehen, als er vorhin gegangen war; wird ihm dieser Weg nicht ungemein mühselig und beschwerlich seyn; da er schon matt und müde ist. Hätte er nicht mit leichterer Mühe den rechten Weg erreicht, wenn er gleich anfangs diesen Entschluß gefaßt hätte? Sehr langsam wird er an den Punkt kommen, wo er ausgewichen war. Eben so mühsam, eben so beschwerlich muß der moralisch Verirrte umkehren, wenn er nicht bald umkehret.

Je früher er es thut; je weniger Schwürigkeiten hat er zu überwinden. Die Laster schlagen bald Wurzel. Lassen wir sie einige Jahre ungehindert fortwachsen; so wird ihre Ausrottung beynahe bis zur Unmöglichkeit schwer.

Früh,

Früh, in der Jugend, an seinen Schöpfer zu gedenken; das ist Klugheit, die die Vernunft lehret, und die Offenbarung einschärft.

Das Alter hat seine eigenthümliche Schwachheiten; Schwachheiten der Seele, und Schwachheiten des Leibes. Beyde können uns wichtige Hindernisse im Christenthume werden; wenn wir uns nicht früh mit Gegenmitteln versorgt haben. Gegen beyde verwahrt uns der gottselige Wandel in der Jugend.

Sie werden leicht begreifen, daß das Christenthum unsre Begierden ordnet und heiliget. Es wehret also dem Sturme der Leidenschaften, diesen Mördern, welche die Krankheit ernähren, und dem Tode seine Schlachtopfer überliefern. Die Gottseligkeit ist eben deswegen das sich erste Mittel zur Ruhe und zum Vergnügen; folglich zum wahren Glücke; denn kann ein Leben ohne Ruhe und ohne Vergnügen glückselig seyn; oder besteht nicht vielmehr die Glückseligkeit darinn?

Die Gottseligkeit ist also zu allen Dingen nütze; und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Auch von dieser Seite muß Ihnen ja eine Religion liebens- und suchenswerth seyn, die sich für unsre Na-

tur so vortrefflich schickt; uns so viel Gutes darbietet, und selbst dem frühen Untergange unsers Körpers wehret.

Denken Sie also, mein Freund! denken Sie mit ernsthafter Ueberlegung an Ihren Schöpfer. Thun Sie es noch in Ihrem starken und muntern Alter! ehe Ihre Kräfte abnehmen, ehe Sie durch tausend Geschäffte in den Welthändeln eingeflochten und zerstreut werden; ehe Ihre Empfindung schlaffer, und ihr Gefühl nachlassender wird; ehe Sie von den Sorgen der Nachkommen überschwemmt, oder von dem Geize, dieser schleichenden Krankheit des Alters, überfallen werden; ehe das Blut in ihren Adern stockt; ehe der letzte Augenblick ihren Puls hemmt, und Sie vor den unparteyischen, großen und ewigen Richter stellt; — Gedenken Sie itzt Ihres Schöpfers, damit Ihnen dieser Augenblick nicht unerwartet und schrecklich sey.

Arbeiten Sie mit gesammleten Kräften gegen den Strom Ihrer Leidenschaften. Lassen Sie das Ruder der Vernunft und der Religion nicht aus den Händen; sonst laufen Sie von neuem Gefahr:

Non aliter, quam qui aduerso vix flumine lembum

Remi-

Remigiis subigit, si brachia forte remisit;
Atque illum in praeceps proro rapit alueus amni.

Der Gott, der das Licht aus der Finsterniß hervorgehen hieß; zerstreue alle Dunkelheit Ihres Verstandes; und heilige Ihre Begierden; Er erhöhe Ihre Kräfte bis zu einer siegenden Stärke. Dies ist der Wunsch Ihres Freundes ꝛc.

Vierzehnter Brief,

an den Herrn S**

Theuerster Freund!

Sie sind bey Ihrem Herrn Vetter ganz alt geworden. Wenigstens reden Sie schon die Sprache der Alten mit einer ziemlichen Fertigkeit. Sie sind ja recht bitter gegen die heutige Welt, gegen Ihre Komplimente, gegen Ihre Moden; Wie sehr rühmen Sie die goldnen Zeiten, die wir niemals gehabt haben? —

Aber diese Sprache kleidet Sie noch nicht. Schieben Sie es immer einige dreyſ-

sig Jahre auf, in dem Tone zu reden; Vielleicht sind Ihre Urtheile alsdenn richtiger:

Aetas parentum, peior auis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem.

Lassen Sie uns, lieber Freund, unsre keifende Alten, denen Sie anitzo so trefflich das Wort reden, in der Nähe besehen. Werden diese laudatores temporis acti Grund genug haben, auf die heutigen Sitten zu lärmen? ich glaube nicht. Vielleicht thut man nur wenigen zu viel, wenn man ihr Verhalten einem kleinen Stolze zuschreibt. Sie wollen dadurch ein besonderes Ansehen gewinnen, und eröffnen sich den Weg zu einer Menge von Lehren. Insonderheit aber hört man von Ihnen die Klage über den Aufwand und wunderliche Moden der heutigen Welt. Und diese Beschuldigung kann man auf unsre Zeiten, so schlimm sie auch immer seyn mögen, nicht sitzen lassen. Der Aufwand der Alten war ohnstreitig grösser, und ihre Moden weit kostbarer und zum Theil auch lächerlicher.

Diese Klage der Alten entstehet zugleich daher, weil sie in ihren Jugendjahren mehr Geschmack an den Dingen der Welt, und die Sinnlichkeit noch nicht so verlassen hatten, oder von ihr verlassen waren. Sie er-

in-

innern sich also dessen mit Vergnügen, was sie ehemals mit Vergnügen gesehen und gehöret haben. Sie sehen aber das, was sie nicht mehr nutzen können, oder wollen, mit Mißvergnügen.

Sonst kann man diese Alten aus ihren Zeitgenossen widerlegen. Man höre nur, wie jene Männer über ihre Tage seufzen: „Herr Matthesius sagt in einer seiner Hochzeitpredigten, die 1563 heraus gekommen sind; „es sey fein und löblich, wenn der „Braut Mutter das Ehebette der Tochter „mit Tapezereyen und Seiden schmücke, und „daß man Malvasiere, Marzipan, Confekt „und Kuchen auftrüge, wenn Hochzeit gehal„ten wird.„ In der dritten Predigt schreibt er: „wo man sich, wie die Raupen verbre„met, verschnüret, verhaart, und alle neue „Tracht haben will, und mit der Welschen „Arbeit, türkischer Nath und spanischen „Sticken, und französischen Trollen und „Bünden, und allerhand fremden Model„tüchern und Zahlbüchern abgiebt; ist viel „Unraths und Unglücks unter die Leute kom„men.„ Gut Geld um Spinnweben und „Nesselgarn geben, ist ungleiche Waare„ S. 34. heißt es: „Auf geborgt Geld sich in

„Sammet und Seiden zu kleiden, und Wild-
„pret und süße Weine einschicken, mit viel
„Pferden der Braut oder den Gästen entge-
„gen reiten, Ring und Farben ausgeben, ge-
„winnt ein bös Alter.„ Daß es auch da-
mals nichts ungewöhnliches gewesen, ein
Kleid zu zerreißen, ehe man es bezahlt hat,
lernen wir aus seinem Seufzer S. 35: „Ach!
„ein seiden Kleid speiset übel, und ist eine
„schwere Tracht, wenn mans noch dem Kra-
„mer schuldig ist.„ Er sagt an einem andern
Orte: „ daß man zwanzig Gerichte und fün-
ferley Wein aufgesetzt, die Hechtköpfe vergol-
det, und Rosinken und Cybeben in die Käl-
berbrüste gefüllt habe.„

Herr Peter Michaelis in seinen Nuptiali-
bus von 1696 eifert wider das Ausschwei-
fende und Sündliche in den damaligen Mo-
den des Frauenzimmers S. 305. also: „Zum
„Welttand ala- und allemodischen We-
„sen, zur Anstreichung des Gesichts
„und Beflckung mit Schattirflecklein,
„von den Franzosen Mouches, Affecti-
„on - Röslein genennt, zur effusa et
„puluere consperſa coma, cincinnisque de-
„pendulis i. e. fliegenden, schweifenden, ge-
„puderten und herabhängenden Haren und
„Zöpfen, zu excessiue hochsteigenden Fontan-
„gen und corallis ſublimibus, et criſtis in ca-

pite

„pite i. e. hohen und erhabnen Kränzen,
„Kronen und Hanenkämmen auf dem Hau-
„pte, welche aus dem Heidenthume sich her-
„schreiben, und worauf man Oweni Vers
„ziehen möchte:

Pluma supra caput est, et sub pede suber; vtrumque
A capite ad calcem te probat, esse leuem.

„Das Haupt trägt Federn; Gork die Füße; beyderley
„Zeigt, das sie leicht, vom Fuß an bis zur Scheitel sey.

„Dergleichen Häupter nennt der eifrige *Ter-*
„*tullianus*: Nundinatitia, Jahrmarktshäu-
„pter, die wie ein Kram ausstafiret sind, als
„ob sie feil wären; zu Entblößung der Glie-
„der, welche Gott und die Natur will zuge-
„deckt wissen, zur Ausleg- und zur Kaufbie-
„tung der Waare, welches pro illice et fo-
„mento libidinis für einen Zunder unkeuscher
„Liebe zu achten ist.„

Sollte man nicht glauben, daß dieser Mann, wenn er sich nur etwas galanter ausgedrückt hätte, zu unsern Zeiten lebe? Würde man nicht muthmaßen, daß er sich in ** oder in ** aufhielte? Da er doch wirklich vor langen Jahren in Pommern gewohnt hat, und daselbst verstorben ist.

„Ein andrer Schriftsteller, Herr Mengering, in seiner Sünden-Rüge und Gewissensforschung, zeigt in den Gewissensfragen nach dem sechsten Gebote, und zwar in der zwölften von den Weibspersonen, wie sie die Augenlust erwecken und stärken:

„Wenn sie die Haare bleichen, hängen „den Schädel über einen Gang in die Sonnen, waschen sich mit sonderlicher, zugerich-„teter Laugen, und stellen sich anders nicht, „als wenn sie auf das Zärteln beschieden und „zu Pracht und Hoffahrt geschaffen wären; „blasen ins Büchslein mit Jesabel, schmie-„ren, schmücken, schminken und streichen „sich hie und da mit diesem und jenem Wäs-„serlein (die Kanne zu acht und zwölf Gro-„schen geltend). Eine will klar und weiß „seyn, die andre roth und glüend, wie ein „kalekutisch Huhn; und machens oftmals auch „wohl so grob, daß man das Geschmiere und „die rothe Farbe Fingerbreits hinter den Oh-„ren kleben siehet, oder der Safran in den „Haaren liegt.„ Er redet auch daselbst von den großen ungeheuren Ochsenköpfen und „großen Zöpfen von gelben Haaren, die sie „um die Köpfe herumlegen, wie die großen „Wäscheplauel, daß man Pferde darauf „tummeln möchte.„

Aus

Aus Westphalii Hoffahrts-Teufel führet er folgende Beschreibung der damaligen Tracht an: „Wir wollen von oben herab rechnen, „von dem Scheitel bis auf die Füße: Erst-„lich müssen sie haben mancherley Schleyer, „gelb und klar, mit güldenen und silbernen „Streiflein, und hohlen Näthen; darnach „schöne und kostbare Mützen, Schleppen, „Paret von Sammet, Cartel, klein, groß, „rund, eckicht, mit schmalem, mit breitem „Rande und Aufschlägen, mit großem dicken „Zobelgebräme; aus welchen Mützen man-„che wie die Alräupen sehen, darnach große „Wülste, schöne Hauben, die einem in die „Augen flinkern. Dabey stehen wohl schöne „seidne Zöpfe, Bänder, güldne Schnüre, „große dicke Perlenbänder, breite, schmale „Borten, mit silbern, gülden Malgen, sil-„bern Nadeln, Schleifnadeln, kreuzweis über „den Kopf. Güldne Knause, Hefte, köst-„liche Kränze rc.

„Darnach gehören an den Hals viel selt-„samer wunderlicher große und kleine Ket-„ten u. s. w.

„Darnach muß man haben feine Thiesem-„knöpfe, gekrümmte Goldgülden, Herzlein, „Kreuzlein, schöne edle Gesteine, in Gold „gefaßt, köstliche Kragen von klarer Schleyer-„Leinewand, von weißen Flor; sehen aus

„wie

„wie Kinderlappen, so die Kinder etliche mal
„beschweist haben; Hernach kommen die fei-
„nen, bunten, hurischen Brustläze oder
„Vorhänge ꝛc. Ich hätte auch schier der fei-
„nen weißen Handschüchchen vergessen; da
„schnürt und preßt man sich, daß man un-
„gesund drüber wird. u. s. w.

Herr Mengering ärgert sich auch über das Gaffen und Gänemäulen des Frauenzimmers in der Kirchen. Und sollte man nicht erschrecken, wenn man das Register von Näthen lieset, welche zu der Zeit üblich waren, als: „die welsche, die spanische, die engli-
„sche, die ebichte, die blinde, Hollnath,
„Kaisernath, Schnurnath, Zopfnath, Bloch-
„nath, Kreuznath, Faldennath, dünne
„Nath, Mahlernath, dick geschnittne Nath,
„und dergleichen Näthe mehr, sagt Herr
„Mengering, als närrische Köpfe seyn."

Lassen Sie uns auch etwas von den Männern hören!

„Ists nicht Thorheit (redet unser Verfas-
„ser) daß man im Winter mit den zerhaue-
„nen aufgeschnittnen Bratenswämsern ein-
„hertritt! So gehen die alamode Knechte
„heut zu Tage herein, als wären sie vom
„Galgen gefallen; und soll eine sonderliche
„Monsierität seyn, daß sie die Hosen nicht
„recht zu nesteln, und die Wämse zuknäufeln,
„sehen

„sehen aus, als kämen sie von Pilatus Häus-
„lein, mit Urlaub, so fein stehets ihnen an.
„Insonderheit schilt er auf die allmodischen
„Zöpfe und Zuddelhaare, da manche einen
„Kopf voll Haare haben, wie ein Wollsack,
„und müssen die Haare über den Augen hän-
„gen, daß sie aussehen, wie die leibhaftige
„Straßenräuber und Strauchdiebe; machen
„sich eine Consideration mit einem Harlecken
„über das linke Auge oder über die Nase
„u. s. w.

„Er meint, man solle nicht lange Haare,
„wie die Zoddel und Strauchhäne tragen.
„Und erinnert dieses insonderheit für die
„jungen Herrn Predikanten, die auch wohl
„oft mit großen Wollköpfen Pracht treiben
„wollen„

Diese Moden veruursachten eben damals die vielen Teufel, als der Hoffarthsteufel, der zuluderte Zucht- und Ehr-erwegne pludrichte Hosenteufel. Der Kleider-Pluder-Paus- und Kraus-Teufel; der allmodische Kleiderteufel u. s. w.

Ja! wie oft, wie nachdrücklich bestraft nicht die Schrift die üppige Pracht des Israelitischen Volks. Werden ihre sündliche Verschwendungen, ihre fröliche Rasereyen, nicht als Ursachen der schwersten Zorngerichte angeführt. Jesaias redet unter andern wi-

wider die verschwendrischen Auszierungen und den sündlichen Schmuck seiner Zeitgenossen sehr nachdrücklich.

Jes. 3, 18-24. „Zu der Zeit wird der Herr den Schmuck an den köstlichen Schuhen wegnehmen, und die Hefte, die Spangen, die Kettlein, die Armspangen, die Hauben, die Flittern, die Gebräme, die Schnürlein, die Biesemäpfel, die Ohrenspangen, die Ringe, die Haarbänder, die Feyerkleider, die Mäntel, die Schleyer, die Beutel, die Spiegel, die Koller, die Borten, die Kittel;

Und wird Stank für gut Geruch seyn (et erit pro aromate foetor) anstatt des Gewürzes und Balsams werdet ihr Gestank haben) und ein loses Band für einen Gürtel (et pro cingulo excisio) anstatt des Gürtels zerrissene Kleider) und eine Glatze für ein kraus Haar (et pro crinium aequali dispositione caluitium) statt einer Flechte eine Glatze (so lieset auch die dänische Bibel) und für einen weiten Mantel ein enger Sack (et pro pectorali fascia cinctura sacci) anstatt eurer prächtigen Leibkleider sollt ihr euch mit Säcken begürten). Solches alles anstatt deiner Schöne. Besser, und dem Sinne des Propheten gemäßer, übersetzt man das hebräische כי als ein Nomen.

Es

Es bedeutet alsdenn ardorem, adustionem, und kann hier füglich den Sonnenbrand ausdrücken; daß also der Verstand ist: erit tibi ardor pro pulchritudine.) Anstatt eurer Schönheit, die ihr durch Schminken und Auszieren so sehr zu erheben suchet; soll euch die Sonne verbrennen, und euer Gesicht häßlich machen. Sie würden nämlich nach ihrer Weichlichkeit, und wenn die Strafen Gottes einbrächen, die härtesten Arbeiten übernehmen, unter freyem Himmel wohnen, und sich der brennenden Sonne aussetzen müssen.„ g).

Sehen Sie, lieber Freund! so ist Hochmuth, Verschwendung und Ueppigkeit in der Welt gewesen; so lange Menschen darinn gewesen sind. Wir können also mit dem Seneka sagen:

Seculum nostrum non nouis vitiis, sed antiquitus traditis laborat.

Ein gewisser alter Gelehrter drückt sich hiervon also aus: „In der Welt ist der alte Tanz, und bleibt auch einerley Vorspringen und Nachfolgen, einerley Spielleute und Platzmeister; nur die Personen verändern sich, und

g) M. s. D. Joannis Sauberti opera posthuma pag. 101.

und kommen in neuen Mustern aufge-
zogen."

Wenn wir nicht zu jung wären, diesen Al-
ten, welche immer strafen, immer tadeln
wollen, eine Lehre zu geben; so könnten wir
ihnen diejenige empfehlen, welche Plinius
einem mürrischen Vater vorhält, der seinem
Sohne kein Vergnügen erlaubte:

Cogita, et illum puerum esse, et te fuisse;
et memento te hominem esse et hominis
patrem;

Ihr lieber Herr Vetter ist, wie Sie schreiben,
voller Sorgen und Unruhe. Sein Witwer-
stand wird ihm beschwerlich; und gleichwohl
getrauet er sich nicht zu heyrathen, da die
Welt so verderbt ist. Sagen Sie ihm, daß
wir eine alte ehrbare Matrone aus dem vorigen
Jahrhunderte in unsrer Gegend haben. Er
wird sich bey ihr recht der Zeiten seiner Ju-
gend erinnern, und noch einmal ergötzen kön-
nen. Vielleicht kann ich Ihm dadurch einen
Gefallen erzeigen; und uns thut er gewiß
einen, wenn er die Gewogenheit hat, uns
von dieser Geißel der Jugend zu befreyen.
Was besinnt sich der Mann? Die lieben
Alten waren hier von geschwinder Ent-
schließung.

Mas

Matthesius in seinem Berichte vom christlichen Hauswesen (einem Hochzeitgedichte auf die Verheyrathung eines seiner Freunde) giebt diesen nachdrücklichen Rath:

„Wenn dir Gott nimmt dein liebes Weib,
Du bist noch jung, stark, grad am Leib,
Folg dem Altvater Abraham,
Derselb ein andre Hausfrau nahm.„

Vielleicht heyrathet Ihr Herr Vetter dem Herrn Matthesius zu gefallen; denn der Mann lebte um das Jahr 1564. Empfehlen Sie mich Ihm, und erhalten Sie Ihre Freundschaft Ihrem rc.

Funfzehnter Brief, an den Herrn C**

Freylich ist es zu bedauern, daß Gelehrte und Künstler nicht selten die besten Fähigkeiten in einer übeln Anwendung verschwenden. Diejenigen, welche vorzüglich nützen könnten, schaden auf die gefährlichste Art. Wenn ein Engel sündiget; so kann er nichts anders, als ein Teufel werden. Aber so ist es: die Kunst in den Händen der Menschen ist nie ohne Mißbrauch.

Wie schämte ich mich; wie betrübte ich mich, da ich neulich die Ehre hatte, den Herrn von ** zu sprechen. Sein Zimmer sah wie ein Venustempel aus. Kostbare Gemälde verriethen die geschicktesten Künstler; aber auch den ärgerlichsten Mißbrauch ihrer Kunst. Man kann also nicht selten die Besitzer aus ihren Gemälden kennen lernen; wie Theres sagt, da er die Gemälde des Thardis gesehen hatte: et picturæ in aedibus hominum ostendunt ingenia.

Welche Vortheile kann man aus einem Gemälde ziehen. Die historischen und moralischen Zeichnungen sind vorzüglich geschickt, uns sinnlich zu unterrichten, und eine Reihe von Empfindungen hervor zu bringen. Die geschickte Wahl und richtig und stark ausgedrückte Züge machen dem Künstler und dem Käufer Ehre. Unser erbaulich und schön schreibende Herwey lehret uns den vortreflichsten Gebrauch davon. In dem eilften Gespräche des zweyten Theils seiner erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung [h]) schildert er uns an dem Theron einen Vater und Erzieher, der sich alle Umstände zum Vortheile seiner Kinder zu nutze

zu

h) P. 532.

zu machen weis. Cheron hat seinen Sohn gewöhnet, öfters einige Betrachtungen über gewisse Gegenstände aufzusetzen. Neulich hatte er ihm aufgetragen, einen Streit zwischen dem berühmten Leonidas und dem weniger berühmten Pädaretus zu entscheiden. Der Streit kam darauf an, welcher von ihnen die wahrhafteste Großmuth des Geistes und die heldenmüthigste Liebe seines Vaterlandes bezeugt hätte? Der erstere, welcher zur Vertheidigung desselben sein Leben williglich aufopferte? oder der letztere, der, als er um einen Sitz unter den dreyhundert Männern anhielt, und die Wahl ihm vorbey gieng, anstatt verdrüßlich oder mißvergnügt zu werden, sich mit der unverstellten Freude nach Hause verfügte, daß in Sparta dreyhundert Männer gefunden worden, die würdiger wären, als er selbst. Itzt hatte er seine Anmerkungen über ein schönes Gemälde, welches die Ruinen des großen und prächtigen Babylons in einer fürchterlichen malerischen Richtigkeit zeigte, entwerfen müssen. Diese Anmerkungen hatte Cheron selbst ausgebessert. Und da sie von so geschickten Händen sind; ja da sie Herwey selbst aufgezeichnet hat; so muß ich Ihnen dieselben ganz mittheilen. Sie verdienen es ohnstreitig, mehr als einmal gelesen zu werden.

„Ist dieses Babylon? das schönste unter
„den Königreichen! die herrliche Pracht der
„Chaldäer! wo ehemals der glänzende Orient
„mit der reichsten Hand barbarische Perlen
„und Gold über ihre Könige herab regnen
„ließ. Wie ist sie gefallen! gefallen von der
„Höhe der Pracht in den Abgrund der Ver-
„wirrung! Was ehemals ein Gegenstand der
„allgemeinen Verwunderung gewesen, ist
„nunmehr ein Schauspiel des Erstaunens
„und Schreckens geworden!

Der Pallast, wo die Majestät, gleich einer irrdischen Gottheit, auf ihrem Throne saß, ist ein Schutthaufen. Er ist nicht mehr durch das Ansehen einer vorzüglichen Zierde, sondern durch stärkere und betrübtere Merkmaale der entwichnen Würde unterschieden.

Da, wo die Edlen dieses kostbaren Hofes ihre purpurnen und gestickten Röcke längst dem marmornen Fußboden schleppen ließen, da hauset nunmehr die zischende Schlange, da schleichet die grausame giftige Natter. Wie ist der gastfreye Saal so verändert, und das Staatszimmer so unglücklich verstellt! Der erste gab willkommnen Gästen eine beständige und treuherzige Aufnahme; in dem letzten gab der König seinen gehäuften, seinen anbetenden Vasallen Audienz. Dornen haben den Umfang desselben überlaufen; und

Verwüstung sitzt auf der Schwelle beyder. Wo sind die elfenbeinern Bodendecken, die mit dem schönsten Roth bemalet, und mit Schnitzwerk gezieret waren? Diese stralenden Bodendecken, deren Lampen von polirten Silber, die in vielen flammenden Reihen hiengen, wie ein andres Firmament leuchteten? Sie sind von ihrem Grunde weggefegt, liegen mit schändlichen Kothe besudelt, und sind von verworrnen Dornen und Disteln umschlungen. Die Musik ergießt ihre Harmonie nicht mehr durch die geraumen Zimmer, sondern die Nachteule, die in den Ritzen der Ruinen ihr Nest hat, heulet ihre rauhen und Unglücksschwangern Dissonanzen heraus. Die Freude führet nicht mehr mitten unter dem Glanze eines künstlichen Tages den muntern Tanz auf, sondern die einsame Fledermaus flattert in stillen Kraisen herum, oder läßt ihre, wie Ruß gefärbten Flügel hängen. Alle diese frohen Ergötzlichkeiten, (ach möchten doch die Kinder der Sinnlichkeit die Erzählung hören, und sich diese Veränderung zur Warnung dienen lassen!) alle diese frohen Ergötzlichkeiten sind verloschen: wie eine ihrer geringsten Wachskerzen, die, nachdem sie die feyerliche Versammlung eine Zeitlang mit erleuchten geholfen, an dem Rande der erschöpften Leuchterpfeifer den letzten Schein

von sich gegeben haben, und einen Augenblick darauf in Gestank und Finsterniß zerflattert sind.

Die Mauern sind, ungeachtet sie mit der stärksten Verbindung (bitumen) bevestiget gewesen, und so hart wie ein Kiesel geworden, nunmehr einer zersprungnen Blase gleich. Es war ehedem eine Zeit, da die Einwohner, indem sie sich auf die Stärke ihrer Bollwerke und ihrer unüberwindlichen Thürme verließen, mit furchtloser Verachtung auf die Armee der Belagerer herab sahen. Nunmehr aber ist die Drohung des Propheten auf das schrecklichste erfüllt worden: Die hohe Vestung ihrer Mauern ist gebeugt, geniedriget, und in den Staub zu Boden geworfen. Jes. 25, 12.

Wo sind die Thore, die großen und glänzenden Thore? i) wodurch die triumphirenden Heere eingezogen? oder welche die zahlreiche Legionen am Tage des Streits heraus ließen?

Es

i) Es waren daselbst nicht weniger, als hundert Thore, alle von dichten Erzte. Daher kommt es auch, daß, wenn Jehova dem Cyrus verspricht, ihn zum Meister von Babylon zu machen, er auf diese merkwürdige umständliche Art redet: ich will die ehernen Thürme zerschlagen, und die eisernen Riegel zerbrechen. Jes. 45, 2.

Es ist nicht die geringste Spur mehr übrig, die den forschenden Fremden sagen könnte: hier eröffnen sich die weiten Eingänge; hier erheben sich die starken Portale.

Die bequemen Spaziergänge, in welchen die Haufen der Kaufleute ein geschäfftiges Gemurmel erregten, und ihre Handlungs-Entwürfe machten; die weiten Straßen, in welchen der Fleiß den arbeitenden Wagen trieb, oder den schallenden Ambos schlug, sind unter einem verworrenen Grase bedeckt, oder unter dem dickſten Unkraute begraben. Stillschweigen, ein betrübtes Stillschweigen, herrschet an beyden Orten, und Unwirksamkeit, eine dem Tode ähnliche Unwirksamkeit schlummert daselbst.

Wo sind die schwebenden Gärten hingekommen, die an seltner Erfindung und erstaunlicher Arbeit bey keinem Volke unter dem Himmel ihres Gleichen gehabt haben? Die Terrassen, die über die höchsten Häuser hervorragten? Die Parterren, die in den Wolken erhaben waren, und die Schönheiten ihrer Blumen in dieser fremden Gegend eröffneten? Die Wälder, deren Wurzeln höher waren, als die Gipfel der höchsten Bäume? Sie sind nunmehr durch eine fürchterliche Zerschmetterung zerschlagen. Ihre Schönheit ist vergangen, und gleicht einem verdorr-

 ten

ten Blatte. Anstatt, daß sie der angenehmste Aufenthalt einer Königinn, und ein Wunder der ganzen Welt gewesen, sind sie nunmehr ein Nest für giftiges Ungeziefer, und eine Höhle für räuberische Thiere geworden. Der Reisende wird, anstatt in der Gegend, wo dieses hängende Paradies ehemals geblühet hat, mit Ergötzung zu gehen, von Schrecken eingenommen, hält sich zitternd entfernt, und muß, wenn er die verwüstete Stelle ansiehet, ausrufen: Gerecht bist du, o Herr! und deine Gerichte sind wahrhaftig!

Hier stehet ein Obelisk, der durch die Streiche so vieler Jahre, wie eine hohe Eiche auf einem Berge durch den flammenden Stral, verstümmelt ist; Ein andrer, der bereits ganz aus seinen Fugen gesetzt worden, scheint vor jedem Sturme, der da wehet, zu zittern. Dort ist die Piramide, die so vest als ein Fels war, und die man für so dauerhaft, als die ewigen Hügel hätte halten sollen, von ihrem starken Grunde verrücket, plötzlich in einen erstaunlichen Schutt zerfallen, und hat in ihrem Falle manches Gebäude zerschmettert. Man sehe jene Ehrenpforte, die in ihrem weiten und vortrefflichen Bogen eine schöne Abbildung des Firmaments zeigte; Sie war ehemals das angenehme Denkmaal eines berühmten Sieges, nunmehr ist sie in ein Sie-

ges-

geszeichen von einer ganz andern Art verwandelt.

Es sind bloß noch zwey ungestalte, zerissene und verstümmelte Stücke davon übrig geblieben, welche dienen, die verderbende Verheerung der Zeit daran zu erkennen. Spitzen, die die Wolken durchborten, und in das Firmament hinein drungen, sind dem Boden, der mit Füßen betreten wird, gleich geworden. Auf Zinnen, zu welchen sich der am stärksten beflügelte Vogel kaum hinan schwingen konnte, wandert nunmehr ein kriechender Wurm herum, und die garstige Schnecke läßt ihre schleimichte Spur darauf zurück. Bäder, welche ein kristallengleiches Wasser enthielten, und die so oft mit den wohlriechendsten Salben angefüllt gewesen, sind nunmehr mit Unflath angehäuft. Die prächtigen Säulen, womit sie umgeben waren, sind zu Gras geworden, und das erhabne Dach, welches sie bedecket, ist zu Boden geworfen. Die öffentlichen Wasserleitungen, deren helle Fluthen Reinlichkeit und Gesundheit mit sich führten, sind in stehende Pfützen verwandelt; summendes Ungezieser schwärmet um das darinn wachsende Unkraut herum, und giftige Ausdünstungen steigen aus ihrem Schlamme empor.

Herrliche und prächtige Tempel, die bis an den Himmel zu reichen schienen, sind in den Staub versenket. Wer kann nunmehr die Stelle zeigen, wo ehemals das geweihete Schlachtopfer geblutet, oder wo das heilige Feuer geglühet hat? Wer kann sagen, wo das große Bild mit seinem Zepter in der Hand sein majestätisches Haupt erhoben, und die verehrende Menge das demüthige Knie davor gebeuget habe? k) Diese prächtigen Eitelkeiten sind erniedriget, und nach der Verkündigung der geheiligten Aussprüche, in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse geworfen, Jes. 2, 10. Alles ist nunmehr niedrig, eben so niedrig, als die falsche Würde der Gözen, die dadurch verehret wurden; so niedrig wie Stroh zerdroschen wird, und wie Koth, Jes. 25, 10.

Die Gräber, diese ehemals ehrwürdigen Behältnisse der Verstorbenen, die fürchterlichen Wohnungen, die zu einer immerwährenden Verbergung errichtet waren, sind zerspal-

k) Dies zielet auf das erstaunliche Beyspiel der Verschwendung, Pralerey und abergläubischen Unsinnigkeit, auf das goldne Bild, so in der Ebne Dura errichtet ward, dessen Höhe, nämlich das Bild und das Piedestal zusammengenommen, sechzig Ellen war. Dan. 3, 1.

spalten und von einander gerissen. Sie entdecken nunmehr die schrecklichen Geheimnisse der Grube, und sperren ihren entsetzlichen Rachen gegen den heitern Tag auf. Vielleicht liegt ein räuberisches Thier darinn verborgen, so bereits das Grab eines Helden geplündert, den verfaulten Knochen ein neues Grab gegeben hat, und nur die Annäherung der Nacht erwartet, sein Klaglied in einem Geheule zu wiederholen. Aufschriften, die zur Verewigung eines berühmten Charakters oder einer Heldenthat bestimmt waren, liegen nunmehr in dem allgemeinen Haufen vermischet.

Umsonst würde ein forschender Alterthumsliebhaber nach einem einzigen leserlichen und zusammenhängenden Satze gesucht haben; umsonst würde die Bemühung gewesen seyn, die denkwürdigen Namen eines Nebukadnezars und eines Nimrods ausfindig zu machen. Ob diese gleich auf ehernen Platten eingegraben und auf marmornen Säulen mögen ausgehauen gewesen seyn; so haben sie sich doch in dem erstaunlichen Wust alle verloren. So wie die Spuren auf einem unbeständigen Sande ausgelöscht werden, wenn die zurückkehrende Fluthen das Furchenähnliche Ufer glatt machen.

Hie

Hie und da erhebt sich ein gleichsam verirrter Cypressenbaum als zu einem feyerlichen Leichengepränge mitten in dieser Verwüstung. Sie hängen gleichsam wie der schwarze Boy und Flor über eine Todtenbaare, vermehren dadurch das betrübte Ansehen des Schauplatzes, und verbreiten ein tiefes Schrecken über alles, das unter ihnen ist. Unter diesen verwüsteten Haufen wird keine menschliche Stimme gehöret, kein menschliches Angesicht gesehen. Sie sind selbst zu dem Aufenthalte eines rauhen Einsiedlers oder zu der Zelle eines finstern Mönchs gar zu fürchterlich. Sie sind der Herrschaft der Einsamkeit ganz und gar überlassen, und dienen bloß den zottichten Bestien und gefiederten Ungeheuern zum Aufenthalte, von deren ungestümen Schreyen und abscheulichen Heulen die Stunden der Mitternacht erschallen.

Man sehe, in was für einen verächtlichen, in was für einen abscheulichen Zustand die stolzesten Denkmaale der irrdischen Hoheit, und die köstlichsten Zubereitungen zur irrdischen Glückseligkeit können versetzt werden! ein starker und beunruhigender Beweis, daß zu einer dauerhaften Ehre oder zu einer wahren Glückseligkeit diejenigen viel zu niedrig bauen, die ihre Gebäude unter dem Firmamente aufrichten!„

Möch-

Möchte doch unser Hervey, dieser schätzenswürdigste Schriftsteller, viele Therons bilden! Möchten doch viele die seligen Entzückungen kennen, die den Christen beglücken, wenn er sein Vergnügen Gott opfert.

Wenn mir der Herr v. **, dieser lächelnde Sohn der Wollust, erlauben wollte, seinen Bildervorrath zu vermehren; so würde ich ihm diese Zeichnungen vorschlagen, oder das Stück empfehlen, welches ich neulich bey dem Herrn K** gesehen habe. Vielleicht könnte er sein künftiges Geschick daraus lernen; oder vielleicht würde es ihn bewegen, sein Leben zu ändern, um diese traurige Weißagung zu vereiteln.

Dieses Stück zeigte in der Ecke eines dunkeln melancholischen Zimmers, das von dem Tage nur halb erleuchtet wurde, einen Menschen in einem großen Lehnstuhle, mit einer ausgestopften Mütze. Sein Gesicht war hager und bleich; seine Miene die Miene eines verdrüßlichen Kranken, der die heftigsten Schmerzen empfindet, und ohne Trost ist. Seine geschwollne Füße lagen halb in Küssen verhüllt, und für seine unbiegsamen Hände waren die weichsten Polster viel zu hart. Auf einem vor ihm stehenden Tische sah man einige Gläser mit Tropfen, die er mit einer verzerren-

den ekelnden Miene betrachtete, ein Theetopf, eine Tasse und eine Zuckerbüchse.

In einiger Entfernung war die Venus mit leichtflatterndem Gewand abgebildet. Sie schien schnell von dem Kranken zu entfliehen, und sah sich noch einmal mit einem hähmischen und verspottenden Blicke nach ihm um: Auf einem fliegenden Zettel stund:

„Laeta venire Venus; tristis abire solet.

Unten aber las man die Klage des Podagristen:

„Cum edere oportet, manus non habeo; oportet progredi, non sunt mihi pedes; cum vero oportet dolere, tunc et pedes mihi sunt, et manus

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.



Sech-

Sechzehnter Brief,

an den Herrn von W**

Liebenswürdigster Freund!

Sie verlangen zu viel von mir; mehr, als man in einem Briefe sagen kann. — — eine Abhandlung von dem wahren Wohlstande; Regeln, wie man sich in Absicht der Moden, in Absicht gewisser gemein gewordener Gebräuche zu verhalten habe, ohne zu nachgebend oder zu eigensinnig zu seyn. Kurz: Sie verlangen mehr, als Sie ausdrücken können, mehr, als ich beantworten kann. Das aber kann ich Ihnen sagen, daß Sie durch die zärtliche Sorgfalt in Einrichtung Ihres Wandels durch die genaue Prüfung Ihrer Handlungen, durch den redlichen Abscheu gegen alles, was der Tugend und der Gottseligkeit zuwider seyn könnte, recht ehrwürdig, recht liebenswürdig werden. Wenigstens sind Sie es mir, und ich danke Gott, daß er mir an Ihnen den allerwürdigsten Freund geschenkt hat. Wie gerne möchte ich Ihnen durch die Erfüllung Ihres Verlangens zeigen, wie sehr ich der Ihrige bin.

Aber,

Aber, wenn ich dieses so edle Verlangen gleich nicht nach Ihrem Wunsche befriedigen kann; so will ich wenigstens etwas zu leisten suchen. Ich will Ihnen, anstatt einer förmlichen Abhandlung einige Anmerkungen mittheilen. Prüfen Sie dieselben, und sehen Sie, ob sie gegründet und brauchbar sind.

Der Wohlstand ist freylich oft genug ein Abgott, dem mit vielem Leichtsinne und nicht selten mit vieler Bosheit geopfert wird. Aber, ist er denn nur der Abgott unsrer Zeiten? Nein! mein Freund! er hat schon immer seine Sklaven, seine knechtischen Verehrer gehabt; denn es sind schon immer Menschen gewesen, die durch Irrthum in Sünden verderbt waren, deren Dichten und Trachten ihres Herzens böse war von Jugend auf und immerdar. Nur dieser Götze ist in verschiedenen Gegenden, unter verschiedner Gestalt, und mit verschiednen Zeremonien angebetet worden. Die, welche ihm, wenn er nackend war, räucherten, sündigten so sehr, als die, welche ihn mit Purpur behiengen, und so vor ihm niederfielen. Lassen Sie uns aber zuerst fragen, was der Wohlstand sey? Denn der Wohlstand an sich kann ja nichts übels seyn; aber das, was die Menschen öfters für Wohlstand halten, kann sündlich seyn; weil sich die Menschen oft irren. Es giebt ohnstreitig

einen

einen natürlichen Wohlstand; der begreift alles das, wovon wir aus der natürlichen Beschaffenheit der Dinge urtheilen müssen, daß es uns besser anstehe, als das Gegentheil; daß es mit unsrer ganzen Einrichtung gut übereinstimme. Dahin gehöret z. E. daß wir gerade aufgerichtet gehen, daß wir im Gehen nicht springen, und Männerchens machen; daß wir, wenn wir betrübt sind, nicht lachen, oder, wenn wir andre vergnügt sehen, nicht weinen; daß wir uns mit Kleidern bedecken u. s. w. von diesem Wohlstande redeten Sie nicht. Sie nahmen das Wort nach dem gemeinsten Sprachgebrauche, und da, deucht mich, verstehet man darunter die Einrichtung des gesammtens Betragens, in so fern wir mit andern in einer Gesellschaft leben, nach dem allgemeinen Urtheile dieser Gesellschaft. Worinn also ganze Nationen oder gewisse besondre Gesellschaften übereinstimmen, daß es wohl anstehe, und daß das Gegentheil nicht wohl anstehe; das nennen wir, wo ich nicht irre, Wohlstand. Dieser Wohlstand sollte nun freylich auf dem natürlichen Wohlstande beruhen; Er sollte nach den Regeln der Vernunft geordnet und bey Christen auch den Vorschriften des Christenthums gemäß, zur Beförderung der Gottseligkeit eingerichtet seyn; aber er ist es nicht immer;

und da gehöret freylich Prüfung und Aufmerksamkeit dazu, sein Gewissen hierinn nicht zu beflecken. Es ist Klugheit, und man kann mit Recht sagen, Klugheit, die uns nur Gott schenken kann, sich so zu verhalten, daß man weder den unendlichen Schöpfer, noch die Menschen, seine Geschöpfe, und unsre Brüder beleidige. Ja, es ist in gewissen Fällen unmöglich, die Menschen nicht zu beleidigen, wenn man anders dieses eine Beleidigung nennen kann.

Sie werden leicht einsehen, in was vor ein weitläuftiges Feld wir uns wagen müßten, wenn wir diese Materie ordentlich abhandeln, oder nur einigermaaßen bestimmen wollten. Denn da sich der Wohlstand insonderheit auf gewisse Verhältnisse beziehet; so müssen wir das bemerken, was wir als Einwohner eines ganzen Landes, als Bürger eines besondern Staats, als Glieder einer engern Gesellschaft, als Kinder, als Aeltern, als Männer u. s. w. zu beobachten hätten; was in allen diesen Fällen natürlich wohlanständig, christlich wohlanständig und bürgerlich wohlanständig sey. Wie unendlich viele Umstände und einzelne Fälle würden hier erwogen werden müssen? Welche unabsehlich lange Reihe von Regeln würde hieraus erwachsen? und wie würde man diese Regeln genug

genug einschränken und bestimmen können? Lassen Sie uns nur einige wenige Hauptpflichten in Acht nehmen.

Zuerst müssen wir freylich sorgfältig prüfen, ob gewisse eingeführte Gewohnheiten, die man zum Wohlstande rechnet, auch den Vorschriften unsrer Religion zuwider sind. Und weil man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen; so muß man diese Gewohnheiten durchaus nicht mitmachen.

Dies läßt sich im Allgemeinen leicht bemerken; aber es ist desto schwerer, es auf besondre Fälle anzuwenden. Denn es giebt hier viele Dinge, welche nicht unmittelbar und so gleich wider den Willen Gottes laufen, die aber durch gewisse damit verknüpfte Nebenumstände nur Folgen zur Sünde werden. Dahin gehören die mehresten von den so genannten gleichgültigen oder indifferenten Handlungen. Indifferente, menschliche und wirkliche Handlungen sind Undinge. Man kann sie sich abstrahiren, sie können aber nie wirklich werden. Alles, was wir thun, ist, indem wir es thun, entweder gut oder böse; denn zwischen gut und böse kenne ich kein Drittes. Wenn ich z. E. tanze; so werde ich durch das Tanzen entweder meinen oder andrer Zustand auf irgendeine Art verschlimmern oder verbessern, das mag nun auch so

 unmerk-

unmerklich und so entfernt geschehen, als es immer will.

Man kann ja keine menschliche Handlung ohne einen gewissen Einfluß in unsern Zustand gedenken. Die Bewegung meiner Füße kann nicht anders als meine Bewegung betrachtet werden; und meine Bewegung muß doch wohl in und auf meinen Körper wirken, und eine gewisse Folge haben; denn alle menschliche Handlungen haben ihre Folgen. Diese Folge aber muß entweder gut oder böse seyn. Sollte die Handlung eben so gut als böse seyn; (denn das nennt man Mittelhandlungen) so könnte sie weder eine böse Folge haben, weil sie nicht böse ist; noch eine gute, weil sie nicht gut ist; folglich hätte sie gar keine Folge! Die Lehre von den indifferenten Handlungen ist eine elende durchlöcherte Wand, hinter welche man sich zu verkriechen sucht, wenn man nicht weiter kommen kann. Unter diesem Titel werden offenbare und gewiß nicht geringe Sünden begangen. Wenn gewisse Menschen auch den ganzen Tag spielen und die Zeit verschwenden; so beruhigen sie sich und andre damit: Das Spiel sey eine unschuldige indifferente Handlung; aber gesetzt; sie wäre es; sie könnte es seyn; so ist es gewiß euer Spielen nicht. Ein Frauenzimmer, das ihre Schönheit und die Reize für Wollüstlinge sehr frey-

gebig

gebig ausbietet, und, damit man uns zeige, warum es geschiehet, selbst im Winter mit bloßen Brüsten gehet; wird uns bald sagen: soll ich mich wie ein altes Mütterchen einhüllen? Das leidet der Wohlstand nicht; und das sind indifferente Handlungen. Eine vortreffliche Moral, wenigstens zum Sündigen bequem genug!

Zweytens: da bey eingeschränkten Geschöpfen, wie wir sind, nicht selten verschiedene Pflichten zusammen kommen, die wir unmöglich alle zugleich ausüben können; so müssen wir die beobachten, zu welcher wir die stärkste Verbindlichkeit haben, und von deren Ausübung wir uns die größten Vortheile versprechen können." Dergleichen collisiones finden sich sehr häufig beym Wohlstande. Das, was Menschen verlangen, streitet nicht selten mit dem, was Gott gebietet; und hier gilt ohnstreitig die erste Regel. Aber wie oft, wie gar oft wird sie überschritten! Es ist die Pflicht des vernünftigen Menschen, und die erhöhte Pflicht des erlösten Christen, die Uebungen der Religion fleißig abzuwarten, und insonderheit den Tag, den die ganze Kirche dazu auf Befehl Gottes bestimmt hat, zu heiligen.

Herr Scheinfromm war eben im Begriff, mit seinen Hausgenossen die Zahl derer, wel-

che zur Kirchen kommen, zu vermehren, da ihn sein Vetter aus dem nächsten Orte besuchte. Diesem gefällt es nicht, mit zu gehen; denn, sagt er, wenn ich hätte singen und beten wollen; so wäre ich zu Hause geblieben; und das ist genug, den Herrn Scheinfromm mit seiner lieben Frau und Kindern vom Gottesdienste zurückzuhalten. Denn behüte Gott! wie würde sich das schicken? den werthen Herrn Vetter darf man nicht allein lassen. Nein! das wäre wider allen Wohlstand! Seine Frau Gemahlinn setzt noch mit einem kräftigen Seufzer hinzu: Das läßt sich nun nicht ändern. So lange man unter Menschen lebet, muß man sich nach den Menschen richten. Wohl Madam! schicken Sie Sich in die Menschen; so sind Sie nie ohne Gesellschaft, und denn am wenigsten, wenn sie den Weg zum Verderben gehen.

Aber, Freund! es giebt gleichwohl Fälle, wo wir, dem äußern Ansehen nach, Menschen mehr gehorchen müssen, als Gott. Wenn uns z. B. die Befehle der Obrigkeit verpflichten, den Feyertag in ihrem Dienste zuzubringen; so muß man gehorchen; weil aus der Widersetzlichkeit ein noch größrer Schade entspringen würde. Hier muß man das kleinere Uebel wählen; und man handelt eigentlich

nicht

nicht wider den Willen Gottes; denn Gott will, daß wir der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, gehorchen sollen, in allen den Dingen, wo unser Widerstand fruchtlos und gefährlich seyn würde. Muß ich dadurch eine andre Verbindlichkeit gegen Gott verabsäumen; so kann mir das nicht zugerechnet werden, weil mir keine gezwungne Handlung zugerechnet werden kann. Die Verantwortung fällt auf diejenigen, welche mich dazu nöthigten.

Drittens muß man das, was der Wohlstand erfordert, von dem gesittetsten und besten Theile der Menschen und der Gesellschaft, darinn wir leben, lernen.„

„Sündliche, wenigstens offenbar sündliche und thörichte Moden und Gebräuche sind wohl noch niemals allgemein üblich gewesen; wenn sie auch die mehresten für Wohlstand hielten. Die Edlern und Würdigern werden noch immer davon entfernt bleiben; und, wo es geschehen kann, auch ihren Abscheu dagegen bezeigen. Ich verliere also nichts, wenn ich von den übrigen verlacht und verspottet werde; Und das geschiehet auch nicht einmal. Denn vielen ist daran gelegen, etwas vor sich zu haben; und viele von den Lasterhaften selbst haben noch Gefühl und Einsicht genug, den Werth des Rechtschaffnen

nen zu erkennen. Sie haben nicht das Herz das Gute zu tadeln, ob sie sich gleich Gelegenheit verschaffen, über den, der es besitzt, zu lachen. Ihr Spott ist so unnatürlich, daß er uns wirklich zur Ehre gereicht. Eine ziemliche Menge junger und alter Mannspersonen übt sich in verschiednen Arten von Possen; bringt uns allenthalben seinen ungesunden Witz auf; ist bis zur Unverschämtheit dreist; und flucht unmenschlich schön. Es ist wahr, diese Herrn heißen oft: artig, galant, gesittet, Leute, die zu leben wissen. u. s. w. Aber wir werden immer mehr geschäzt werden, und selbst von diesen Personen geschäzt werden, wenn wir eine so erbärmliche Mode nicht mitmachen; und man kann auch nicht sagen, daß sie allgemein sey. Es giebt ja, dem Himmel sey Dank, noch gesittetere, ernsthaftere, geschicktere und würdigere Männer genug. Und nach diesen leztern muß man sich bilden.

Endlich: so muß man auch nicht mit mürrischer Verdrüßlichkeit alles tadeln, jedes Vergnügen verdammen, in allen Moden einen Teufel, und bey jeder Handlung eine schwere Sünde entdecken wollen. Dadurch wird man ein Sonderling und Menschenfeind. Man beraubt sich selbst des Nutzens und des Vergnügens, das man von andern haben könnte. Eine allzu ängstlich angestellte Untersuchung ver-

verwirrt uns zuletzt, und macht uns zweifelhaft. Und wenn wir allzu viel thun wollen; so thun wir gemeiniglich das Wenigste. Wir vermeiden eine Vergehung; und begehen zehn andre, um diese vermeiden zu können.

Es ist eine gefährliche Ueberredung, wenn wir glauben, daß wir dazu in der Welt sind, alle Unvollkommenheiten zu entdecken und zu bestrafen.

Es ist unsre Pflicht, in keine Sünde zu willigen; sie niemals zu befördern und gut zu heißen; aber es ist nicht immer unsre Pflicht, dieselbe aufzudecken, und das Verhalten andrer mit bittern Vorwürfen zu belegen.

Im gemeinen Leben muß man sehr oft den Bürger vom Sünder unterscheiden. Und den, welchen wir als einen Sünder verabscheuen, müssen wir als einen Bürger, der in einem gewissen Verhältnisse mit uns stehet, verehren. Freund! es ist schwer, sehr schwer, weise und behutsam genug zu seyn. Man kann Lehren genug geben. Aber, wenn passen diese Lehren, da der geringste Umstand die Sache verändert? Und höret denn der Mensch, wenn seine Leidenschaften rasen? Der Christ erkennet seine Schwäche und seufzet zu Gott: „Herr! lehre mich thun nach deinem Wohl-

gefallen; dein guter Geist führe und erhalte mich auf richtiger Bahn. Dies sey Ihr Gebet; dies sey das Gebet Ihres rc.

Siebzehnter Brief,

An eben denselben.

Bester Freund!

Sie sind selbst Schuld daran, daß ich Ihnen wieder ein halbes Dutzend Anmerkungen zusende. Sie machen mir allerhand Vorwürfe. Ich muß mich vertheidigen. Und ob ich mich gleich weit kürzer hätte vertheidigen können; so wollte ich es Ihnen doch empfinden lassen, daß ich ein Schriftsteller bin; oder ich wollte vielmehr zeigen, daß ich mit niemanden lieber schwatze, als mit Ihnen.

Sie haben Sich über meinen neulichen Brief geärgert. Er war Ihnen zu zeremoniełmäßig; nicht freundschaftlich genug. Sie verabscheuen die Weitläuftigkeit und das Uebertriebene der Titel, der Höflichkeitsversicherungen; die unterthänigen Knechte, die gehorsamen Diener rc. Sie können nicht leiden,

den, daß man sich so offenbar belüge. Aber, glauben Sie denn, daß ich es Ihnen zugeben werde, daß unsre Komplimente Lügen sind! Nein! das kann ich mich nicht überreden. Wenn sie es seyn sollten; so müßten sie Unwahrheiten enthalten; Unwahrheiten, wodurch wir uns oder andern schaden. Wir müßten also mit unsern Höflichkeitsbezeigungen ganz andre Begriffe verknüpfen, als man damit zu verknüpfen pflegt. Das aber geschiehet hier nicht. Denn der, welcher sich für meinen unterthänigen Knecht ausgiebt, verstehet das gar nicht von einer ordentlichen Dienstbarkeit. Er bezeigt mir nur seine Gegenwart auf eine übliche Art. Und dafür nehme ich sein Kompliment auch nur an; mache ihm ein gleiches, und sage: daß ich auch da bin. Können Sie glauben, daß wir uns belügen? im geringsten nicht! Es kommt nicht auf den Schall der Worte an, sondern auf die Vorstellungen, die wir damit verbinden. Und nehmen wir nicht die Worte sehr oft in verschiedner Bedeutung? Der Komplimentenknecht ist kein Knecht, wie andre Knechte. Das weis ein jeder; und folglich versteht mich ein jeder.

„Aber, man könnte sich ja natürlicher ausdrücken? was sollen die rechtsbedeutenden Wörter?„ Das ist vielleicht wahr. Aber

diese

diese Wörter sind nun einmal eingeführt. Wir müssen diese Sprache mit reden, weil sie Mode ist; und weil man uns für grob halten würde, wenn wir sie nicht mit redeten. Wir können uns sehr leicht vergleichen, mein Werther! Wir können den Knecht und den Diener in einen Freund verwandeln. Und das ist für uns unstreitig bequemer und unsern Empfindungen gemäßer. Das können wir unter uns thun. Allein außer dem Zirkel von unsern Freunden müssen wir schon so sprechen, wie andre sprechen, sonst werden wir unverständlich.

Man darf sich auch kein Bedenken machen, den Unwürdigsten Hochwohlgebohren, Wohlgebohren, Hochedelgebohren, und den Ungeschicktesten Hochgelahrt und Hochverdient zu nennen. Diese Beywörter haften nicht auf die Personen, sondern auf ihre Geburt und ihren Stand. Auch hier findet keine Lügen statt. Wenn ich den unbarmherzigsten Menschen einen gnädigen Herrn heiße; so sage ich weiter nichts, als daß er ein Mann von Adel ist; folglich ein Mann, der vorzüglich gnädig seyn sollte, weil er vorzüglich die Mittel dazu in Händen hat. Und bleibt denn der unwürdigste Edelmann nicht deswegen ein Edelmann? Der Hochwürdige, Hochehrwürdige, Hochgelahrte u. s. w. kann vielleicht unwis-

wissend genug und von einem schlechten Charakter seyn; aber was geht das mich an? ich benenne ihn so, um zu zeigen, daß er ein ehrwürdiges Amt hat, das Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit erfordert. Und das hat er ja wirklich.

Unsre lieben Alten waren in den Titeln vielleicht eben so verschwendrisch als wir, nur, daß diese Titel aus andern Wörtern zusammengesetzt waren. Der großachtbare und großgünstige Herr konnte, seinem eigentlichen Charakter nach, eben so wenig schätzbar, eben so wenig gütig seyn, als anitzo eine Gnade selbst ungnädig seyn kann.

Lassen Sie uns von dieser Materie, die, ich weis nicht wie? in meinen Brief gekommen ist, zu einer andern übergehen, die sich eben so wenig hierher schickt: Es ist unangenehm, wenn man die Gesellschaft lasterhafter und lächerlicher Personen nicht vermeiden kann. Und man kann sie nicht immer vermeiden. Man ist gezwungen, das schändlichste Geschwätz, die lüderlichsten Possen mit anzuhören. Man darf es selten wagen, seinen Abscheu dagegen zu bezeigen. Denn öfters stehen wir mit diesen Leuten in einem solchen äußern Verhältnisse, daß wir ihnen Ehrerbietung und Gehorsam schuldig sind. Wie soll man sich hier verhalten? Soll man

schweigen? oder soll man die Wahrheit sagen? oder soll man sich mit Gewalt von ihnen losmachen? Das letztere würde gefährlich und oft bis zur Unmöglichkeit schwer seyn. Die Wahrheit aber muß man nur denn reden, wenn sie nutzen kann. Es ist also der sicherste Weg, daß wir uns vor unsrer Person allenthalben eines tugendhaften und christlichen Wandels befleißigen; die Gesellschaft der Bösen und Thoren nicht suchen; aber auch nicht zur Unzeit fliehen; was wir zu ihrer Besserung beytragen können, mit Klugheit beytragen, und die Personen dulden, weil sie ja Gott selbst duldet; und weil kein Mensch so lasterhaft ist, daß er nicht auch eine gute Seite haben sollte; oder daß er nicht etwas zu unsrer Wohlfahrt beytragen könnte.

Die heilige Schrift scheinet hier eine strenge Moral zu predigen. Johannes sagt unter andern in seinem zweyten Briefe v. 10. 11. „So jemand zu euch kommt, und bringt diese Lehre nicht mit; den nehmet nicht zu Haus; und grüßet ihn auch nicht; denn, wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.„

Dieser Befehl klingt sehr hart! Aber lassen Sie uns denselben etwas genauer, und nach der Absicht des Lehrers erwägen; so werden wir einen gelindern Verstand finden;

und daraus zugleich die ähnlichen Vorschriften erklären können.

Der Apostel redet hier ohnstreitig von den Verführern, wie der 7. v. klar zeiget; von Leuten, welche die neugepflanzten Gemeinen schon wieder zu zerrütten und allerhand Spaltungen und irrige Lehren auszubreiten suchten. War es nicht nöthig, gegen diese allen Eifer, allen Ernst zu beweisen? war es nicht besonders zu einer Zeit nöthig, da die Kirche Christi noch in ihrem ersten zarten Alter war? die Gemeinden hatten damals wenigen Schutz, wenigen Beystand von ihren Obrigkeiten; die Apostel mußten sich also derselben vorzüglich annehmen; und allenthalben Ordnung zu stiften und zu erhalten suchen. Sie mußten mehr Ernst, mehr Strenge gebrauchen, als es bey den itzigen Zeiten nöthig seyn würde. Gott selbst hatte sie dazu mit besondern Kräften und Gaben ausgerüstet. Sie stießen daher diejenigen, welche ein öffentliches Aergerniß gegeben hatten, aus der Gemeinde; damit dergleichen Sünden nicht geringe geachtet würden, und einreißen möchten. Man durfte mit einem solchen nicht essen (welches doch vermuthlich nur von den Liebesmahlen zu verstehen ist). 1. Cor. 5, 11. ja sie übergaben ihn, wenn es ein grober und halsstarriger Sünder war,

zur

zur Züchtigung dem Satan; da es mir sehr wahrscheinlich dünkt, daß die Apostel, vermöge einer, ihnen von Jesu mitgetheilten Gewalt und Macht diese gottlosen Glieder der Gemeinde mit allerhand schmerzhaften Krankheiten haben belegen, und sie also dem Satan zu einer solchen äußern Züchtigung übergeben können, damit durch dies Verderben des Fleisches noch eine ernstliche Reue und Besserung gewirket, und also der Geist selig werde; ja damit auch andre an ihnen ein warnendes und eindringendes Beyspiel hätten.

Daß aber diese genaue Behutsamkeit im Umgange nur von den Brüdern, oder den Gliedern einer Gemeinde verlangt werde; versichert der Apostel selbst v. 10. und 11. da sie es ja sonst nicht vermeiden konnten, mit andern lasterhaften Personen umzugehen, mit ihnen zu essen, mit ihnen Gewerbe zu treiben. Sie hätten sonst, wie er selbst sagt, aus der Welt gehen müssen.

Gewiß! zu diesen Zeiten, bey diesen Umständen konnte man kaum sorgfältig genug seyn, das Aergerniß in der ersten Geburt zu ersticken; weil ein wenig Sauerteig gar bald den ganzen Teig versäuert. Die Lehrer und die Gemeinden selbst mußten dahin sehen,

daß

daß das Böse bestraft würde, weil es die Obrigkeiten nicht thaten.

Von dergleichen Verführern, die die reine Lehre nicht mitbringen, sagt nun der Knecht Jesu: sie sollten dieselben nicht ins Haus nehmen. Dieser Ausdruck ist uns etwas unbestimmt. Er siehet aber eigentlich auf das damals gewöhnliche Gastrecht, welches durch den Mangel der öffentlichen und bequemen Gasthöfe mit veranlaßt wurde. Nach diesem Gastrechte errichteten einige Personen und ganze Familien eine Art von Bündnissen unter einander, sich beständig liebreich aufzunehmen; und man war schuldig, auch die Kinder der Aeltern freundschaftlich zu empfangen, mit denen man das Gastrecht gestiftet hatte, wenn sie ihr Zeichen, ihre tesseram aufwiesen. Folglich verbietet der Apostel, mit solchen Leuten Freundschaft und nähere Verbindungen einzugehen; damit sie genöthiget würden, die Gemeine zu verlassen; damit sie also ihr Gift nicht weiter ausbreiten könnten.

„Sie sollen sie aber auch nicht einmal grüßen, weil sie sich sonst ihrer bösen Werke theilhaftig machen würden. Sie werden aus dieser Versicherung so gleich muthmaßen, daß hier unter Grüßen mehr, als eine bloße Höf-

lichkeitsbezeigung verstanden werden müsse. Und der in der griechischen Sprache gebrauchte Ausdruck bemerkt allerdings etwas mehr. (χαιρειν αυτω μη λεγετε): sagt ihm nicht, daß er sich freue, daß er gutes Muths und vergnügt sey.„ Die Griechen und Morgenländer hatten verschiedne Formeln, womit sie sich begrüßten; Wenn sie aber diese oder eine gleichlautende gebrauchten; so wollten sie damit ihr Vergnügen über den Zustand dessen, den sie anredeten, an den Tag legen, und wünschen: daß er dabey auch freudig und vergnügt seyn möge. Es war also mehr ein Herzenswunsch, als ein Ehrenwunsch; wodurch man eine besondre Zuneigung und Achtung bezeigte. Und freylich machte man sich der Sünden eines andern theilhaftig, wenn man ihm ein Wohlgefallen an seiner Aufführung, ein Vergnügen über seinen Zustand, eine besondre Geneigtheit merken ließ, da man vielmehr Betrübniß und Abscheu sollte blicken lassen.

Ich will meinen Brief mit einer Regel des Isocratis schließen: benignum, sagt er, te præbeas cunctis; optimis autem vtaris; sic et inimicus non eris, et istis amicus fies. Leben Sie wohl!

✡ ✡ ✡

Acht-

Achtzehnter Brief,
an die Frau R**

Es ist allerdings wahr, daß unsre deutsche Uebersetzung der heiligen Schriften nicht an allen Orten mit dem Grundtexte vollkommen übereinstimmt. Es ist wahr, daß einige Stellen etwas dunkel, und manche unrichtig ausgedruckt sind. Allein diese Abweichungen sind so häufig und so gefährlich nicht; und es bleibt immer gewiß, daß unsre deutsche Bibel eine der richtigsten und besten ist [m]).

Man würde kaum begreifen können, wie ein Mönch aus einem so abergläubischen und ziemlich ungelehrten Zeitalter ein so vortrefliches Werk habe zu Stande bringen, und so viel leisten können, wenn man nicht überhaupt in dem Reformationsgeschäffte unsers unvergeßlichen Luthers so viel Göttliches und Außerordentliches erblickte. Unsre Bibel ist richtig und deutlich genug, um daraus den

m) Wenn man die dänische ausnimmt, welche unstreitig viel Vorzügliches hat.

Weg zur Seligkeit durch Jesum Christum zu erkennen. Die Stellen, welche etwas unbestimmt, oder dem Originale nicht gemäß sind, enthalten mehrentheils nur historische Umstände oder Nebenwahrheiten. Ja, die Hauptwahrheiten kommen in den heiligen Blättern so oft vor, daß wir leicht durch Vergleichung desselben den richtigen Verstand und das Nachdruckvolle der gebrauchten Redensarten einsehen können.

Es ist also so nöthig nicht, als Sie glaubten, eine neue, richtigere und ausgedrücktere Uebersetzung zu veranstalten. Ja, es ist auch dieses schwerer, als es anfangs zu seyn scheinet, und würde unstreitig zu manchen Unordnungen Anlaß geben. Die Gelehrten würden ihre Meynungen mit hineinbringen, und allenthalben in ihrer Geschicklichkeit glänzen wollen. Sie würden sich einander widersprechen, und jeder würde seine Muthmaßungen und Warscheinlichkeiten vertheidigen.

Ich wollte nicht gut dafür seyn, daß diese neue Uebersetzung nicht weit dunkler und unbequemer werden würde, als die erste. Man hat ja Beyspiele davon.

Es hat uns schon mehr Schaden als Vortheil gebracht, daß man einige alte und nach und nach etwas unbekannt gewordne Wör-

ter

ter aus unsern Bibeln verdrängt, und andre gewöhnlichere, aber auch nicht so bequeme und ausdrückende eingeschoben hat. Der Herr Consistorialassessor Schütze hat, als Rektor zu Altona, dieses sehr schön in einer Einladungsschrift zu einer Redeübung gezeigt [n]). Z. E. Spr. Sal. 17, 9. wird in den ersten Ausgaben Lutheri das Wort äffern gelesen, welches so viel bedeutet, als etwas, das schon längst vergessen ist, wieder rege machen; wodurch Lutherus den Nachdruck der Grundsprache sehr glücklich erreicht hat. Wie unglücklich aber ist die Verbesserung, oder vielmehr Veränderung, wenn die mehresten neuen Ausgaben eifern anstatt äffern haben rc.

Sind uns nun gleich einige Stellen dunkel und unverständlich; so haben wir anitzo Gottlob! Erklärer und Ausleger genug. Wir haben Lehrer und Prediger, die uns Unterricht und Nachweisung geben können. Es fehlt uns also nicht an Gelegenheit. Aber wir haben vielleicht zu viel. War es ehemals schwer, zu einer richtigen und deutlichen Erkenntniß zu kommen, aus Mangel der Bücher und der Unterweisungen; so wird es anitzo

n) Dieser Aufsatz stehet auch im Theologen des 1756sten Jahres S. 578.

itzo bald eben so schwer werden, wegen Ueberfluß derselben.

Ihre Erinnerung ist, wie mich dünkt, gegründet, daß die mehresten Erklärungen und Erläuterungen der heiligen Schrift mehr witzig und gelehrt, als gemeinnützig sind; und vielleicht wäre es besser, wenn man bey unserm öffentlichen Gottesdienste die Gewohnheit der ersten Christen beybehalten, und in den Versammlungen die Bibel, wenigstens das neue Testament, in einer Reihe verlesen und kurz erkläret, als die evangelischen und epistolischen Texte, die öfters eine schlechte Wahl und die Irrthümer derer, die sie einführten, verrathen, dazu genommen hätte.

Ich übersende Ihnen hier, nebst den evangelischen Zehenten Gottgeheiligter Amtssorgen des Herrn D. Löschers; auch des Herrn Büchners biblische Real- und Verbal-Hand-Concordanz oder exegetisch-homiletisches Lexicon. Sie werden das erstere nicht ohne Erbauung und Vergnügen gebrauchen; und das letztere wird Ihnen bey Lesung der heiligen Schrift sehr gut zu statten kommen. Es ist ohnstreitig eines der bequemsten und brauchbarsten Bücher von der Art.

Itzt habe ich mich bey einer Nebenanmerkung Ihres Briefes aufgehalten. Es ist wohl Zeit, daß ich den Brief selbst beantworte.

Sie

Sie verlangen eine kurze Erklärung von zwey Stellen der heiligen Schrift. Ich will Ihren gütigen Befehl erfüllen, so gut ich kann; zumal da Sie ein paar so wichtige Bewegursachen anführen. Den ersten Ort, sagen Sie, verstünden Sie nicht recht, und möchten ihn darum gerne verstehen, weil er in verschiednen Gebetbüchern gebraucht wird; den Sinn des Letztern aber wollen Sie darum wissen, weil Sie eine Frau sind. Ich glaube Ihnen das Erstere so gewiß, als das Letztere.

Der 121ste Psalm rühret vermuthlich vom David selbst her; wenigstens hat man nicht Grund genug, das Gegentheil zu glauben. Der ganze Innhalt desselben läßt uns vermuthen, daß ihn der göttliche Sänger in der Wüsten Paran verfertiget habe, oder wenigstens diesen seinen traurigen Zustand dabey vor Augen gehabt.

Saul verfolgte ihn damals von einer Gegend zur andern. Anfänglich hatte er sich in den Einöden von Engeddi aufgehalten. 1. Sam. 24, 1. Als aber ganz Israel und Saul mit der feyerlichen Beerdigung des Samuels beschäfftiget war, und sich um ihn wenig bekümmerte; wandte er sich zu der Wüsten Paran. Diese war ein Stück des, an das jüdische Land gränzenden Arabiens. Hier hatte er auf der einen Seite

 die,

die, nach Raub umherstreifende Araber; auf der andern seinen grausamen Gegner, den Saul zu fürchten. In diesen verlegnen Umständen hatte er die Hülfe und den gnädigen und mächtig schützenden Beystand Gottes auf die herrlichste Art erfahren. Das preiset er mit dankbar gerührten Herzen, und rühmet v. 6: „Der Herr habe es so gefügt, daß er bey seinem Umherwallen in dem heissen Arabien kühlenden Schatten gegen die brennenden Sonnenstralen gefunden; daß er aber auch des Nachts bey dem hellen Schein des Mondes von den hungrigen und blutdürstigen Arabern nicht entdeckt worden. Weder die Sonne bey Tage, noch der Mond des Nachts habe ihm schaden können. Das ist ohnstreitig der Verstand und die natürlichste Erklärung dieser Worte o); denn das hebräische Makah, welches Lutherus durch Stechen übersetzt hat, zeiget überhaupt ein beschwerliches Fallen, ein Nachtheiligseyn an; wie es denn noch

o) Im Theologen vom Jahre 54 im 27ten Stück stehet eine Abhandlung, worinn dieses weitläuftiger gezeigt wird.

Der unsterbliche Baumgarten hat auch diese Worte sehr gründlich und erbaulich erklärt in seiner Erklärung der Psalmen im 2 Th. S. 781.

noch oft im Alten Testamente vorkommt, und im Deutschen verschieden ist gegeben worden. Z. E. 1 B. Mos. 8, 21. Ich will nicht mehr schlagen ꝛc. 1 Sam. 17, 49. David traf den Philister. Amos 4, 9. ich plagte euch. Psalm 102, 5. mein Herz ist geschlagen ꝛc. Da immer der Hauptbegriff eines Schädlichseyns, einer Plage, einer Beschwerde zum Grunde liegt. Daß auch dieses der Sinn Davids sey, zeigen die vorhergehenden Ausdrücke: „Jehova ist dein Schatten; er wird zu deiner rechten Hand seyn; das heißt: dich führen und leiten und gegen deine Feinde beystehen.

Wenn also dieser Ausdruck in einem Gebete gebraucht wird; so bemerkt er dieses: „Ich bitte dich, mein lieber Gott, daß du mich so leiten und väterlich beschützen wollest, daß mir auch die widrigsten Zufälle nicht schaden können. Sey bey Tage und bey Nacht, d. h. allezeit mein Beystand und meine Hülfe.„

Bey der andern Stelle 1 Timoth. 2, 14 15. ist der Zweck des Apostels zu merken: Er will, daß in der Gemeinde Ordnung und Zucht herrschen solle. Er empfiehlet deswegen den Weibern den Gehorsam und die Demuth; und verbietet ihnen öffentlich zu lehren. Er führet folgende Gründe an:

1. Weil Adam eher gemacht ist, als Heva; und also von Gott selbst einen gewissen Vorzug und Würde erhalten hat. Der Mann ist nicht um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen gemacht.

2. Weil Adam nicht verführt ward; nämlich unmittelbar und zuerst von der Schlange, so, daß er die Uebertretung eingeführt hätte; wie denn auch das griechische Wort in der Verbindung, darinn es hier stehet, nach einer bey den Hebräern gewöhnlichen Art, füglich gegeben werden kann: „er hat nicht verführend gemacht, oder er ward kein Verführer.“ Daß es auch hier so viel bemerken solle, erhellet aus dem Gegensatze.

3. Das Weib aber ward verführet, so, daß sie die Uebertretung eingeführet hat; sie ward eine Verführerinn.

Da also, will der Apostel sagen, das Weib zum Gehorsam nicht zum Gebieten angewiesen ist; da sie als ein schwaches Werkzeug sich von der Schlange zur Sünde verleiten ließ, und die Uebertretung einführte; so ist es nicht billig, daß man die Weiber öffentlich lehren lasse, weil daraus sehr leicht allerhand Unordnungen und Irrthümer erwachsen möchten. Damit sie aber der Knecht Gottes durch diesen

sen Befehl nicht niederschlage, und ihren Eifer und Freudigkeit unterdrücke; so fügt er v. 15. den Trost hinzu: „sie (das Weib) wird aber selig werden durch Kinderzeugen.

Σωζεσθαι, sie wird selig werden, kann auch heißen: sie wird erhalten werden, Freude, Glück und Trost haben; wie wir denn überhaupt durch das Seligseyn alles Gute, allen Wohlstand auszudrücken pflegen. Und daß das hier wirklich der Sinn des Apostels sey, zeiget seine Absicht und die ganze Verbindung der Worte; denn das Weib könnte ja durch Lehren nicht selig werden; und wer würde glauben, daß der Apostel dem Weibe durch das Verbot zu lehren, die Seligkeit abgesprochen habe; ja wer wird vermuthen, daß das Weib durch Kinderzeugen selig werden könne? Der Trost Pauli faßt also nach meiner Meynung dieses in sich: ob ich gleich dem Weibe nicht gestatten kann, in der Gemeine zu lehren; so wird sie deswegen doch in Ehren bleiben und ihr Name im Segen erhalten werden; sie wird Ansehen und Trost dadurch gewinnen, daß sie Kinder zeuget; und der Gemeine neue Glieder verschafft, welche Kinder auch einmal Lehrer und Vorsteher werden können, wenn sie (nämlich die Kinder; denn das ist dem Grundtexte am gemäßesten) bleiben im Glauben und in der

Liebe

Liebe und in der Heiligung und in der Zucht p).

Der Apostel weiset also in dieser Vermahnung zugleich dem weiblichen Geschlechte seine vorzügliche Bestimmung und eigentliches Geschäffte an. Sie sollen nämlich dahin sehen, daß die Kinder, die ihnen Gott schenkt, mit Fleiß in aller Gottesfurcht erzogen, und zu brauchbaren Mitgliedern des Staats überhaupt, und der Gemeine insonderheit gebildet werden.

Es würde mich freuen, Madam, wenn ich Ihr Verlangen erfüllte, und eine so edle Wißbegierde befriediget hätte; denn nichts kann mir angenehmer seyn, als das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, und die aufrichtige Hochachtung zu zeigen, mit welcher ich die Ehre habe, zu seyn ꝛc.

Neun-

p) Saubertus in seinen oper. posthum. ad h. l. hat diese Erklärung, was die Hauptsache betrifft, weitläuftiger zu rechtfertigen gesucht.

Neunzehnter Brief,

An eben dieselbe.

Das Erziehungsgeschäffte ist freylich die wichtigste Pflicht des Hausstandes. Es gehöret der Frau so wohl, wie dem Manne. Ist dieser Vater; so ist jene Mutter; und beyde sind Aeltern; und beyde machen das Haupt der häuslichen Gesellschaft aus; oder, wenn wir ja den Männern diese Ehre allein lassen wollen; so ist doch die Frau als eine Gehülfinn und Gesellinn des Hauptes gewiß als der erste und regierende Staatsminister zu betrachten. Sie hat also den nächsten und größten Antheil an allem, was die Wohlfahrt des Familienwesens betrifft; folglich auch an der Erziehung. Man thut der Sache zu wenig, wenn man ihr nur den Leib der Kinder, oder, wenn es hoch kömmt, die Bildung der Töchter anvertrauen will. Nein! sie hat für beyde zu sorgen. Ihr Eifer, ihre Treue, ihr Beyspiel, ihre Lehren müssen beyden gewidmet seyn.

Glücklich sind die Kinder, welche unter der Sorgfalt rechtschaffner Aeltern aufwachsen, die mit zusammengesetzten Kräften gemeinschaft-

schaftlich das Beste derselben suchen, und ihre Vollkommenheit zu befördern bemüht sind; Glücklich sind sie, wenn die zärtliche, und oft allzu viel nachsehende Liebe der Mutter durch den gesetztern und reifern Ernst des Vaters eingeschränkt, und die Strenge des Letztern durch die weichern und gelindern Gesinnungen der Erstern gemildert wird!

Die Erziehungswissenschaft ist allerdings eine der unentbehrlichsten und nothwendigsten. Sie gehöret für alle Stände, für alle diejenigen, welche einmal Aeltern zu werden gedenken. Es ist daher zu beklagen, recht sehr zu beklagen, daß man so wenig darinn unterrichtet wird. Die mehresten Menschen heyrathen, um zu heyrathen. Sie verstehen nichts von den Pflichten, die sie als Ehegatten, als Väter oder als Mütter zu beobachten haben. Das wollen sie denn erst lernen, wenn sie es schon ausüben sollen.

Hier zeigt sich, wo ich nicht irre, ein Hauptmangel in unsern Schulen und bey unsern Unterweisungen. Insonderheit sollten die Lehrer des Worts diesen Unterricht fleißig treiben; sie sollten ihren Zuhörern eine christliche Kinderzucht einschärfen; sie sollten ihnen Anweisungen und Beyspiele zur Ermunterung vorhalten. Sie sollten ihnen insonderheit zeigen, wie man sich hüten müsse, Kinder zu

ar-

ärgern; und ihnen den Ausspruch des Erlösers tief und nachdrücklich ins Herz reden: daß es denjenigen, welche solche Kleinen durch ihre Aufführung ärgern, besser wäre, wenn man ihnen einen Mühlstein an den Hals hienge, und sie in die Tiefe des Meeres versenkte, um ihre schwarzen Vergehungen wenigstens vor den Augen der Menschen zu verbergen. Es ist beweinenswürdig, wenn wir um uns sehen, und allenthalben in den Häusern der Vornehmen und Geringern solche gehäufte Aergernisse wahrnehmen müssen. Das Kind, das itzt zu reden anfängt, läßt, durch das Beyspiel seiner Erzieher unterrichtet, schon in den heftigsten Ausdrücken, mit Schimpfen und Fluchen seine Bosheit aus; und die Zunge, welche zum Lobe Gottes gemacht ist, wird früh zum abscheulichsten Mißbrauche, zu den häßlichsten Versündigungen angewöhnet. Das ist traurig, wertheste Freundinn! das ist ein Uebel, dessen Folgen der ganze Staat empfindet, das sich durch alle Stände, über alle Alter verbreitet.

Es ist daher eine der nachtheiligsten und unvernünftigsten Gewohnheiten, daß man unser Frauenzimmer ohne alle Zubereitung heyrathen läßt. Diese Kinder werden Mütter, ohne zu wissen, was Mütter sind. Sie treten in eine Gesellschaft, ohne die Absichten,

die

die Pflichten und die Bemühungen dieser Gesellschaft zu kennen. Ist es nicht lächerlich, daß man es für unanständig und beleidigend hält, mit einem unverheyratheten Mägdchen vom Ehestande und von der Sorgfalt und dem Berufe einer Mutter zu sprechen! Ist ihnen das anitzo eine Schande, was ihnen nach einigen Jahren eine Ehre wird? Verdienet die wichtigste Handlung des menschlichen Lebens keine Ueberlegung, keine Vorbereitung? Kann man in einer Kunst glücklich seyn, deren Regeln man denn erst fassen soll, wenn man sie schon treiben muß? Unsre jungen Schönen schwatzen fleißig genug von der Liebe; aber wissen die guten Kinder auch, was das heißt: vernünftig lieben: wissen sie auch, was vor Sorgen und Bemühungen auf sie warten, wenn sie einen Mann geliebt, oder vielmehr geheyrathet haben? Nein! das muß ihnen ein Geheimniß bleiben; und warum denn? weil es die Mode so eingeführt hat, von den ernsthaftesten Dingen nicht anders als im Scherze zu sprechen. So spielet und scherzt sich das unerfahrne Mägdchen zur Frau; wird eine Mutter; und freuet sich, daß sie wieder etwas zum Spielen bekommt.

Die Gemeinen der ersten Kirche hatten auch in diesem Stücke recht mustervolle Anstalten. Sie wandten einen besondern Fleiß

auf

auf den Unterricht und die Erziehung der Töchter.

Sie hatten ihre Weiberschulen, wo gewisse Vorsteherinnen oder Diakonissen von ehrbaren Wandel, von anständigen Sitten, von genugsamer Erfahrung und ungefärbter Gottesfurcht die weibliche Jugend so wohl in einigen Wahrheiten des Christenthums, als überhaupt zu einem pflichtmäßigen, gottwohlgefälligen Wandel unterwiesen. Sie mußten insonderheit die Täuflinge zubereiten, und auf ihre Aufführung Acht haben. Wie weit es damals einige Frauenzimmer in der Erkenntniß gebracht, zeiget das Beyspiel der Großmutter und Mutter des Timotheus, welche die heilsame Lehre auch auf ihren Sohn gebracht hatten. 2 Timoth. 1, 5. Diese Diakonissen waren gemeiniglich Wittwen; und man ließ keine dazu, welche nicht Mütter gewesen waren, und Kinder erzogen hatten; woraus zugleich erhellet, daß sie die jungen Frauenzimmer, oder zu tausende Weiber in allen weiblichen Tugenden haben unterrichten und ihnen mit Rath und Trost beystehen müssen. Darauf beziehet sich die Vermahnung des Apostels Tit. 2, 3. 4. den alten Weibern desselben gleichen, daß sie sich stellen (oder aufführen) wie es den Heiligen geziemet, gute Lehrerinn, daß sie die jungen

Weiber lehren züchtig seyn; und die Erinnerung desselben 1 Timoth. 5, v. 11. Der jungen Wittwen entschlage dich; denn, wenn sie geil worden sind wider Christum, so wollen sie freyen. Paulus will nämlich, daß man keine jungen Wittwen zu diesem Amte bestellen soll; man soll sich derselben enthalten; denn wenn diese, da sie vorher in dürftigen und kümmerlichen Umständen gelebt hatten, nun auf Kosten und zum Dienste der Gemeine unterhalten wurden, und also bequemer und reichlicher leben konnten, so war zu befürchten, daß die Wollust in ihnen erwachen würde, und sie sich dem Müßiggange oder den Ueppigkeiten ergeben möchten, so, daß sie dem Dienste der Gemeine aufsagten, und lieber wieder heyrathen wollten. Das nennet der Apostel: geil werden wider Christum, und den ersten Glauben (oder die erste versprochne Treue) verleugnen; daß also der Sinn ist: sie würden der Gemeine doch nicht im Dienste treu bleiben.

Es ist anitzo freylich so nöthig nicht mehr, als es damals war, dergleichen Schulen zu stiften. Die Mütter müssen dieses Amt bey ihren Töchtern verwalten. Sie haben das nächste Recht, die größte Verbindlichkeit, und die beste Gelegenheit dazu. Es wäre zu wünschen, daß sie auch die mehreste Fähigkeit

keit und den dringendsten Trieb dazu besäßen. Möchten doch, wertheste Freundinn! alle Mütter von Ihnen lernen! Möchten sie Ihre Sorgfalt, Ihren Eifer, Ihre Treue, Ihre Geschicklichkeit nachahmen! Welchen Segen breiten Sie über Ihre Nachkommenschaft aus; und wie werden Ihnen diese wohlgerathenen Kinder einst mit einer entzückenden Freude für diesen Segen danken, und durch ihr Glück, ihre Verdienste und ihren Ruhm die Ehre der würdigsten Aeltern unvergeßlich erhalten.

So wenig Sie nun auch in dem Geschäffte der Erziehung einer fremden Unterweisung bedürfen; so kann es Ihnen doch nicht unangenehm seyn, wenn ich mir die Freyheit nehme, Ihnen die Frauenzimmerbibliothek des Herrn Steele besonders zu empfehlen. Dieses Buch enthält so viel Schönes und Nützliches, so viel Gedachtes, solche kluge Wahl der Materien, solchen gewinnenden und ernsthaft einnehmenden Vortrag, daß es verdiente, nach der Bibel und andern, einer täglichen Andacht gewidmeten Schriften, das erste in allen Frauenzimmerbibliotheken zu seyn. Der ganze Titel desselben ist: „Frauenzimmerbibliothek, worinn nützliche Betrachtungen über wichtige Stücke der Sittenlehre fürnemlich zum Gebrauch des Frauenzimmers enthalten

 sind.

sind. Geschrieben von einem Frauenzimmer, und herausgegeben von dem Herrn Ritter von Steele; nach der dritten französischen Ausgabe übersetzt.„ Ich werde Sie schon zur Anschaffung und Lesung desselben reizen, wenn ich Ihnen den Innhalt der besondern Abschnitte anführe. Es bestehet aus drey Theilen. Der erste und zweete enthalten einige allgemeinere Abhandlungen, welche auch den Mannspersonen sehr heilsam und nützlich seyn können.

Im ersten Theile folget nach einer Einleitung das erste Hauptstück von der Beschäfftigung; das zweyte vom Witz und Geschmack; das dritte von dem Vergnügen und Ergötzungen; das vierte von der Kleidung; das fünfte von der Keuschheit; das sechste von der Bescheidenheit; das siebente von der Sanftmuth und Gefälligkeit. Im zweyten Theile kommt vor das achte Hauptstück von der christlichen Liebe; das neunte von dem Neide; das zehnte von der Afterredung; das eilfte von dem Tadel; das zwölfte von der Unwissenheit; das dreyzehnte von dem Hochmuthe. Der dritte Theil beschäfftiget sich mit den besondern Pflichten des Frauenzimmers, und handelt ab: im 14ten Hauptstücke: die Pflichten der Jungfern; im funfzehnten die Pflichten der Ehefrauen; im sechzehnten die Pflichten der

Müt-

Mütter; im siebzehnten die Pflichten der Wittwen; im achtzehnten die Pflichten der Hausfrau.„

Außerdem ist die periodische Schrift, welche zu Berlin unter der Aufschrift: „Wochenblatt zum Besten der Kinder„ herauskommt, und, wo ich nicht irre, noch fortgesetzt wird, ein nützliches und vortreffliches Werk. Die Männer, welche daran arbeiten, beweisen, daß sie Geschicklichkeit, Eifer und Fleiß genug besitzen, die Fehler bey der Erziehung gewahr zu werden, aufzudecken, und heilsame Vorschläge zur Verbesserung zu thun. Sie wechseln mit den Materien auf eine angenehme Art ab; und liefern uns viele erbauliche und recht rührende Betrachtungen. Ihre Schreibart ist angenehm, ernsthaft und eindringend.

Sie, beste Freundinn! werden von diesen Arbeiten einen vortrefflichen Gebrauch machen; und dadurch den Werth derselben bestätigen. Ich aber werde mich freuen, wenn ich Ihnen Gelegenheit gegeben habe, sich zu vergnügen und zu zeigen, daß ich mit der größten Verbindlichkeit und redlichsten Hochachtung bin ꝛc.



Zwanzigster Brief,
an den Herrn von W**

Liebster Freund!

Ich las gestern das sieben und sechzigste Stück des Geselligen. Mir fielen einige Anmerkungen dabey ein. Ich schrieb diese Anmerkungen auf; und weil ich so gutherzig bin, Ihnen alles zu glauben — so gar zu glauben, daß Sie meine Aufsätze nicht ohne Vergnügen lesen; so entschloß ich mich, sie Ihnen zu übersenden. Wenn ich Ihnen keinen Gefallen dadurch erzeige; so sind Sie selbst Schuld daran, und Sie mögen inskünftige behutsamer reden.

„Der Zerstreute, Flatterhafte oder Distrakte hat in seinem Betragen viel ähnliches mit dem Abstrakten und Staunenden. Beyde aber sind im Grunde sehr verschieden.

Der Zerstreute bemerkt alles mit einem flüchtigen Auge; sein Blick ist wild, und nie lange auf ein Ding geheftet. Er will viele Gegenstände zugleich übersehen, und daher übersieht er keinen ganz. Er ist sich fast gar keiner Sache recht bewußt; Er denkt alles

verworren und undeutlich. Er giebt auf sich selbst nicht Acht; und indem er durch alles gerührt wird, was rund um ihn her ist; so fällt er in einen Graben, springt wieder auf, und weis nicht mehr, daß er gefallen ist. — Er tritt in ein Zimmer, wo er eine starke Gesellschaft findet; vergißt sein Kompliment zu machen, weil er so gleich einer jeden Person eins machen will; läuft gerade durch die Gesellschaft hin; und küßt der Tochter eher die Hand, als der Mutter; bittet endlich die Gäste um Verzeihung, und begrüßt den Wirth zuletzt. —

Wenn er auf seiner Studierstube ist, und lieset; so lieset er in einer Stunde sieben Bücher; wählet jedesmal eine neue Materie; lacht oder weint; schmeißt die Bücher zusammen; kleidet sich an, und geht aus. — Vor der Thüre begegnet er einem Bekannten; Er will den Hut abnehmen, und wird gewahr, daß er noch die Schlafmütze auf hat. — Schnell springt er wieder die Treppe hinauf; verfehlt eine Stufe, und fällt. — Er flucht; steht auf, und gehet weiter. — Wenn jemand mit ihm spricht; so fragt er beständig: Wie befehlen Sie? was schaffen Sie? Was wollten Sie sagen? Wenn er antwortet, antwortet er kurz und verworren:

„Ja; das ist wahr! — so! — Ey! das gestehe ich! — Nun das ist artig! —

Wir sehen ihn niemals still. Er spielt mit den Händen, oder bessert an seinen Haaren, oder verändert die Lage der Füße, oder nimmt Tobak; oder — doch wer kann alle seine Bewegungen her erzählen?

Der Zerstreute ist gewöhnlicher Weise auch der geschäfftige Müßiggänger: occupatus in otio, gratis anhelans, multa agendo, nihil agens. Er liebt das Vergnügen, und ist darinn so veränderlich, als in seinen Beschäfftigungen. Er ist unentschlossen, oder handelt vielmehr ohne Ueberlegung. Er wird leicht verliebt; und liebt nie beständig. Selten wird man ihn mißvergnügt finden; wenigstens ist er es nicht lange. In seiner Freude ist er ausschweifend, aber nicht anhaltend. —

Wenn wir fünfmal mit ihm in Gesellschaft gewesen sind; so wird er doch zum sechsten male fragen: Um Vergebung, wer sind Sie? Mich deucht, ich sollte Sie kennen.„ Der Flatterhafte, sagt der Gesellige, ist wie ein leichtes Papier, das der geringste Wind aufhebt, und sehr schnell fortbewegt; Das alsdenn über eine ganze lange Gegend forthüpft, ohne sich bey etwas aufzuhalten ꝛc.

Der

Der Abstrakte oder Staunende ist der Gegenfüßler vom erstern. Dieser faßt nur einen Gegenstand, und darauf wendet er die ganze Kraft seiner Seele. Mit dem ist er allein beschäfftiget, so tief beschäfftiget, daß er nicht höret, nicht siehet, nicht fühlet. —

Er gehet aus der Gesellschaft, ohne sich zu empfehlen; begegnet auf der Straße einem Esel; und ohnerachtet ihn das unhöfliche Thier auf die Seite wirft; so bemerkt er es so wenig, daß er den Hut abziehet, und: gehorsamer Diener sagt. Dieser Fehler der Geselligkeit findet sich insonderheit bey Personen, welche in einer gewissen Kunst (die gemeiniglich nicht ihr Beruf ist,) sehr stark sind. Sie haben durch ihr eignes, angestrengtes und wiederholtes Nachsinnen die Regeln und die Vortheile derselben gefunden. Sie haben sich dadurch gewöhnt, stark darauf zu denken, und die Wiederholung hat ihnen eine Fertigkeit zuwege gebracht. Insonderheit pflegt dieses bey den mechanischen Künstlern von der Art zu geschehen. Es giebt auch einige Gelehrte, die sich gewöhnt haben, gleichsam in sich selbst nachzuforschen. Die Verfasser des Geselligen erzählen uns einige Beyspiele: Neuton soll einmal, da er einem engländischen Frauenzimmer die anziehende und gegen einander drückende Kraft der Sonne

und Planeten deutlich machen wollen, mitten in seinem Erweise den kleinen Finger seiner Zuhörerinn ergriffen haben, seine Tobakspfeife nachzustopfen.

Ein hoher Kriegsbedienter, der ein starker Mechanikus war, pflegte oft spatzieren zu fahren, ohne zu wissen, wohin? Einmal befahl er anzuspannen. Und der Kutscher, der keinen andern Befehl auf seine Frage: wohin? erhielt, als diesen: gerade zu; oder der Nase nach! fuhr zu dem Thor hinaus, wo es ihm beliebte; und blieb auf den Landstraßen, die ihm vorkamen. Diese Spatzierfahrt brachte sie endlich in ein Städtchen. Der Herr ließ seinen Kutscher nach Hause reiten, und nahm Postpferde; und fuhr damit gerade zu Tag und Nacht. Der Weg brachte ihn endlich nach Italien, und auf Livorno zu. Er war nicht mehr weit davon entfernet, als ihm ein preußischer Soldat begegnete. Dieser Umstand brachte ihn endlich aus seiner Abstraktion zurück. Er ließ halten, und fragte den Soldaten: was er hier zu thun hätte? Dieser antwortete: er käme von der Insel Korsika. Er sey mit seinem Officier dahin gegangen; und dieser schicke ihn wieder nach Hause. Auf die Frage: wie es in Korsika stünde (Carl VI. hatte eben damals einige Truppen zum Dienste der

Ge-

Genueser gegen die aufrührerischen Korsen daselbst stehen, antwortete der Soldat: schlecht! es wäre nicht der Mühe werth, daß man hingegangen wäre. „Der Herr ließ „also den Wagen umkehren, und fuhr wieder „nach Hause; ohne bey einer so kostbaren „und weiten Reise eine gewisse Absicht zu ha„ben, noch einen hinlänglichen Bewegungs„grund, eben bey Livorno wieder umzukeh„ren„.

Es hatte dieser Herr noch zween Brüder, welche mit ihm an gleicher Krankheit lagen. Wenn sie auf ihrem Guthe zusammen kamen, so aßen sie, und giengen miteinander herum, ohne ein Wort weiter zu reden; als: guten Morgen! gute Nacht! Der erst erwähnte von diesen Brüdern sagte einst, als er zu Bette gieng: „gute Nacht! Morgen reise ich nach „Wien!„ Die Antwort war: gute Nacht; glückliche Reise! Darauf reisete der Unserige fort. Als er in Wien hineinfuhr, begegnete ihm ein alter Bekannter, der sich über seine Ankunft verwundernd erfreuete, und ihm meldete, daß sein Bruder so eben angelanget wäre. „Ey! sagte der Ankommende, hätte „er denn nicht mit mir fahren können!„

Der Gesellige nennt diese Menschen Zerstreute, oder Distrakte. Mich deucht aber, daß die Benennung vielmehr den Erstern zu-

kommt;

kommt; und daß das Wort: Abstrakt und staunend, diese Eigenschaft, oder, wie soll ich es nennen? diese Krankheit richtiger zu bezeichnen scheinet; denn sie sondern sich in ihrem Denken von allen übrigen Gegenständen ab, und heften sich nur an den einen. Sie verlieren sich darinn so, daß sie weder sich selbst, noch andre Dinge außer sich recht gewahr werden. Der Name des Distrakten und Zerstreuten gebühret vielmehr dem Flatterhaften, der schnell von einem Gegenstande auf dem andern forthüpfet, und sich folglich zerstreuet. Man siehet so gleich, daß diese Fehler, Fehler der Geselligkeit sind; aber es ist auch eben so gewiß, daß sie Fehler der Religion sind; oder es doch leicht werden können. Die Religion, sagt Young, bringt die allerernsthaftesten Dinge vor unsre Ohren; ihre Lehren und ihre Vorschriften sind wichtig und ernsthaft. Sie verlangt eine stille Aufmerksamkeit, ein prüfendes Nachsinnen, eine forschende Untersuchung. Sie verlangt eine gegründete Erkenntniß von unsern Obliegenheiten und einen neuen und beständigen Gehorsam in Ausübung derselben lauter Eigenschaften, welche der Flatterhafte nicht besitzt, von welchen er das Gegentheil ist. Es ist seine Sache nicht, den Zusammenhang der Wahrheiten zu bemerken, und sich durch fortgesetzten Fleiß zu überzeugen. Er glaubt

glaubt also bald; bald zweifelt er wieder, wie es ihm einfällt. Heute wird ihm eine Sache wichtig scheinen die er Morgen belacht; und alle Augenblicke wird er sich eine neue Idee von selben machen. Kurz: der Flatterhafte und Zerstreute wird immer ein schlechter Christ seyn.

Der Abstrakte und Staunende hat sich zum Grübeln, zum tiefen Nachforschen gewöhnet. Er will alles genau wissen. Nichts soll ihm unbemerkt bleiben. Wenn er auf einen Gegenstand fällt; so läßt er nicht ab; er sinnt immer weiter nach; und er will auch das wissen, was für seinen Verstand unauflöslich ist. Bringt nun ein solcher diese Neigung mit in die Religion; so wird er nicht selten sich und andre verwirren. Er wird sich zu den Geheimnissen wagen; er wird nicht nur erkennen wollen, daß sie sind, sondern auch wie sie sind! Und weil das unmöglich ist; so wird er sich ungeheure oder lächerliche Meynungen und Hypothesen erfinden; kurz: indem er mehr wissen will, als er wissen kann: so wird er gar nichts wissen.

Damit Sie glauben, daß ich wirklich einen Brief geschrieben habe; so will ich nur sagen, was ich Ihnen ein vor allemal gesagt habe; und woran Sie nicht zweifeln dürften, wenn ich

es

es auch nicht sagte, nämlich, daß ich mit aller Aufrichtigkeit und Hochachtung beständig seyn werde rc.

Ein und zwanzigster Brief, an die Frau R**

Madam!

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ernsthafter dächten, als viele Ihres Geschlechts zu denken gewohnt sind; so würde ich es kaum wagen, Ihnen diesen Brief zuzusenden. Er betrifft eine Sache von der größten Wichtigkeit. Denn, wenn es gewiß ist, daß wir alle sterben, daß mit diesem Zeitpunkte eine entscheidende Veränderung verbunden ist, und daß wir diese Veränderung alle Augenblicke erwarten müssen, ohne sie vorher zu sehen; so ist es gewiß eine der unentbehrlichsten Pflichten, uns zu dieser großen Scene mit aller Sorgfalt zuzubereiten.

Die Einrichtung unsers Körpers sollte uns beständig an unsern Tod erinnern. Wie bald ist derselbe zerstöret? Der geringste Zufall kann die Theile desselben gewaltsam erschüt-

schüttern, und die Bewegungen, welche seine Wirksamkeit erhalten, unterbrechen. Der gelehrte Herr Professor Formey führet ein besondres Beyspiel an. Sein Buch: de la mort à Berlin. 1759. ist überhaupt lesenswürdig; weil sein Ausdruck angenehm und leicht, die Materien aber lehrreich und nützlich sind. Ich habe den größten Theil dieser Anmerkungen daraus entlehnt. Es erzählt aber dieser fleißige und geschickte Gelehrte, daß ihm eine Art von Fliegen zweymal einen vergiftenden Stich beygebracht hätten, welcher sein Leben in Gefahr setzte, und glaubt daher, daß einige solcher Fliegen hinreichend wären, die ganze Maschine seines Körpers in ihrer Wirksamkeit zu hemmen.

In der That ist das Verhalten der mehresten Menschen in diesem Stücke ganz unnatürlich. Sie wissen, daß dieses Leben von einer kurzen Dauer ist; sie wissen, daß diese Tage nur Vorbereitungen zu einem ewigen Schicksale sind, und daß von dem Gebrauche derselben die Beschaffenheit ihres künftigen Zustandes abhängen wird. Gleichwohl leben sie nur für diese Zeit. Sie zittern schon bey den bloßen Worten, und wenden sorgfältig ihre Blicke von den Gegenständen hinweg, welche sie an den Tod erinnern.

Es

Es ist wahr, der Tod hat einige fürchterliche Seiten. Mein Körper wird durch ihn verwüstet; jede Schönheit desselben wird zerstört; diese künstliche, und mit einer göttlichen Weisheit gebildete Maschiene wird Erde. Ich werde der Gesellschaft meiner Anverwandten und Freunde entrissen. Ich verlasse eine Welt, die, wenn sie mir manchen Kummer verursachte, doch auch manches Vergnügen verschaffte. Diese Vorstellungen breiten eine schaudernde Empfindung über uns aus. Sie geben dem Tode die Gestalt eines grausamen Feindes. Allein, lassen Sie uns diesen gefürchteten Feind genauer kennen. Vielleicht wird er unser Freund werden.

Konnte Sokrates, dessen Erkenntniß noch lange nicht bis zu der Deutlichkeit erhöhet war, welche wir durch das Licht der Offenbarung zu erhalten das Glück hatten, — konnte sich dieser ernsthafte Weise schon solche entzückende Vorstellungen von dem zukünftiden Glücke des rechtschaffnen Mannes machen, daß seine ausschweifende Begierde seinem natürlichen Lebensziele zuvorkam; wie vielmehr sollte sich der Christ, der die unschätzbaren Güter der Ewigkeit aus einer weit reinen und gewissern Quelle kennet, zu einer standhaften Gelassenheit, oder vielmehr zu einer Hoffnungs-

nungsvollen Erwartung zubereiten. Und was kann der Christ nicht, da ihn die Gnade des Allmächtigen unterstützt? Lassen Sie uns also fragen: was ist es eigentlich, das wir fürchten? Ist es die Zerstörung des Körpers? In der That scheinet diese Zerstörung fürchterlich genug zu seyn. Es wäre schwer, diejenigen, welche von keiner Auferstehung wissen, deswegen zu beruhigen. Kann es aber auch dem Christen schwer werden! Wird dieser Körper nicht in einer weit herrlichern und glänzendern Gestalt wieder dargestellt? Hebt denn der Tod meine gänzliche Wirksamkeit auf? Kann er auch den unsterblichen Geist, der für seinen Angriff unverletzlich ist, im Denken hindern? Wird sich nicht vielmehr dieser Geist, der anitzo von allen sinnlichen Gegenständen losgerissen ist, mit den reinsten und entzückendsten Vorstellungen, mit den allererhabensten Wahrheiten beschäfftigen? Was verlieren wir also? Gewiß! weit weniger, als wenn wir itzo unsre alte zerbrechliche Hütte niederreißen sehen, damit uns ein prächtiger Pallast dafür aufgebauet werde. — Soll vielleicht die Trennung von der Gesellschaft, mit welcher wir verbunden waren, dasjenige seyn, was uns den Tod so furchtbar macht? — Wußten wir nicht, daß diese

Trennung unausbleiblich war [q])? Haben wir nicht die Hoffnung, daß wir mit unsern Freunden in einer weit nähern und würdigern Vereinigung einen noch reizendern Umgang genießen werden? Ist es also mehr, als wenn wir anitzo unsre Familie verlassen, um sie bald in einem weit glücklichern Zustande wieder bey uns zu sehen?

Doch der Tod selbst ist vielleicht nicht so schrecklich, als die Waffen, womit er uns angreift? — Wir sehen Menschen die empfindlichsten Schmerzen ausstehen; wir sehen in den Augenblicken ihrer Auflösung die angreifendsten Martern in ihren Gebärden ausgedrückt? Allein, was die erstern Schmerzen betrifft; so sind sie wirklich nicht dasjenige, was wir fürchten. Ein Mensch wird in einer nicht tödtlichen Krankheit die heftigsten Anfälle weit gelassener ertragen, als wenn er bey einem tödtlichen Zufalle sehr wenig zu leiden hat. Was aber den letzten heftigen Angriff des Todes betrifft; so ist er ganz gewiß den Zuschauern viel fürchterlicher, als er es den Sterbenden selbst ist. Diese empfinden beynahe gar nichts davon. Man weis solches von den Personen, welche nach vielen hef-

q) Stultum est timere, quod vitari non potest.

heftigen Schmerzen in Ohnmacht gefallen sind, und versichern, daß sie sich dieser Schmerzen kaum erinnern können. Nunmehr werden wir also die Hauptquelle dieser Furcht entdecken können. Sie liegt ohnstreitig in der zweifelvollen Erwartung unsers künftigen Schicksals. Wir verlieren mit jedem herannähernden Schritte des Todes die Welt, an der wir so sehr gefesselt waren, immer weiter aus den Augen. Und je weiter sich diese zu entfernen scheinet; je näher kommen wir der Ewigkeit. Was muß aber ein Mensch bey dieser Aussicht empfinden, wenn sie ihm noch neu und unerwartet ist? Was muß er fühlen, wenn seine Hoffnungen nicht in dem versöhnenden Verdienste des Erlösers vestgegründet und unbeweglich erhalten werden?

Lassen Sie uns, meine Freundinn, hieraus die vornehmsten Gegenmittel wider die Furcht des Todes herleiten:

1) Wir müssen ein gutes Leben führen. Wir müssen so leben, als wir leben sollen, wenn wir an der Erbschaft der Kinder Gottes Theil haben wollen. Unser Leben muß also der Wahrheit, der Tugend und der Gottseligkeit gewidmet seyn. Kurz: wir müssen als Christen wandeln. Alsdenn beruhiget uns in jener wichtigen Stunde das Bewußtseyn des guten Kampfes, den wir gekämpft

haben; alsdenn tröstet oder entzückt uns vielmehr die Verheißung: „von nun an soll uns beygelegt werden die Krone des Lebens.

2. Wir müssen den Gedanken des Todes in alle unsre Handlungen mischen. Er muß uns immer gegenwärtig seyn. Dieses ist ein gemeines Hülfs- und Antreibungsmittel zu einem guten Wandel. Lassen Sie uns also bey einer jeden Handlung, die wir auszuüben denken, erst fragen: „Wie? wenn du anitzo sterben, und vor den göttlichen Richter gestellt werden solltest? Würde dich dein Unternehmen auch alsdenn verdammen? Ist es auch eine Handlung, die dein Erlöser will? Wird sie dir auch in der Ewigkeit nutzen können?„ O! lassen Sie uns oft so fragen; so werden wir oft von Thorheiten und Sünden zurückgehalten, und wenn wir irren, wieder auf den rechten Weg geführet werden.

3. Und, damit uns dieser Gedanke nicht nur weniger furchtbar und traurig, sondern auch so gar angenehm werde; so ist es ungemein nützlich, ihm auch mitten unter unsern Vergnügungen einen Platz einzuräumen, und uns in der aufgeheiterten Gesellschaft unsrer Freunde mit ihm zu unterhalten. Wie viele unnütze und tändelnde Possen würden

dadurch

dadurch aus unsern Zusammenkünften verdrängt, und vielleicht manche junge Herren ernsthafter gemacht werden! Doch nein! Madam! diese Menschen können nicht leicht ernsthaft werden. Sie würden unsre Gesellschaft fliehen; und das wäre uns eben so vortheilhaft.

4. Die Offenbarung, welche überhaupt durch ihre göttlichen und kräftigen Lehren den Verstand erleuchtet, und den Willen bessert, ist auch vorzüglich geschickt, uns mit dem Tode bekannt zu machen, und alle fürchterliche Bilder von ihm zu verdrängen. Lassen Sie uns also dieses unschätzbare Buch recht oft und recht aufmerksam lesen; Denn das mechanische Lesen, wie so viele Menschen lesen, ist eine Art des Hofedienstes, den wir gezwungen abtragen wollen. Ist aber das nicht dem Menschen und dem Erlöseten höchst unanständig?

5. Auch andre lehrreiche und erbauliche Bücher werden uns hier gute Dienste leisten. Der Herr Professor Formey hat verschiedne derselben angeführt.

6. Es würde uns ungemein vortheilhaft seyn, wenn wir von Jugend auf Gelegenheit suchten, oder wenigstens die Gelegenheiten nicht scheuten, wo wir sterbende Menschen sehen können. Der Unterricht, welchen wir

hier erhalten, ist ungemein lehrreich und eindringend. Er zeigt uns bey einem boshaften Sünder das, warum er eigentlich für dem Tode zittert; und bey dem, durch das Verdienst Jesu gerechtfertigten, Gläubigen die Ursache, warum er seinem Tode nicht nur mit Gelassenheit, sondern mit einer begeisterungsvollen Freude entgegen siehet. Es ist also gut, wenn wir auch öfters todte Personen sehen, einen aufmerksamen Blick auf sie heften, und sie anrühren. Die Gewohnheit thut öfters mehr, als viele Lehren. Der Soldat gehet ohne Schaudern über ein Feld voll zerstückter und zum Theil noch winselnder Erschlagenen hinweg. Ein Anblick, den wir kaum aushalten könnten; bey dem sich unsre Natur entsetzen würde. Man siehet daraus, wie unüberlegt und thöricht es ist: wenn man den Kindern den Tod als etwas recht schreckliches und verabscheuungswürdiges vermalt; wenn man, um sie von einer Sache abzuhalten, gleich damit drohet: wo du das thust; so stirbst du! Diese Eindrücke bevestigen sich mit den Jahren; und sind schwer zu verbessern. Ich schließe diesen Brief mit der Lehre eines Dichters:

„Tage der Jugend, vom Weisen im Alter gepriesen,
Findet der Morgen auf den Abend bereit.

Tho-

Thoren beklagen einst in der Ewigkeit,
Daß sie den Tod an unerlebte Tage verwiesen.„

und der aufrichtigen Versicherung, daß ich mit vieler Hochachtung bin ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

An eben dieselbe.

Ich wollte es nicht gerne länger verschieben, Ihren geneigten Befehl zu erfüllen. Verzeihen Sie, wenn ich ihn nicht ganz erfüllt habe. Ich habe Ihnen nur wenige Bücher bemerken können; ich glaube aber, daß Sie ohne Schaden viele andre entbehren können, wenn Sie diese wenigen besitzen; wenigstens werden sie Ihnen zu dem Gebrauche, wozu Sie dieselben verlangen, einen reichen und nützlichen Vorrath liefern. Es kommt so nicht darauf an, ob wir viel lesen; sondern ob wir viel Gutes lesen; und ob wir das, was wir lesen, klug anzuwenden und geschickt zu nutzen wissen. Diese Kunst haben Sie, Madam, unter Gottes Segen gelernt. Ihnen werden also fol-

gende wenige Schriften desto erbaulicher, lehrreicher und angenehmer seyn:

Geistliche Oden und Lieder von C. F. Gellert. Sie sind mit den vortrefflichen Werken unsers großen und edlen Dichters schon zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, Ihnen seine geistlichen Poesien besonders anzupreisen. Diese Lieder sind weder zu niedrig und kriechend; noch zu schwülstig und gekünstelt. Sie liefern uns in einem angenehmen, fließenden, starken und richtigen Ausdrucke die auf das allerbeste gewählten, erbaulichsten und lehrreichsten Materien. Wenn der Herr Professor außer diesem kleinen Buche nichts geschrieben hätte; so würde er uns schon dadurch liebenswürdig und verehrungswerth genug seyn. Kurz: Ihre Bibliothek ist unvollkommen, so lange Ihnen diese Schrift fehlt. Und wie sehr ist es zu wünschen, daß man wenigstens diejenigen Lieder, welche bekannte Melodien haben, unter unsern Kirchengesängen aufnehmen, und dagegen einige andre, welche unrichtige und schlechtgewählte Ausdrücke, oder eine allzu niedrige Poesie enthalten, weglassen möchte.

Gedichte, zur Beförderung der Gottseligkeit, von Friedrich Samuel Bock. Der Herr Verfasser, welcher, wo ich nicht irre, bereits verstorben ist; war Doktor, Profes-

fessor und Consistorialrath zu Königsberg. Er gab diese Gedichte 1758 heraus, als er sich eben seines kränklichen Zustandes wegen zu Freyenwalde an der Oder aufhielt, und den dasigen Gesundbrunnen gebrauchte. Einige dieser Arbeiten hat er auf der Reise und beym Brunnen verfertiget. Er erreicht zwar den Herrn Professor Gellert nicht; aber gleichwohl sind seine Gedichte fließend, rein, voller Empfindung und bequem, Andacht und Erbauung zu befördern.

Philipp Doddridge Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit in der menschlichen Seele; aus dem Englischen übersetzt, von Gottlieb Ludolph Münter. Hannover 1753 gr. 8. Der gelehrte und gottselige Verfasser betrachtet das ganze Geschäffte der Bekehrung. Er fängt von dem noch unbußfertigen Sünder an, und gehet bis zu den begnadigten und geheiligten Christen fort; und mit diesem spricht er nach den verschiednen Altern seiner Bekehrung. Er hat daher das ganze Buch in besondre Abschnitte getheilt, und den Innhalt derselben angemerkt. Jedem Abschnitte ist ein rührendes, erweckliches und gedankenvolles Gebet beygefügt. Seine Schreibart ist schön, leicht und deutlich. Die Materien aber sind nicht zu weitläuftig und nicht zu leer abgehandelt.

Diese Schrift kann also unstreitig bey allen denen, welche sie aus reinen Absichten lesen, zur Belehrung und zur Erbauung dienen.

Danneils Gottesacker, Auferstehung und das Gericht. Der Herr Verfasser, der sich auch noch durch einige andre Schriften bekannt und beliebt gemacht hat, liefert hier einige schildernde moralische Betrachtungen über die wichtigsten Vorwürfe. Sein Ausdruck ist dem Gegenstande gemäß, ernsthaft, männlich und stark. Er gewinnt und rührt.

Ebendesselben kräftige Trostgründe der christlichen Religion, die Schrecken des Todes zu besiegen."

Der Herr Conventual handelt in der Einleitung von den verschiedenen Mitteln, die Furcht des Todes zu vertreiben, und zeiget, daß diejenigen am vernünftigsten und sichersten verfahren, welche zu der Offenbarung ihre Zuflucht nehmen. Die Abhandlung selbst ist in vier Kapitel eingetheilt.

In dem ersten wird die wahre Gestalt, Beschaffenheit und Macht des Todes bemerkt.

In dem zweyten werden die wichtigsten Gründe wider die Schrecken des Todes vorgetragen.

In

In dem dritten aber die Einwürfe, womit die Menschen die Kraft dieser Trostgründe zu ihrem eignen Nachtheile zu schwächen suchen, beantwortet.

In dem vierten endlich einige von den Hauptursachen angeführet, warum die Furcht des Todes dem ohngeachtet noch über unzählige Christen herrschet.

Der Herr Consistorialrath Meene hat diese wohlausgearbeitete Schrift mit einer lesenswürdigen Vorrede begleitet; in welcher Er auf acht und sechzig Seiten von der Todesfurcht der Gläubigen handelt.„

Herrn James Herwey erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung und die Mittel der Gnade. Dieses Werk bestehet aus drey nicht allzu starken Octavbänden; im zweyten Theilen hat der Herr Verfasser seinen Vortrag in Unterredungen; im dritten aber in Briefen eingekleidet.

Sie werden in diesem Buche den vortrefflichsten und geschicktesten Schriftsteller bewundern, und den empfindungsvollen Christen lieben. Ja, Freundinn! wir müssen diesen frommen Geistlichen lieben, wenn wir ihn lesen; wir müssen wünschen, sein Leben zu lesen. Jeder Umstand in der Natur erweckt sein gottseliges Gefühl; und so stark dieses heilige

Ge-

fühl bey ihm war; so vortrefflich, so schön, so stark weis er es auch auszudrücken. Seine treffende Schilderungen sind lauter Leben. Er zeichnet nicht nur richtig, sondern auch mit den besten ausgesuchtesten Farben. Sie werden sich nie müde lesen. Jede Wiederholung wird ihnen neues Vergnügen und neuen Nutzen verschaffen. Herwey lehret uns, wie selig der Mensch ist, der sich, durch den Beystand Gottes unterstützt, gewöhnt hat, zu sehen und zu schmecken, oder zu empfinden, wie freundlich der Herr ist; — der, wenn er in der ganzen Natur den Wohlgefallen Gottes an Menschenkindern und die Güter des Schöpfers gegen seine Geschöpfe wahrnimmt, zugleich die unbegreifliche Liebe des Ewigen, die uns in seinem Sohne Jesu erschienen und offenbaret ist, mit freudiger Entzückung entdeckt und verherrlichet.

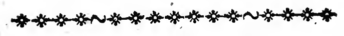
Der würdige Verfasser des angeführten Werks, der sein kurzes Leben so vortrefflich angewendet hat, starb 1758 im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters eines freudigen und sanften Todes. —

Sollte Ihnen, Madam! meine Wahl, die ich in diesem kleinen Verzeichnisse beobachtet habe, nicht mißfallen; so wird es mir ein besondres Vergnügen seyn, Ihnen ein vollständigeres aufzusetzen. Der Geist der

Wahr-

Wahrheit lasse Ihnen die seligsten Früchte Ihrer Bemühungen erfahren; und bevestige in Ihnen die heilsame Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit.

Leben Sie glücklich und wohl!



Drey und zwanzigster Brief, an den Herrn H**

Ich habe mich lange genug in der Prigniß aufgehalten; aber ich habe zu einsiedlerisch darinn gelebt, als daß ich Ihnen eine Nachricht von den Merkwürdigkeiten dieser Provinz mittheilen könnte. Wenigstens wollte ich nicht gerne, daß Sie einige Anmerkungen, die ich Ihnen so überschreibe, wie sie mir einfallen, dafür halten möchten.

Perleberg ist die Hauptstadt. Ein Ort, der mehr Nahrung und Gewerbe, als äußeres Ansehen hat. Prizwalk ist eine mittelmäßige Stadt; und hat vielen Ackerbau. Prizen, ein altes wendisches Wort, heißt schlagen und Woelk ein Wolf. Prizwalk heißt also: schlage den Wolf. Nicht weit vom Rathhause zeiget man einen Stein, wo ein Mann unter

recht satt oder recht hungrig werden, wenn man ihnen zusiehet; und sie scheinen wirklich zu der Zeit einen doppelten Magen zu haben. Sie genießen des Tages wenigstens fünf Mahlzeiten. Eine derselben, die auf das Frühstück folgt, nennen sie Hochimpen. Die Abstammung dieses Worts ist mir unbekannt.

Es ist nicht zu verwundern, daß sehr viele bey dieser bequemen und reichlichen Lebensart wollüstig und üppig sind. Vielleicht werden im Verhältnisse der Anzahl der Menschen, auf dem platten Lande nirgends mehr unehliche Kinder gebohren, als hier. Das gilt insonderheit von den Gegenden, wo die Viehzucht beträchtlich, Butter, Milch und Käse im Ueberfluß, und die Arbeit nicht allzugehäuft und beschwerlich ist. —

Es herrschet hier viel Aberglauben; und wo herrscht er nicht? Den Abend vor Weihnachten schießet ein jeder in seinen Brunnen, damit ihm niemand, wie sie sagen, Schelmerey thun könne. Das ist ein gewaltsames und kriegerisches Mittel, den Teufel abzuhalten. Ihre Thüren und Thorwege sind die ganze Nacht hindurch sehr sorgfältig verwahrt; und ihr Vieh tränken sie nicht eher, als bis die Sonne aufgegangen ist.

Ueber-

Ueberhaupt lieben sie das Schießen ungemein. Es wäre zu wünschen, daß diese üble Gewohnheit ernstlich untersagt, und nachdrücklich bestraft würde.

Bey ihren Hochzeiten senden zween Bitter, oder wie sie dieselben nennen, Köstenbitter, aus q). Diese Leute sitzen, den Pomp zu vermehren, auf Pferden, deren Mähnen von der Braut mit allerhand Bändern durchflochten sind. Die Abgeordneten selbst tragen dergleichen Bänder, nebst einem vergoldeten Strauße auf ihren Hüthen, oder an ihren Mützen. Zu diesen Ausrüstungen gehören nun auch ein paar Pistolen, die sie, wie Banditen und Straßenräuber, in ihrem Busen verbergen. Sie melden ihre Ankunft durch Losbrennung derselben; reiten mit ihren Pferden gerade in die Häuser; legen von denselben ihre Rede oder Gespräche ab, und schiessen beym Wegreiten, ohne daran zu gedenken, daß zwey unnütze Menschen einer elenden Hochzeit wegen ein ganzes Dorf anstecken können.

Wenn

q) Von Kost oder Beköstigen, bewirthen; daher man auch die Mahlzeit, die an einigen Orten, den Arbeitern nach dem Auste oder der Erndte gegeben wird, Austköste zu nennen pflegt.

Wenn man sich zur Traue versammlet; so ist ein großer Theil der Gesellschaft schon besoffen. Sie schreyen ihre Raserey und ihre Schande von ferne aus. In der Nähe aber machen sie mit Flinten und Pistolen und einer kläglichen Musik und einem viehischen Gebrülle das fürchterlichste und unanständigste Getöne. So voll, so bewaffnet, mit solchem Uebermuthe gehen sie in das Gotteshaus; beten wie Unsinnige, und wollen wie Christen erhöret werden.

Man muß sich wundern, daß dergleichen thörichte, gottlose und höchstgefährliche Gebräuche durch die Nachsicht der Obrigkeiten unterhalten und gebilliget werden.

An einigen Orten pflegen sie auch wohl die ganze Nacht vor dem Feste zu läuten, wobey allerhand Ueppigkeit und Muthwillen getrieben wird.

Von den gebräuchlichen Provinzialausdrücken habe ich insonderheit folgende angemerkt.

Man berechnet alles nach Stiegen; man hat eine Stiege Thaler; eine Stiege Jahre u. s. w. Eigentlich ist eine Stiege eine Sammlung von zwanzig Garben, wovon zehen in jeder Reihe gesetzt werden, welche oben

oben spitz zusammen laufen, und wie ein Dach aussehen. Ich weis nicht, ob diese Aehnlichkeit der Muthmaßung einiges Gewicht geben könnte, daß dieses Wort vom griechischen στηγος (stigos) tectum herkomme.

Die alten Zeitwörter schwaltern, schnacken, föddern, schnaueln sind hier noch sehr üblich; sie drücken dadurch überhaupt so viel als reden aus; doch pflegt das schnacken und föddern gemeiniglich Scherzreden oder Possen zu bemerken. Daher sagen sie: das ist ein Schnak, oder das sind Possen. Ein schnakscher Mensch, oder ein wunderlicher und lustiger Mensch ist auch in andern Provinzen gebräuchlich. Nachschnaueln heißt jemanden nachsprechen.

Hier ist alles, was wir sonst hübsch nennen, schier. Man hat schiere Mägdchens, schiere Männer, schieres Fleisch u. s. w.

Das, was wir vor klein halten, ist lütke, oder lüt; und Ihre wertheste Ehegenossinn würde hier keine kleine Tochter, sondern ein lütken Dirn bekommen haben.

Der alte Infinitivus Wesen, wird fast beständig anstatt seyn gebraucht. Man sagt: Wesen Sie doch so gut.„ Daß aber dieser Infinitivus mehr veraltet, als unrichtig sey;

zeigen uns die Wörter: gewesen, abwesend, anwesend rc. Manche Namen werden in der hiesigen Mundart so verundeutschet, daß man Mühe hat, sie zu verstehen. Z. E. Pagel für Paul, Theis für Matthias, Leis für Elias, Phey oder Fei für Sophia u. s. w. Unter den Sprachfehlern, die hier schon zur Mode geworden sind, gehöret die Verwechselung der Hülfszeitwörter haben und seyn. Man spricht: wo haben Sie hingegangen? wo hat er geblieben u. s. w.

Ich dächte, liebster Freund! es wäre Zeit aufzuhören. Sie möchten sonst Anmerkungen über meine Anmerkungen machen. Wenn Sie mehr oder etwas wichtigeres wissen wollen; so kommen Sie zu uns; damit ich das Vergnügen habe, Ihnen mündlich zu sagen, wie sehr ich bin rc.



Vier und zwanzigster Brief, an die Frau S**

Die Welt ist ein Jammerthal; So seufzen Sie Madam! und so müssen viele andre mit Ihnen seufzen. Aber dieser Ausdruck wird fast eben so oft gemißbraucht, als er gebraucht wird. Der murrende, der, mit der Regierung Gottes unzufriedene Weltbürger versteckt seine hämische Bosheit darunter. Der Geizige, dieser Schandfleck seines Geschlechts, suchet seinen unersättlichen Geldhunger damit zu beschönigen. Und der Wollüstige scheuet sich nicht, die Erde ein Jammerthal zu nennen, wenn sie ihm nicht Gelegenheit verschafft, seine unmäßige Begierden zu befriedigen. Diejenigen aber, welche diese Vorstellung aus bessern Absichten und mit einer edlern Gemüthsfassung gebrauchen, verstehen selten den Nachdruck und den wahren Sinn derselben.

Diesen können wir am besten aus dem Vortrage Davids lernen, welcher unstreitig die erste Gelegenheit dazu gegeben hat. Er gebraucht dieselbe im vier und achtzigsten

Psalm im siebenden Vers. Der königliche Dichter preiset in diesem ganzen Psalme die Güte des Allerhöchsten, der es sich gnädig gefallen lassen, in Jerusalem seinen Dienst anzurichten, und diese Stadt Davids mit seiner besondern Gnadengegenwart zu beglücken. Er, der fromme und durch die göttliche Wohlthaten innigst gerührte Prophet, betrachtet solches mit einer heiligen Freude, und siehet zugleich im Geiste das majestätisch prächtige Gebäude des Tempels, den sein Sohn aufführen sollte; die schönen Ordnungen der Priester, ihr herrliches Geschäffte, den ganzen Dienst.

Indem er aber die immer deutlicher offenbarte Herrlichkeit des Unendlichen, und den zunehmenden Wachsthum seiner Kirche bemerkt; so wird er dadurch auf die Zeiten des neuen Bundes, auf die wundervollen seligen Tage der Erscheinung des verheißenen Messias geführet. Ja er wird gleichsam bis in den dritten Himmel entzückt, und siehet das Jerusalem, das droben ist, und die Gemeine der Heiligen nach ihrer Vollendung, im herrlichsten Schmucke vor dem Throne des Lammes.

Dies ist, wo ich nicht irre, die Folge seiner Ideen. Daher rühmet er die lieblichen

Woh-

Wohnungen des Herrn der Heerschaaren v. 2. Er freuet sich darüber von Herzen. v. 3. Er freuet sich darüber, daß die zerstreute Gemeine gesammlet werden, und wie die Stiftshütte einen Ort der Ruhe finden soll; daß er selbst anbeten könne in den Vorhöfen des Herrn. v. 4. Er erhebet das Glück derer, welche im Hause des Herrn der schönen Gottesdienste pflegen, und den Erhabenen immerdar loben. v. 5. ja das Glück aller derer, die ihre Stärke in Gott finden, indem sie ihn von Herzen suchen. v. 6. die durch das Maulbeerthal (wie es auch füglich gegeben werden kann) gehen, und daselbst Brunnen machen s) v. 7.

Diese Idee entstund in dem David, da er sich das Volk der Juden auf ihrer Reise nach Jerusalem zur Feyer der hohen Feste vorstellte; und zugleich in ihrer Wallfahrt die

s) Der Herr Doktor Baumgarten in seiner schönen Auslegung der Psalmen ziehet zwar die Uebersetzung dieser Worte durch Thränenthal vor; da aber die Sprache des Psalmisten die angeführte eben so wohl zuläßt, und noch vielmehr zu erfordern scheinet; auch der ganze Zusammenhang damit übereinstimmet; so glaube ich, daß sie dem Sinne Davids am gemäßesten sey.

die Wallfahrt aller Gläubigen zu den ewigen Wohnungen des Friedens lebhaft abgebildet sah.

Jerusalem lag in einer bergigten Gegend. Die ordentlichen Straßen dahin giengen durch tiefe Thäler; und diese waren an den mehresten Orten mit Maulbeerbäumen bewachsen, so dichte bewachsen, daß ihr Schatten und der Schatten der Berge es so dunkel machte, daß recht finstre Thäler und Schatten des Todes daraus wurden. Die Hitze war zugleich in diesen Gegenden ungemein, und vermehrte die Mühseligkeit der Reise. Man pflegte daher Brunnen zu graben; und die Reisenden bemüheten sich gerne, etwas dabey zu thun, um die Verbesserung und Erhaltung derselben zu befördern.

Lassen Sie uns nun diese ganze Vorstellung auf den Zustand der Christen in dieser Welt anwenden; so werden wir die größte Aehnlichkeit, den lehrreichsten Unterricht darinn entdecken. Sie bemerkt uns folgende Wahrheiten:

1. Diese Welt ist nicht unser Vaterland; nicht der Ort der Ruhe und das Ziel unsrer Wün-

Wünsche. Wir sind hier nur auf der Reise, wo wir keine bleibende Stätte haben; Das Zukünftige suchen wir, und sollen es suchen. Daher müssen wir uns wie kluge Wanderer verhalten, uns nicht verweilen, und mit unnützen Dingen beschweren. Wir müssen alle Irrwege sorgfältig vermeiden, alle Erleichterungen und Unterstützungen dankbar annehmen, und unsern Zweck beständig vor Augen haben.

2. Unser Weg ist beschwerlich. Die Erde ist uns ein finsteres Maulbeerthal. Wir wandeln oft im Dunkeln. Die Schatten des Todes umgeben uns. Die Hitze der Anfechtung ermüdet und macht uns kraftlos. Die Erde ist darum das Jammerthal, weil sie um der Sünde willen verflucht ist; und weil sich allenthalben die traurigen Folgen der Sünde offenbaren.

Wie nöthig ist es, behutsam zu wandeln, damit wir uns nicht in den sandichten Gegenden verlieren, und auf dem Wege verschmachten. — Wie nöthig, sich um einen treuen Führer zu bekümmern? wie nöthig, zu wachen und zu beten, da uns unsre Feinde tausend Hindernisse entgegen setzen!

 3. Der

3. Der Christ muß sich nicht nur für seine Person um Erleichterungs- und Hülfsmittel zu seiner Reise bemühen, und mit Ernst daran arbeiten; sondern auch seine Mitbrüder treulich unterstützen, und alles Mögliche zu ihrem Besten beytragen.

Vor allem aber müssen wir uns an den halten, von welchem Ströme des lebendigen Wassers fließen, an den, welcher uns einen freyen offnen Born des Heils darbietet, an diesen unsern Heyland und lebendigen Felsen, der uns ein Meer von Gütigkeit, von kräftigen Tröstungen eröffnet; aus dessen Fülle der Barmherzigkeit wir nehmen Gnade um Gnade. Diesen muß unser Glaube ergreifen. Auf diesen müssen wir auch andre führen.

4. So beschwerlich, so kummervoll auch unsre Wallfahrt durch das Thal dieser Welt seyn mag; so vortrefflich, so unbeschreiblich selig ist doch der Ausgang desselben allen rechtschaffnen und im Glauben verharrenden Christen.

Wir gehen hinauf nach Jerusalem. Und welch ein unaussprechlich vollkommner Bau

ist

ist das? Dies Jerusalem, das keine Menschenhände, sondern Gott selbst erbauete, dies neue Jerusalem suchen und erwarten wir. Diese Stadt Gottes, deren majestätische Herrlichkeit kein menschlicher Ausdruck schildern; deren göttlichen Glanz das Auge eines Sterblichen nicht aushalten kann. Hier herrschet ewige Ruhe, ununterbrochne Zufriedenheit, selige Stille, heiliges Vergnügen. Hier erwartet uns ein Glück, das kein Menschengedanke zu erreichen vermag. Hier werden wir in vollkomnern Jubelliedern den Sieg des Lammes und unsern Sieg besingen. Hier werden wir im festlichen Schmucke vor dem lichten Throne der Majestät Gottes niederfallen, anbeten zu seinen Füßen; und feyerliche Freuden fühlen. Hier wird Leben und Seligkeit herrschen immerdar.

Diese trostvolle, diese entzückende Aussicht muß uns bey allen auf der Reise zu erduldenden Beschwerlichkeiten gegenwärtig seyn. Diese gegründete Hoffnungen müssen unsern Muth und unsern Eifer beleben, und so müssen wir gläubig, wachsam und betend unsre Straße fortwandeln.

Der Gott aber, der uns zu einem bessern Leben durch seinen Sohn berufen, und in dem-

demselben das Reich beschieden hat; führe uns nach seiner Barmherzigkeit durch seinen guten Geist auf richtigen Wegen. Er unterstütze uns mit Weisheit und Stärke von oben herab; und nehme uns endlich zu Ehren an.

Mit diesem Wunsche und der redlichsten Versicherung meiner vollkommensten Ergebenheit habe ich die Ehre zu seyn.

u. s. w.

